

USA 2005

# Eine Reise im Nordosten der USA und in Kanada

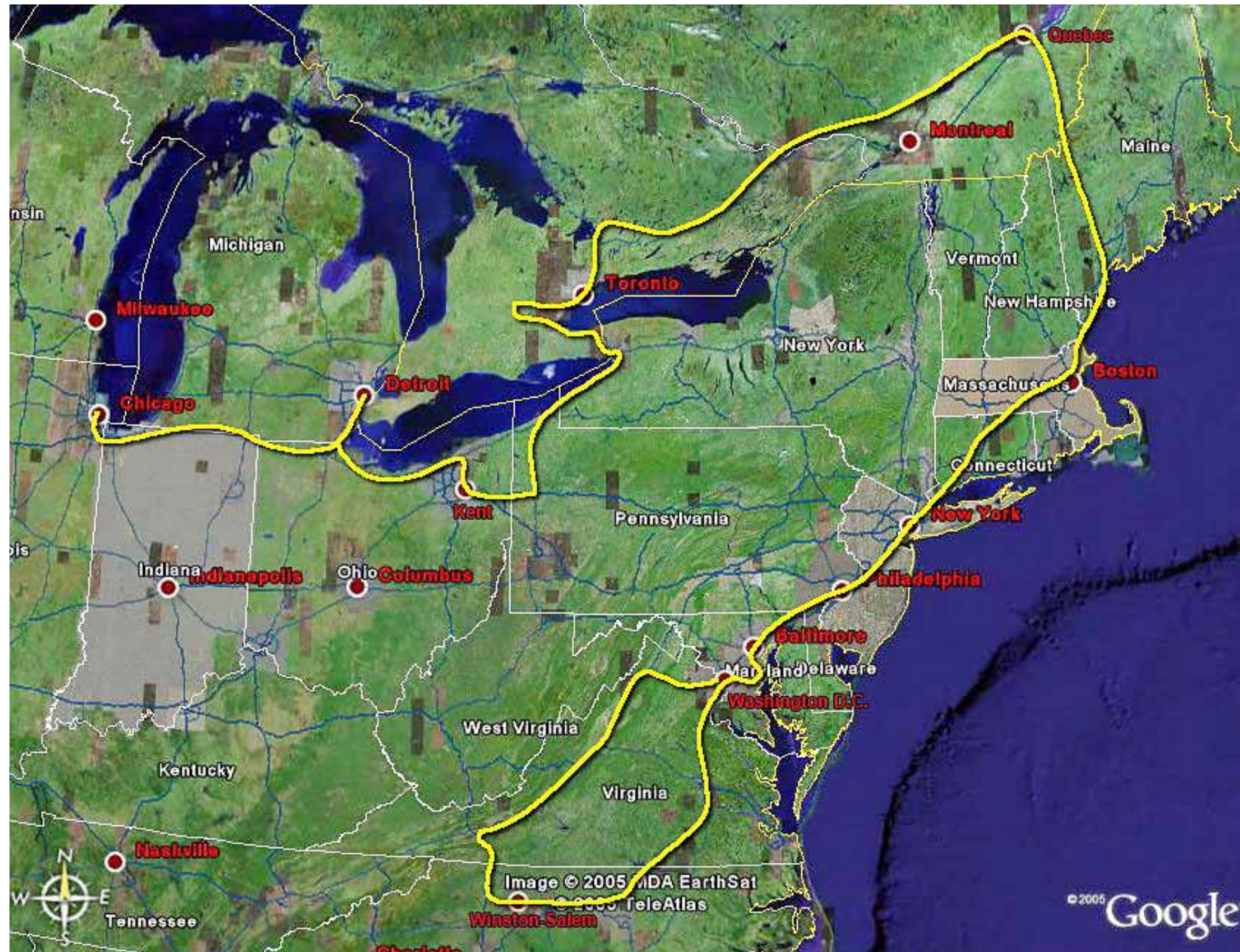
Vom 7. August bis zum 5. September 2005

Ein ganz persönlicher Bericht  
von Rainer, Theresia,  
Kai und Thorsten Mozer

mit xxx eigenen Fotos  
und xx GoogleEarth-Ansichten







Copyright: © 2015 Rainer Mozer, mail: mozer@fotomozer.de  
 Fotos, Konzeption, Gestaltung, Satz: Rainer Mozer  
 Druck: www.blurb.de  
 1. Auflage Februar 2015

© 2010 by Rainer Mozer, Berliner Strasse 25, 72108 Rottenburg am Neckar.  
 Veröffentlichung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Autors.  
 tel: 07472-22800 - mail: mozer@fotomozer.de - web: www.fotomozer.de

## Reiseroute:

Prolog - oder wie alles begann	6
Sonntag, 7. 8. 2005 - Flug von Stuttgart in die USA, erste Hochhäuser in Chicago	8
Montag, 8. 8. 2005 - Erste Fahrt im Camper, von Chicago nach Detroit	24
Dienstag, 9. 8. 2005 - Ankunft bei Gil und June in Rochester Hills bei Detroit	30
Mittwoch, 10. 8. 2005 - mit Gil und June und Cornelia zu Henry Ford	33
Donnerstag, 11. 8. 2005 - Rochester und Oakland University Michigan	44
Freitag, 12. 8. 2005 - Rochester Hills	50
Samstag, 13. 8. 2005 - Fahrt von Rochester Hills nach Cleveland	54
Sonntag, 14. 8. 2005 - Kent/Ohio und Fahrt zu den Niagara Falls	58
Montag, 15. 8. 2005 - Die Niagara Falls und Fahrt nach Toronto	65
Dienstag, 16. 8. 2005 - In Kitchener/Waterloo und St. Jacobs, Fahrt bis Toronto	77
Mittwoch, 17. 8. 2005 - Toronto/Kanada	80
Donnerstag, 18. 8. 2005 - Toronto bis zum Algonquin Nationalpark	89
Freitag, 19. 8. 2005 - Algonquin Nationalpark bis Quebec	94
Samstag, 20. 8. 2005 - bis Quebec	98
Sonntag, 21. 8. 2005 - Quebec	101
Montag, 22. 8. 2005 - Fahrt von Quebec nach Augusta/Maine	111
Dienstag, 23. 8. 2005 - An der Ostküste bis Salisbury Beach	114
Mittwoch, 24. 8. 2005 - Ruhetag in Salisbury Beach	117
Donnerstag, 25. 8. 2005 - Boston	121
Freitag, 26. 8. 2005 - Plymouth und Plimouth Platanation	130
Samstag, 27. 8. 2005 - Salisbury Beach, Harvard und Fahrt nach New York	144
Sonntag, 28. 8. 2005 - New York I	148
Montag, 29. 8. 2005 - New York II	160
Dienstag, 30. 8. 2005 - New York III	174
Mittwoch, 31. 8. 2005 - von New York nach Annapolis bei Washington D.C.	183
Donnerstag, 1. 9. 2005 - Ganz Washington D.C. an einem Tag	187
Freitag, 2. 9. 2005 - Von Washington D.C. nach Winston-Salem	206
Samstag, 3. 9. 2005 - in Winston-Salem bei Ron, Diane, Nathanael und ... Gburek	209
Sonntag, 4. 9. 2005 - Fahrt von Winston-Salem nach Washington, Rückflug	218
Montag, 5. 9. 2005 - Rückflug von Mailand nach Stuttgart	224
Epilog - oder was blieb	226



# Prolog – oder wie alles begann

Im Jahr 2003 war Kai als erster unserer Familie in den USA. Er war als Austauschschüler in Winston-Salem, in North Carolina bei seiner Gastfamilie van Svearingen, deren Sohn Joseph dann kurz darauf für vier Wochen zu uns kam. Joseph ist ein hochintelligenter, strebsamer und ernster junger Mann. So ganz ideal passte er nicht in unsere Familie.

Kurz darauf übernahm Theresia als neue Lehrerin am Eugen-Bolz-Gymnasium mit Renate Witte zusammen den Austausch mit der anderen Partner-Schule des Gymnasiums in Kent/Ohio. Sie war dort erstmals im März und April 2004 für dreieinhalb Wochen und besuchte in dieser Zeit auch Gil und June Wedekind in Rochester Hills bei Detroit. Gil war Anfang der 50er Jahre als junger Soldat in Ulm stationiert und ist seither mit meinen Eltern gut befreundet. Er und seine Frau June haben in der Zwischenzeit schon mehrmals wieder Europa und meine Eltern besucht. Wie andere amerikanische Freunde, die meine Eltern im Ulmer Deutsch-Amerikanischen-Freundschaftsclub kennengelernt und zu denen sie immer den Kontakt gehalten hatten, warteten sie auf einen Besuch meiner Eltern in Amerika. Doch es hatte nie geklappt, mal fehlte das Geld, mal die Zeit - zum Flug nach in die Neue Welt war es nie gekommen.

Theresia war ein Wochenende lang bei Gil und June, sie verstanden sich auf Anhieb bestens. Theresia wurde sozusagen zur „Gewährsfrau“ erklärt, sie wurde gehegt, gepflegt und getätschelt, denn wenn die Oma nun nicht nach Amerika kommen wolle, sei's allein, weil Theresia Schlechtes berichtete.

Auch Thorsten bereitete Ende 2004 bereits seinen Austausch nach Winston-Salem im April 2005 vor.

Damit wäre ich der einzige der Familie gewesen, der noch nicht in den USA war, ein Gedanke, der mir nicht besonders gefiel. Um die Weihnachtszeit 2004 reifte in uns allmählich die Idee, dass wir nach Kais Abitur noch einmal gemeinsam als Familie in Urlaub fahren könnten. Die Oma könnte mit uns fliegen, bei Gil und June und anderen Freunden bleiben, während wir uns im Camper auf Rundreise begeben, zum gemeinsamen Rückflug würden wir uns dann wieder treffen.

Wir studierten Reiseprospekte und Reiseführer, suchten im Internet und gingen ins Reisebüro. Wir wollten uns eine Reise nach Mass zusammenstellen lassen, mussten aber dann doch noch selbst Hand anlegen. Schliesslich hatten wir alles so wie wir es wollten: Ein gemeinsamer Flug nach Chicago, wo wir ein Wohnmobil reserviert hatten, dann die Fahrt nach Detroit bzw. Rochester Hills zu Gil und June. Oma würde für etwa drei Wochen bei ihnen bleiben, während wir weiter über die Niagara Falls nach Toronto, Ottawa, Montreal und Quebec fahren wollten und von dort dann wieder zurück an die amerikanische Ostküste. In Boston würden wir den Camper zurückgeben und einen PKW übernehmen, mit dem wir nach New York fahren wollten. Dort hatten wir ein Hotelzimmer für drei Tage gebucht. In Washington bzw. Annapolis wollten wir Oma bei Bob und Elfie Eberle wieder treffen, um dann gemeinsam von dort wieder nach Hause zu fliegen.

Damit hatten wir ein Gerüst, einen strukturierten Plan. Wir hielten uns auf der Fahrt weitgehend daran, die Termine für den Flug, die Autos und Hotels waren ja gebucht, doch einige kleine Veränderungen mussten

wir dann doch noch eingehen. Dazu aber später. Jetzt hatten wir erst einmal die Reisepapiere vorzubereiten, unsere Koffer zu packen und all das zu tun, was man vor so einer Reise so tun muss.

Während unserer Reise schrieb ich auf meinem alten Psion unsere Erlebnisse und Eindrücke auf. Allerdings mit Hindernissen: Erst mal kam ich natürlich nicht gleich zum Schreiben. Unser Programm war ja schon von Anfang an reichlich vollgepackt. Als ich dann einige Tage später den Anfang der Tour endlich im Mini-Computer hatte, geschah der Super-Gau – mit einer kleinen falschen Tastenkombination war alles gelöscht, und ich hatte natürlich noch nichts gesichert. Also musste ich nochmals von vorn anfangen. Zum Teil habe ich noch am gleichen Tag geschrieben, am Ende der Reise jedoch war auch dafür keine Zeit mehr. Diese Aufzeichnungen machte ich dann erst nach unserer Rückkehr. Erst Mitte November war ich mit den Reiseberichten fertig, die ich dann noch mit den touristischen Hinweisen ergänzte.

Allein die Foto-Auswahl und die Bildbearbeitung brauchte Monate. Dann war die Frage, wie das Ganze präsentiert werden sollte. Bald schon holte uns der Alltag ein, blieb keine Zeit mehr an diesem Bericht zu schaffen. Der nächste Jahresurlaub sollte erhalten - unserem immer noch von dieser Traumreise lädierten Budget kam's zugute. Jetzt, gut ein Jahr nach unserer Reise im Nordosten von Nordamerika, ist der Bericht endlich fertig.

Rottenburg, September 2006 bis September 2007



# Sonntag, 7. 8. 2005

## Flug von Stuttgart in die USA – erste Hochhäuser in Chicago

Die Nacht war nur kurz. Schon um drei Uhr bin ich wieder wach geworden und aufgestanden. Theresia kam um 1/2 vier aus dem Bett. Wir packten unsere restlichen Sachen zusammen. Pünktlich um 1/2 fünf kam Dunja um uns abzuholen. Natürlich waren wir noch nicht ganz fertig - und dann fiel Kai auch noch auf, dass das kleine Fenster im Waschraum nur eingehängt war. Wir hatten ja einen Teil unserer Fenster frisch gestrichen, und Thorsten hatte die Beschläge wohl noch nicht eingeschraubt. Um halb fünf in der Frühe machten wir das Fenster mit dem Akkuschauber schnell noch einbruchssicher. Zum Glück werden unsere direkten Nachbarn bei unserer Rückkehr wohl ausgezogen sein und sich deshalb sicher nicht mehr beschweren können. Erst kurz vor fünf kamen wir endlich los.

Dunja fuhr uns zum **Stuttgarter Flughafen**. Ich hatte vergessen mit Oma einen genauen Treffpunkt auszumachen, hoffte aber, dass wir uns am Sonntagmorgen um halb sechs leicht finden würden. Die Strassen waren auch recht leer, um diese Zeit war noch kaum jemand unterwegs. In den Terminals des Flughafens jedoch war schon ein Mordsbetrieb. Zum Glück kamen Tassilo und Heiko (die beide mit nach Stuttgart gekommen waren) und Oma auf die richtige Idee, dass wir uns am Alitalia-Schalter treffen müssten. Sie waren auch erst kurz vorher angekommen. Wir gaben unser Gepäck auf, hatten dann noch fast eine 3/4 Stunde Zeit, in der wir einen Kaffee trinken gingen und ein Croissant assen.

Um 6 Uhr 50 mussten wir am Gate sein. Wir verabschiedeten uns von Tassilo und Heiko und wurden nur lasch kontrolliert, nur beim Gang durch das Metall-detektor-Tor und dann durch Abtasten der Beine und



Füsse. Im nächsten Warteraum hatten wir schon einen Blick aufs Rollfeld, konnten aber noch keinen Alitalia-Flieger entdecken.

Mit einem Bus wurden wir zu der kleinen Maschine weit abseits neben dem Rollfeld, einer **Embraer 145 LR**, gebracht, die uns bis nach Mailand bringen sollte. Wir fanden hinter dem Flügel Platz. Auf der einen Seite sind zwei Sitze nebeneinander, dann der Gang und auf der anderen Seite einzelne Sitze. Es dauerte nicht lange und der Pilot lenkte die Maschine zügig und ohne Halt auf die Rollbahn und startete pünktlich um 7 Uhr 20. Die Sicht war gut und zunächst fiel uns die Orientierung noch leicht: die Baustelle der neuen Messe auf den Fildern, das weit ausladende **Daimler-Chrysler-Werk** in Sindelfingen, die A 81 mit Bondorf und **Ergenzingen**, dem Logistikzentrum und Wolfenhausen. Dann aber wurden die Wolken dichter, die Gegend unbekannter, die Orientierung ging verloren.

In den Alpen sahen wir einzelne schneebedeckte Gipfel im Wolkenmeer. Es gab ein Stück verpackter Kuchen und Getränke. Zwischen den Wolken tauchten

oberitalienische Seen auf, ein Flughafen, es musste Mailand sein, den wir zunächst aber noch in grosser Höhe überflogen. Das Flugzeug drehte über einem breiten, halb ausgetrockneten Flusstal einen weiten Bogen und landete nach einem knapp eine Stunde dauernden Flug in **Mailand**.

Wir suchten den Weg zu unserem Anschlussflug, zunächst durch eine Ladenzone mit Edelboutiquen, Mode, Leder und Parfum, und natürlich mit Ferrari-Shop. Dann durch die Pass- und Personenkontrolle in den internationalen Bereich. In Stuttgart waren wir ja zu einem innereuropäischen Flug gestartet. Hier jedoch, vor dem Flug von Kontinent zu Kontinent, waren die Kontrollen noch lascher! Dann wiederholten sich die Boutiquen, jetzt aber im duty free-Bereich. Am Ende waren wir in einem Terminal mit unendlich vielen Menschen, alle Sitzplätze waren besetzt. Wir suchten unser Gate und warteten, Kai und Thorsten setzten sich auf den Boden. Neben uns warteten Menschen auf den Flieger nach Casablanca, offenbar viele Heimkehrer, daneben nach New York, wohl überwiegend Touristen, auch viele junge Leute, alle





Start vom Stuttgarter Flughafen. An der Baustelle der neuen Messe vorbei steigt die Embraer 145 LR nach oben in den wolkenlosen Himmel (oben links). Das Daimler-Chrysler-Werk in Böblingen (oben rechts).



Noch erkennen wir, wo wir sind: Quer durchs verläuft die A 81, darüber in der linken Bildhäfte Ergenzingen, rechts das Logistikzentrum. Am rechten Bildrand in der Mitte liegt Bondorf, am unteren Rand Wolfenhausen (unten).



Kai, Thorsten und Oma in der Embraer 145 LR über den Alpen zwischen Stuttgart und Mailand (ganz oben). Kai und Thorsten in der Wartehalle auf dem Flughafen Mailand (oben und unten rechts) .



denkbaren Hautfarben. In unserer Schlange nach Chicago waren eher auch Geschäftsleute, Familien, wohl auch Amerikaner, die wieder heim fliegen wollten, Franzosen.

Eine Gruppe schwarzer, buntgekleideter Frauen

fiel auf: offenbar die (körperlich kräftige) Mummy mit ihren (gutaussehenden) Töchtern und Enkeln. Sie wurden zuerst ins Flugzeug gelassen, waren wohl Erste-Klasse-Passagiere.

In der **Boeing 767** haben an die 300 Leute Platz, jeweils zwei Sitze nebeneinander an den Fenstern, in der Mitte eine Dreier-Reihe. Wir hatten eine Sitzreihe rechts hinter dem Flügel, ich sass am Fenster, Theresia am Gang, Oma, Thorsten und Kai in der Mitte.

Auf den Monitoren, die gleichmässig im Flugzeug verteilt sind, wurde die Distanz zum Ziel gezeigt: 4514 Meilen respektive 7265 Kilometer, Flugzeit 9 Stunden und 41 Minuten, die Landung war vorgesehen für 9 Uhr europäischer Zeit, das ist 14 Uhr in Chicago. Wir mussten aber warten: technische Probleme am rechten Triebwerk, wie der Kapitän uns sagte. Statt um 10 Uhr 40 hoben wir deshalb erst gegen halb zwölf ab.

Der Himmel war ziemlich bedeckt, sodass zunächst nur wenig zu sehen war. Es gab Getränke, dann ein recht schmackhaftes Mittagessen: Als Vorspeise ein Stückchen Lachs auf Selleriesalat, dann Fischfilet mit



Kartoffeln oder Hühnchen, als Nachtisch Kräcker mit Streichkäse und Obstsalat, alles portionsweise abgepackt.

Die Route führte nach Nord-Westen, quer durch Frankreich. In Küstennähe wurde die geschlossene Wolkendecke zu einem Feld von Schäfchenwolken, über dem Meer war es dann wolkenlos. Ich erkannte die Halbinsel Manche in der Normandie, dann die englische Kanalinsel **Guernsey**, am Horizont Grossbritannien. Bald sahen wir nur noch eine gleissende Wolkendecke. Wir wurden aufgefordert die Fenster abzudunkeln, ein Spielfilm wurde auf den Monitoren gezeigt, allerdings war er wenig interessant. Die Suche nach der besten Liege-Position erforderte allerhand Verrenkungen. Schliesslich schliefen wir ein oder dösten zumindest über den ganzen Atlantik hinweg. Insgesamt wurden drei Filme gezeigt, alles keine bekannten und über Kopfhörer entweder nur auf Italienisch oder Englisch zu hören.

Die Route führte weit nach Norden, südlich an Grönland vorbei, was wir allerdings nicht sahen, und über

den Nordosten von Kanada. Als ich zwischen den Wolken wieder Land entdeckte (ich dachte, wir seien noch über dem Ozean), war es offenbar bergig und wenig besiedelt. Die Strassen waren helle (vermutlich Schotter-) Streifen, liefen im Zickzack und endeten wie in einer Aststruktur als Sackgassen offenbar an einem Haus. Getrennt waren die Strassenstränge durch Täler mit Flüssen und Seen.

Es gab noch einen kleinen Imbiss, eine Pizzatasche. Getränke konnte man sich während des Fluges holen, wie man wollte. Das Land wurde dichter besiedelt. Immer mehr Strassen waren zu erkennen, allmählich auch im Schachbrettmuster, und immer mehr Siedlungen. Immer wieder behinderten Wolkenfelder die Sicht auf die Erde. Farmen, Industriegebiete und breite Highways tauchten auf. Schliesslich überquerten wir einige grosse Seen, flogen am Ufer des Michigan Sees über den Muskegon See mit der gleichnamigen Stadt (wie wir später in GoogleEarth rekonstruierten) und setzten von Westen her zum Landeanflug auf den **Chicago O'Hare Airport** an. Schon aus der Luft sahen wir Unterschiede zu good old Europe: viele alleinstehende Häuser, mit grossen Rasenflächen drumrum, zum Teil mit Swimming Pool, Einkaufszentren mit riesigen Parkplätzen. Wir bekamen von den Stewards Zettel verteilt, die wir ausfüllen für den Zoll und zur Einreise ausfüllen mussten. Die Stewards und Stewardessen machten dies allerdings etwas umständlich, sodass wir nicht genug Zeit hatten, mussten wir doch bei der Landung auch zum Fenster rausgucken!



Die Kanalinsel Guernsey (oben), im Hintergrund am Horizont England. Die Halbinsel Manche in der Normandie an der Kanalküste (unten).





Die Stadt und der Lake Muskegon am Ostufer des Lake Michigan.

Als das Flugzeug dann nach rund 10 Stunden Flugzeit gegen 14 Uhr Ortszeit (das war 21 Uhr in Rottenburg) wieder auf der Erde war, füllten wir unsere Zettel vollends aus. Die anderen Passagiere suchten schon ihr Handgepäck zusammen und strebten zum Ausgang. Oma musste noch ihre Schuhe anziehen, die Stewardess drängte schon von hinten, offensichtlich wollte sie halt auch bald Feierabend. Im Flugzeug sah es aus wie bei Hempels unterm Sofa: überall lagen Plastiktüten und Essensverpackungen, Kissen und Decken, Abfall und Müll. Die anderen Passagiere

waren schon weit vor uns und wir fanden im Labyrinth der Gänge kaum mehr den Weg zum Einreiseschalter. Endlich standen wir in einem grossen Saal, eine Zickzackschlange führte zu den Schaltern. Als Familie kamen wir gemeinsam dran, der Beamte machte mit unveränderter Miene ein paar Jokes, die wir allerdings irgendwie nicht so recht verstanden, ans american English mussten wir uns erst noch gewöhnen. Wir mussten den Fingerabdruck des rechten und des linken Zeigefingers abgeben, das Auge wurde fotografiert, dann durften wir rein in die USA, zum

Gepäckband wo auch schon unsere Koffer kamen, durch den Zoll, - wir waren drin! Wir folgten den Hinweisen zum **Hilton Hotel**, fuhren zwei Stationen mit der S-Bahn, gingen kreuz und quer durch unterirdische Gänge und kamen ins Untergeschoss des Hilton, fuhren mit dem Aufzug zur Rezeption. Kai wählte King Size Betten, wir bekamen zwei Zimmer nebeneinander. Allerdings waren in jedem Zimmer nur zwei Betten, jeweils mit zwei Kopfkissen und einer breiten Decke. Da wir mit den amerikanischen Schlafgewohnheiten nicht so vertraut waren



Die Alitalia-Boeing 767 im Landeanflug von Westen auf den Chicago O'Hare Flughafen (oben). Bild rechts: Google-Earth-Ansicht von unserem Landeanflug: Süden ist oben, der Chicago O'Hare Airport links, die Mall des oberen Bildes ist am rechten Bildrand im unteren Drittel.

(schläft man in diesen Betten zu zweit oder alleine?), und weil ich für den nächsten Fahr-Tag gut ausgeschlafen sein sollte, fragten wir an der Rezeption nach einem zusätzlichen dritten Bett für ein Zimmer. Wir bekamen ein Klappbett. Erst später lernten wir, dass es in USA drei Betten-Masse gibt: Kingsize ist 1,95 Meter mal 2 Meter gross, Queensize 1,50 Meter mal 2 Meter und schliesslich Double mit 1,35 Meter mal 1,90 Meter. Nach einer kurzen erfrischenden Dusche trafen wir uns wieder um Downtown Chicago zu gehen. Von

der Rezeption aus versuchten wir noch bei Motoris anzurufen um uns zu erkundigen, wie das mit dem Transfer zum Wohnmobil am nächsten Morgen funktionieren sollte. Im Büro dort aber war niemand mehr, nur ein Anrufbeantworter, der uns sagte, dass das Büro am Montag ab 8 Uhr wieder besetzt sei, es war ja Sonntagnachmittag! Wir beschlossen es dann nochmals zu versuchen. Vom Hotel aus gingen wir unterirdisch zur Terminal-Station der U-Bahn, der Blue Line. Ein freundlicher uniformierter Mensch erklärte uns wie alles funktioniert







Raus aus der U-Bahn, rein in die Hochhausschluchten - unser erster Eindruck von Chicago, ja von Amerika.

geborenen Architekten Helmut Jahn, bewunderten die vielfältige Architektur der Hochhäuser, mit den unterschiedlichen Grundrissen, Formen der Dächer und der verschiedenen Aussenfassaden. Chicago ist die drittgrösste Stadt der Vereinigten Staaten. Im Oktober 1871 wurde ein Grossteil der Stadt von einem fürchterlichen Brand zerstört. Archi-

tekten wie Louis Sullivan und später auch Frank Lloyd Wright kamen in die Stadt, die nun als Experimentierfeld für urbane Innovationen diente. 1880 zählte die „wiedergeborene“ Stadt bereits 500.000 Einwohner (Wikipedia). In der **Loop**, der Innenstadt innerhalb der Hochbahnschleife, besuchten wir eine Station des Elevated

Train und dachten an die Schalterbeamtin Lucy alias Sandra Bullock aus dem Film „Während du schliefst“. Im Grant Park am See stehen zwei Riesen Blöcke aus denen Wasser strömt, an den einander zugewandten Fassaden werden Gesichter projiziert, dazwischen spielen Kinder im knöchelhohen Wasser. Plötzlich bilden die Münder der Gesichter ein Oh, aus den



An der Flamme für den unbekanntem Soldaten (oben links), Miro gleich gegenüber (unten links), Picasso vor dem Daley Center (oben).





Das Monument to a Standing Beast von Jean Dubuffet  
 vor dem Thompson Center des in Nürnberg geborenen  
 Architekten Helmut Jahn (oben rechts).  
 Der Elevated Train in der Loop, die berühmte Hochbahn  
 Chicagos (rechte Seite).  
 ???  
 ????? (unten).







Das Art Institute von Chicago (oben), hier bei den grossen Löwen beginnt die berühmte Route 66 und endet in Los Angeles - from the Lions to the Waves (Bilder rechts).  
 Rechte Seite: Uhren am Strasseneck (links oben), Marina City, die Stadt in der Stadt (rechts oben) und die Hochhäuser um den Chicago River (unten).





Berühmte Hochhäuser: der Tribune Tower mit den aus aller Welt eingemauerten „Souvenirs“ und das Wrigley Building (links oben und unten).



Das Navy Pier, Vergnügungsviertel auf einer ehemaligen Hafenmole, war unsere letzte Station.

Öffnungen spritzt zur Freude der Kinder ein dicker Wasserstrahl. Gegenüber des Art Institute mit seinen beiden grossen Löwen vor dem Portal beginnt die berühmte Route 66 (from the Lions to the Waves, in Los Angeles). Nördlich der Loop fliesst der Chicago River mitten durch die Hochhäuser hindurch. In der beginnenden Dämmerung spiegelten sich die Lichter der Strassenbeleuchtung und der Lichtreklame, der Autos und aus den Fenstern der Häuser auf den Wellen. Gleich neben der Brücke stehen die beiden maiskolbenähn-

lichen Türme der Marina City, der ersten City in der City von Chicago, mit allem was der Mensch zum Leben braucht: Wohnungen, Geschäfte, Kinos, Bowlingbahnen... Es wurde dunkler, der **Tribune Tower** mit üppigen neogotischen Dekorationen aus dem Jahr 1925 war hell angestrahlt. Der Entwurf der Architekten Raymond Hood und John M. Howells war preisgekrönt aus einem Wettbewerb hervorgegangen, weil er die damals von den Zeitungsmachern der Chicago Tribune gewünschte nostalgisch-romantische Stimmung am

besten traf. An der Aussenfassade sind von den Auslandskorrespondenten gesammelte Steine oder Ziegel berühmter Bauwerke aus aller Welt angebracht: von den ägyptischen Pyramiden, der Pariser Kathedrale Notre-Dame, dem Parthenon. Jüngste Errungenschaft ist ein Stück der Berliner Mauer. Gleich daneben steht das **Wrigley-Building**, die Zentrale des Kaugummkonzerns mit verspieltem Uhrenturm. In der Dämmerung am Wasser mit all den spiegelnden Lichtern auf den Wellen, mit den riesigen Hochhäusern in den unterschiedlichsten Formen strahlt Chicago einen ganz





eigenen unwiderstehlichen Reiz aus. Obwohl inzwischen die Nacht hereingebrochen war, beschlossen wir doch noch zum **Navy Pier** zu gehen, dem Vergnügungspark am ehemaligen Hafen mit Riesenrad, Restaurants und allen anderen Möglichkeiten sich zu amüsieren. Es war ein langer Fussmarsch. Wir waren ziemlich fusslahm, als wir dort ankamen. Nicht mal mehr Lust auf eine Fahrt im Riesenrad hatten wir. So suchten wir nur noch das Shrimps-Lokal

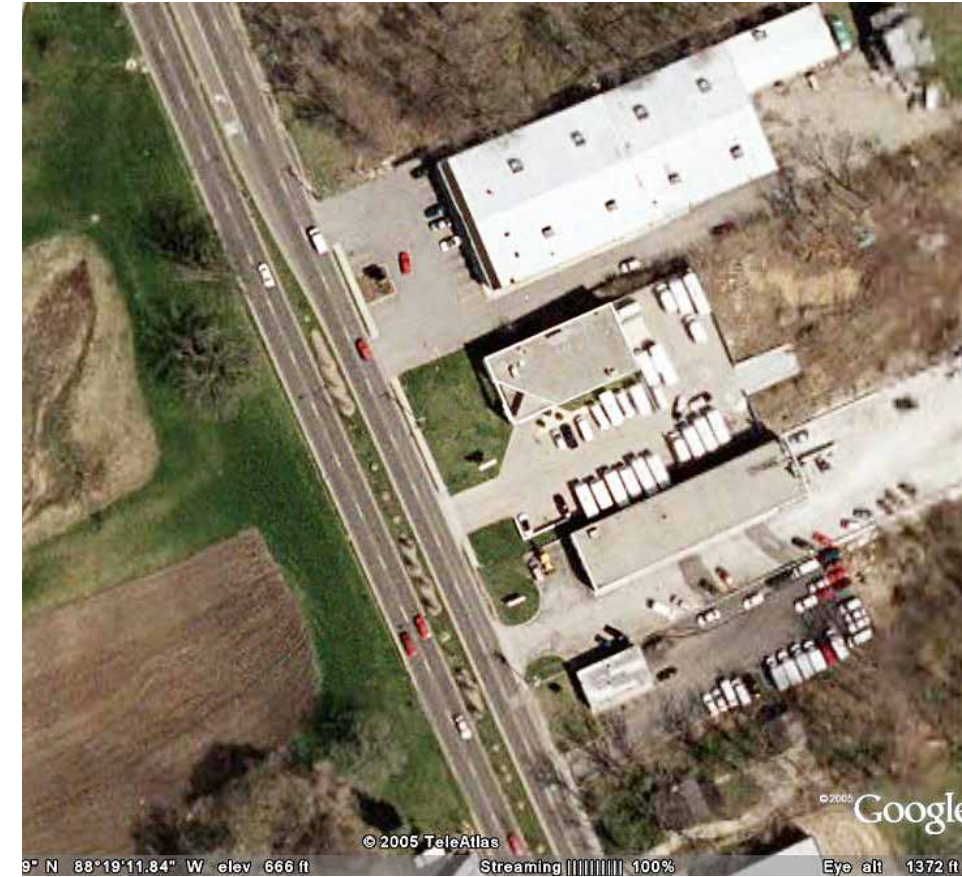
von Bubba Gump aus dem Film „Forrest Gump“, um einen Blick hinein zu werfen und gingen dann gleich zur Bushaltestelle. Mit dem Bus fuhren wir zurück zur Washington Station, stiegen um in die U-Bahn und fuhren zurück zum Hilton beim O'Hare Flughafen. Um 3 Uhr in der Früh waren wir in Rottenburg aus dem Bett gekrochen. Gegen 11 Uhr war das Flugzeug in Mailand gestartet, allein bis dahin waren wir schon 8 Stunden auf. Der Flug über den Atlantik dauerte

bis etwa 2 Uhr nachmittags Chicago-Zeit, das sind 3 Stunden auf der Uhr plus 7 Stunden Zeitdifferenz, also 10 Stunden - macht zusammen 18 Stunden. In Chicago waren wir bis nachts um 11 unterwegs, das sind dann nochmals 9 Stunden. Nach insgesamt also 27 Stunden mit nur kurzem, unruhigem Schlaf im Flugzeug sanken wir todmüde in unsere Betten im **Hilton Hotel**.



# Montag, 8. 8. 2005

## Erste Fahrt im Camper – von Chicago nach Detroit



Die motoris-Station in Aurora

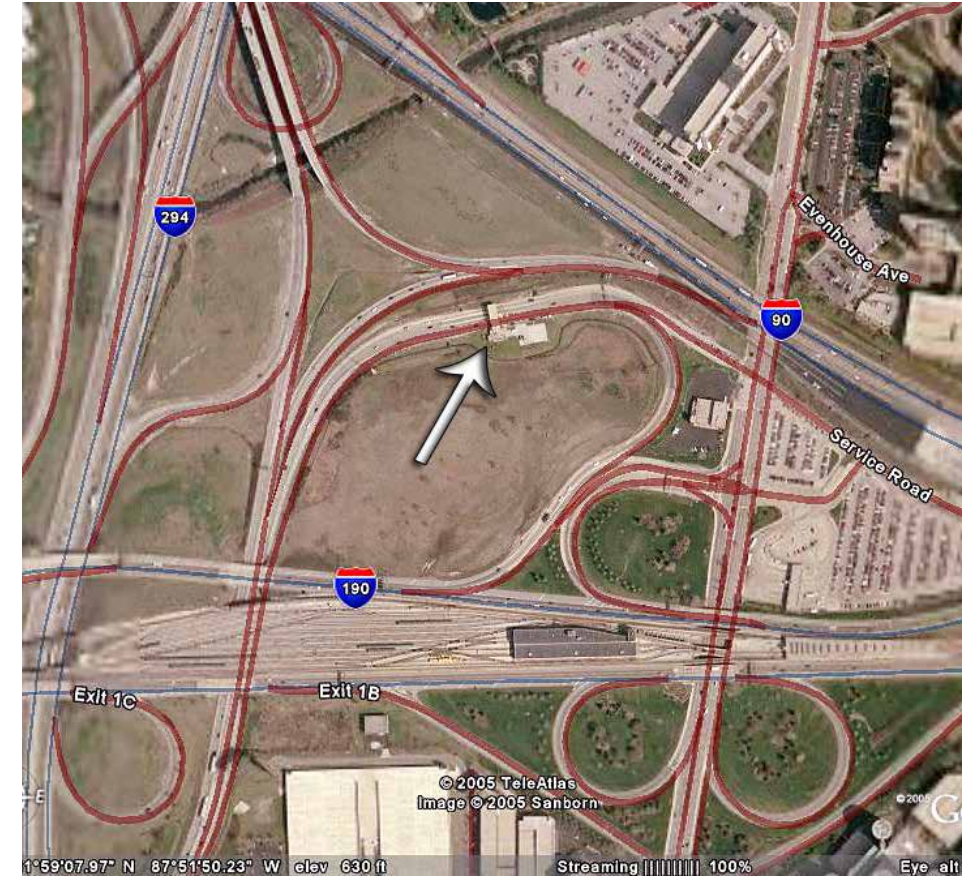
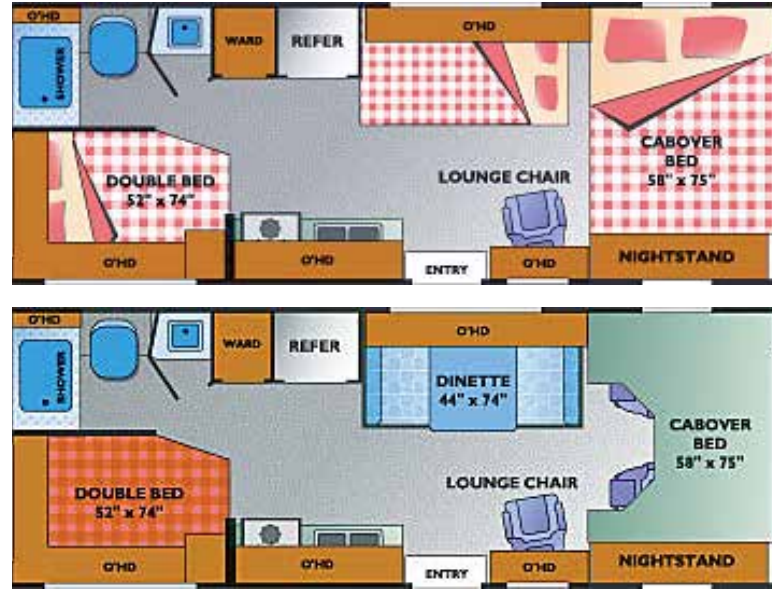


Ich hatte den Wecker auf 7 Uhr gestellt, denn um 8 wollten wir ja rechtzeitig zur Büroöffnung bei Moturis anrufen, um zu fragen wie wir zu unserem Camper kommen. Ich packte schon mal ein wenig meine Sachen zusammen und ging unter die Dusche. Kaum als ich abgetrocknet war, klopfte es. Im anderen Zimmer, wo eigentlich ja Theresia und ich sein sollten,

nach dem Bettentausch mit dem Klappbett jetzt aber Kai, Thorsten und Oma waren, hatte das Telefon geklingelt. Mit umgeschlagenem Handtuch und im Schlafanzug hüpfen wir ins Nachbarzimmer (sehr zur Freude anderer Hilton-Gäste auf dem Flur!). Es war alles nicht so ganz klar, aber allmählich verstanden wir, dass unten an der Rezeption bereits ein Fahrer war-

tete, der uns und eine andere Familie zum Moturis-Büro bringen sollte - und das schon vor einer halben Stunde, um 7 Uhr! Es wurde hektisch. Thorsten und ich führen dann gemeinsam mit, die anderen wollten im Hilton warten bis wir sie dann wieder abholen würden. Die andere Familie wartete bereits mit grimmigen Gesichtern im Minibus. Der Fahrer, ein junger Mann





Das ist die Ausfahrt mit der Toll-Station, wo wir fotografiert wurden. Wir kamen von links unten, fuhren die Ausfahrt im Uhrzeigersinn nach rechts, um dann nach links zum Flughafen und zum Hotel zu kommen.



erklärte mir auf der Fahrt, wie ich wieder zurück ins Hilton finden sollte, nach etwa 40 Minuten waren wir bei **Moturis in Aurora**. Während der Fahrt hatte ich mich mit den anderen Leuten unterhalten, sie kamen aus Lüdenscheid bei Remagen, Eltern plus Tochter und Freundin. Der Sohn war Austauschschüler gewesen, sie hatten die amerikanische Familie schon im Vorjahr besucht und wollten nun mit dem Camper ein bisschen rumfahren. Allmählich hatten sie sich wieder beruhigt und gaben uns sogar einige nützliche Tipps. Die Moturis Wohnmobilvermietung ist eine Schweizer Firma. Die Betreiber der meisten Moturis-Stationen sind Schweizer, sprechen somit bestens Deutsch. Häufig sind es Ehepaare, die sich gemeinsam um

die Vermietung kümmern. In Aurora machte er den Schreibkram. Meine Frage bei der telefonischen Reservierung des Wohnmobils, ob es eine Ermäßigung für Journalisten gebe, hatte zwar keinen finanziellen Vorteil gebracht, aber immerhin dafür gesorgt, dass uns jetzt auf allerhöchste Anweisung „the nicest camper“, und damit ein fast nagelneues Modell zur Verfügung gestellt wurde. Er freute sich über Theresias Sternzeichen, Schütze, dem gleichen wie seine Frau es sei. Das seien ganz besondere Frauen, keine einfachen, sie wüssten was sie wollten, mit denen würde das Leben nie langweilig... Seine Frau stellte sich als Lydia vor und übergab uns den Camper, mit der kompletten, bestellten Ausstattung. Die Masse der amerikanischen Betten und ihrer

Wäsche sind anders als die unseren, das haben wir ja auch schon im Hilton gesehen. Dementsprechend sind die Zudecken, man schläft zwischen zwei Laken unter einer gemeinsamen Woldecke, so wie es auch in Frankreich üblich ist. Lydias meinte, dass zwei der grossen Zudecken genügen würden, Jahreszeit und Wetter garantierten Wärme genug. Wir glaubten ihr. Leider, denn im verregneten Kanada wären wir froh gewesen an weiteren Decken. Auch hatte unsere Matratze eine unangenehme Plastikoberfläche auf der kein Laken hielt, wir nahmen gerne eine der Decken als Unterlage. Zum Glück hatten wir einige der kleinen Decken aus dem Flugzeug mitgenommen. Ansonsten mangelte es in dem Wohnmobil an nichts!





Im Wohnmobil vor dem Hilton Hotel.

Es war riesengross, ein 25 ft RV (25 Fuss Recreation Vehicle), 7 Meter 62 lang, 2 Meter 51 breit und 2 Meter 66 hoch, mit einem ungeheuren Luxus ausgestattet: mit Mikrowelle und Backofen, ein Kühlschrank, der so gross ist wie unserer daheim, ein grosses Gefrierfach, fliessendes kaltes und warmes Wasser, Dusche, Toilette, genügend Fächer und Schränke, hinten ein grosses Bett, ein Bett im Alkoven und ein Vierer-Tisch, aus dem auch ein Bett gemacht werden kann. Und hinter dem Beifahrersitz war ein richtig schön gemütlicher und drehbarer Wohnzimmersessel! Lydia zeigte uns kurz alle Hebel und Schalter, die Anschlüsse für Strom, Wasser und Abwasser, sie untersuchte das Auto auf sichtbare Schäden und notierte diese auf einem Vordruck. Ich bekam noch einen

Kaffee, wir unterhielten uns noch ein wenig, dann starteten wir los zu unserer ersten Fahrt. Es ging eigentlich ganz gut. Ich hatte das Navigations-System dabei, der grosse Wagen liess sich gut fahren und mit der Erklärung des Fahrers des Transfer-Busses fanden wir leicht zurück. All"erdings war uns dann bei der dritten Mautstelle, die wir durchfahren mussten, das Kleingeld ausgegangen. Die ersten beiden Toll-Stationen hatten eine besetzte Kasse, wo wir bei einem Angestellten im Häuschen bezahlen konnten (für Pkws 80 Cent, wir mussten jeweils 1,50 Dollar bezahlen). Bei der dritten Mautstelle jedoch gab es nur einen Auffang-Trichter, in den wir das passende Kleingeld reinwerfen sollten, das wir aber nicht mehr hatten. Zwar fuhren wir einfach durch, hielten

aber gleich darauf rechts am Strassenrand an. Denn durchfahrende Fahrzeuge werden fotografiert, und wir wollten nicht unbedingt gleich bei unserer ersten Fahrt in den USA auffallen. Auf dem Parkplatz neben dem Toll-Häuschen sass ein Polizist in seinem Wagen. Er erklärte uns, dass an der Station eine Telefonnummer stehe, die wir innerhalb von vier Tagen anrufen sollten. Wir fuhren weiter zum Hilton Hotel. Theresia, Kai und Oma warteten schon vor der Tür. Wir holten das Gepäck von den Zimmern, checkten aus, beluden den Camper und wurden dann auch schon gedrängt, den Parkplatz vor dem Hotel wieder frei zu machen und weiterzufahren. Raus aus Chicago war ziemlich viel Verkehr. Wir



So waren die ersten amerikanischen Strassen, die wir befuhren.

suchten eine mautfreie, auf der Karte blaue Interstate (Autobahn), die mit der Nummer 94, und folgten sowohl den Anweisungen des Navigationssystems als auch der Karte. Schon kurz hinter Chicago hielten wir an einem Supermarkt, um die ersten Lebensmittel einzukaufen. Die Grösse des Marktes beeindruckte, das Warenangebot war aber durchaus dem von Deutschland ähnlich und uns gut vertraut. Wie üblich, so merkten wir es im Laufe unserer Reise, waren die Leute sehr aufgeschlossen und leutselig, der Kassierer fragte uns nach unserem Ziel und warnte uns vor Detroit, denn seiner Meinung nach lebten dort nur Ganoven... Wir picknickten unterwegs und fuhren ansonsten auf der verkehrsreichen **Interstate 94** nach Osten.

Insbesondere der Spurwechsel ist mit dem Camper ein gewisses Wagnis, denn die Sicht über die Rückspiegel ist sehr schlecht, mit einem grossen toten Winkel. Der Blick nach hinten ist nur über zwei kleine konvexe Zusatzspiegel in den normalen Rückspiegeln möglich, erfordert aber konzentriertes und genaues Hinschauen. Eigentlich wäre unser daheim entworfener Reiseplan für diesen Tag etwas anders gewesen: Wir wollten noch einmal in die City von Chicago fahren, den Camper dort parken und am Abend einen Campingplatz in der Nähe suchen. Nun aber hatten wir uns ja entschlossen die erste Fahrt im Wohnmobil geruh-samer anzugehen und waren gleich losgefahren. Gil und June allerdings erwarteten uns erst am nächsten

Tag. Wir beschlossen deshalb, uns unterwegs einen Campingplatz zu suchen. Auf dem mitgegebenen Autoatlas entdeckte Kai ein Campingplatz-Symbol zwischen Jackson und Ann Arbor in einem Naturpark, dem **Waterloo State Recreation Area** am Portage Lake. An der Rezeption wurden wir freundlich empfangen und bekamen einen Platz zugewiesen. Es war ein angenehmer, sauberer Platz an einem See mit guten sanitären Anlagen. Kai und Thorsten suchten noch den See, der von unserem Stellplatz aus nicht sichtbar war, und badeten. Campingplätze sind in Amerika und Kanada meist weit grosszügiger angelegt. Die Stellplätze für die Wohnmobile haben immer einen eigenen Picknick-tisch mit vier Sitzplätzen aus Holz gezimmert und eine





Grillstelle mit Grillrost (die wir allerdings nie nutzten), meist nicht nur Strom, sondern auch Anschluss für Wasser und Abwasser. Damit sind die Wohnmobilisten weitgehend autark und von den sanitären Anlagen auf dem Platz ziemlich unabhängig. Am Anfang unserer Reise nutzten wir noch die zentralen Dusch- und WC-Anlagen der Campingplätze, bald aber lernten wir den Komfort unseres Campers schätzen, die zwar enge, aber vertraute Dusche und insbesondere das Clo, das wir ja immer dabei hatten. Die Wohnmobile in Amerika sind riesig, haben die Grösse eines Klein- oder sehr oft sogar eines Reisebusses. Wohnhänger in unserem Sinn haben wir nie gesehen, sehr

verbreitet sind die „5-wheeler“, kleine Sattelzüge mit Wohnaufleger auf einem Pick-Up-Truck. Häufig lassen sich die Wohnkabinen seitlich verbreitern, sodass ein grosses Zimmer oder gar eine Art „Wintergarten“ entsteht. Es gibt staatliche und private **Campgrounds**. Private Plätze haben meist kleinere Stellplätze und sind oft teurer, insbesondere in der Nähe von Städten und touristischen Zentren. Die Plätze von Campingplatz-Ketten, wie zum Beispiel die KOA-Campgrounds, bieten ähnliche Ausstattung und Komfort zu vergleichbaren Preisen. National Park Campings, Campingplätze in Nationalparks, liegen meist in sehr schöner, ruhiger

Umgebung, haben aber oft nur wenig Komfort. Auf einem solchen bekamen wir einen Platz ohne jeglichen Anschluss, der Betrieb eines Generators war verboten. Bei der komfortablen Ausstattung unseres RV mit einer kraftvollen Batterie, mit grossen Wasser- und Abwassertanks, mit Gasherd und -ofen war das allerdings überhaupt kein Problem, zumal die sauberen sanitären Anlagen nicht weit weg waren. Zum Nachtessen machten die Kinder Rührei. Wir gingen bald ins Bett, Oma schlief auf dem Bett aus dem Essplatz, Kai und Thorsten im Alkoven, wir im Heck.

Auf dem ersten Campingplatz in Waterloo.





## Dienstag, 9. 8. 2005

### Ankunft bei Gil und June in Rochester Hills bei Detroit



GoogleEarth-Ansicht des Hauses von Gil und June.

Nach dem Aufstehen duschten wir im nahegelegenen Waschhaus und versuchten nach dem Frühstück vom dortigen Münzfernsprecher aus Gil und June anzurufen, was aber trotz mehrmaliger Versuche aller denkbaren Kombinationen aus Vorwahl, Ortsanschluss, Münzeinwurf vorher, Münzeinwurf nachher misslang. Schliesslich gaben wir auf und fuhren zur Rezeption, bzw. dem Häuschen, das am Eingang zum Naturpark steht, wo man sich auch für den Campingplatz anmelden muss. Der junge Mann versuchte die Nummer von seinem Telefon aus, die Verbindung gelang sofort. Er

schickte uns aber zum Münzfernsprecher zurück, weil Ferngespräche von seinem Apparat aus nicht gestattet seien. Er versprach uns Hilfe zu senden, wenn wir nach einer gewissen Zeit nicht wieder da wären. Wir fuhren also zurück und versuchten es erneut. Wieder vergeblich! Ein anderer junger Mann war gerade dabei die Sanitäreanlagen zu reinigen. Wir baten ihn um Hilfe, auch er scheiterte. Also fuhren wir wieder zum Eingang. Theresia wollte eigentlich nur Bescheid sagen, dass wir ausserhalb des Naturparks eine andere Möglichkeit suchen würden. Ihr Charme

jedoch liess den jungen Mann dann doch zum Hörer greifen, wir konnten Gil und June von unserer Ankunft benachrichtigen.

Inzwischen war es fast Mittag geworden. Wir folgten dem Navigationssystem, fuhren aber bei Ann Arbor, der Partnerstadt von Tübingen, geradeaus auf der 94 weiter nach Detroit, wurden dann auf die 75 geleitet und nach **Rochester Hills** geführt.

Unterwegs hielten wir noch bei einem Pizza Hut um nicht gar zu ausgehungert bei den Wedekinds anzukommen. Bei der danebenliegenden Bank wollten





Beim Spaziergang auf Gils Joggingstrecke sahen wir sogar ein Rudel Rehe.

wir Kais Traveller Checks umtauschen. Es ist wohl nicht vorgesehen, dass Traveller Checks in Bargeld getauscht werden. Denn mangels eines Kontos bei der Bank brauchte nicht nur Kai sowohl seinen Personal ausweis und seinen Pass, auch ich musste noch meine Kreditkarte als zusätzliche Sicherheit vorweisen (ich hoffte nur, dass sie das Geld nicht von meinem Konto abbuchen wollten!). Thorstens Traveller Checks jedenfalls werden wir anders einlösen. Im Pizza Hut mussten wir lange warten, der Koch hatte die Pizzas zu Boden fallen lassen und musste sie neu machen. Wir bekamen deshalb einen kleinen Rabatt. In vielen amerikanischen Restaurants und in Fast Food Lokalen gibt es den Getränke-„Refill“. Ähnlich wie in den deutschen Ikea-Restaurants wird nur

einmal fürs Getränk gezahlt, dann kann so oft man will nachgeschenkt werden, häufig von der Bedienung aus der grossen Karaffe oder Glaskanne. Wir konnten deshalb unseren Durst ausgiebig löschen. Am Nachmittag (wir wissen nicht mehr genau wann, es wird so gegen fünf Uhr gewesen sein) kamen wir bei **Gil und June** an. Nach der herzlichen Begrüssung zeigten sie uns ihr Haus. Seit Theresias Besuch hatten sie renoviert, den Teppichboden entsorgt und die darunter liegenden Eichendielen freigelegt und neu gewachst, sieht sehr gut und edel aus! Der Keller ist riesengross, ein Raum unter dem gesamten Haus, höher als üblich (Gil berichtete, dass die Bauarbeiter meinten einen Fehler gemacht zu haben und schon anfangen ihn mit Sand wieder etwas aufzufüllen), mit

Tischtennisplatte und Basketball-Korb. In einer Ecke hat Gil seine bestausgestattete und absolut sortierte Werkstatt mit allen möglichen Maschinen. Eine andere Ecke ist abgetrennt, durch die Tür betritt man Gils Büro mit Bücherregalen, einer Wandtapete in der Ecke mit einem Bild von einem See in der amerikanisch-kanadischen Wildnis, mit zwei Schreibtischen, Computer und kuscheligem Teppichboden (der Raum war Anlass für manche Träumerei bei langer Fahrt auf amerikanischen Highways, wie ich mein eigenes Kellerbüro wohnlicher gestalten könnte und dabei vielleicht sogar auch noch Platz für die lang ersehnte Modelleisenbahn gewinnen könnte...). Wir haben Omas Gepäck ausgepackt und unsere Sachen in den Schränken des Wohnmobils verstaut. Zum

Google-Earth-Ansicht der Neighbourhood von Gil und June in Rochester Hills.



Abendessen gab es einen leckeren Gemüseintopf mit polnischer Wurst. Ich erzählte Gil vom Navigationssystem, das wir dabei haben und von seiner Zuverlässigkeit, wenn Beifahrerin Theresia eine andere Route aus der Landkarte vorschlug. Er verstand gut, warum ich lieber der „other woman“ folgte, die mir nicht widerspricht und meine Route auch selber korrigierte, wenn ich mal eine Abzweigung falsch genommen hatte... Wir planten den nächsten Tag. Ich rief Cornelia Schaible an, meine ehemalige Redaktionskollegin, die ihrem physikalisch forschenden Mann hierher gefolgt

war. Wir machten aus, dass wir sie am nächsten Tag in der Frühe abholen wollten. Vom Haus aus machten wir noch einen kleinen Spaziergang. Wohnquartiere, sogenannte „neighbourhoods“, wie das in denen Gil und June wohnen, werden meist über eine einzige, oft ringförmige Zufahrtsstrasse aus erschlossen, von ihr zweigen dann Stichstrassen zu den Häusergruppen ab. Die Einfamilienhäuser sind von grossen, sehr gepflegten Rasenflächen umgeben (fürs Rasenmähen gibt es eigene Firmen, die im Akkord arbeiten, oder auch Jugendliche, die sich damit ein Taschengeld verdienen). Die Grundstücke sind ansonsten nur

mit hohen Bäumen bepflanzt, Blumenbeete gibt es nur vereinzelt und nahe den Häusern, Obst- oder gar Gemüsegärten haben wir in solchen Siedlungen nirgends gesehen. Durch die lockere Bebauung und die vielen Bäume entsteht in diesen Neighbourhoods leicht der Eindruck des Wohnens mitten im Wald. Bei Gil und June grenzt auch noch ein kleiner See, der **Miller Lake**, an das Wohnviertel. Bei unserem Spaziergang (Gils Jogging-Strecke) fühlten wir uns mitten in der Natur, wir sahen sogar ein Rudel Rehe unweit der Häuser grasen.



# Mittwoch, 10. 8. 2005 mit Gil und June und Cornelia zu Henry Ford



Wir standen zeitig auf, zum Frühstück gab's jede Menge Cornflakes und Müsli. Dann fuhren wir los in beiden Autos der Wedekinds: Theresia und Oma im GMC-Geländewagen mit June, Kai, Thorsten und ich im GMC-Pickup mit Gil. Wir holten zunächst Cornelia ab, die nicht weit von Gil und June in einem Apartment-Haus wohnt. Sie wartete schon und stieg in das „Frauen“-Auto bei June ein.

Wir fuhren getrennt nach **Dearborn** (einem Stadtteil von Detroit) zum Ford Museum und dem Greenfield Village. Gil kannte die Strecke gut, weil er eine Zeitlang auch für General Motors beratend tätig war und den Weg in den Semesterferien täglich gefahren war. Dennoch brachten ihn zwei baustellenbedingte Umleitungen ganz schön durcheinander. Er wollte der „other woman“ aber nicht folgen und suchte seinen eigenen Weg. Wir kamen dank seiner Ortskenntnis auch so gut ans Ziel, kurz nachdem auch June einen

Parkplatz gefunden hatte. Wir kauften Karten für das Freilichtmuseum und für das Ford-Museum.

Im Freilichtmuseum **Greenfield Village** stehen viele rekonstruierte und wiederaufgebaute Original-Häuser aus allen Teilen Amerikas, insbesondere aber aus der Region. Wir gingen in das Bauernhaus von Benjamin und Catherine **Firestone**, das im Jahr 1828 nahe Columbiana in Ohio erbaut worden war. Ihr Sohn Harvey war ein Freund von Henri Ford, er lieferte die Reifen zu dessen Autos. Es war ein Bauernhaus der Mittelschicht, durchaus auch vergleichbar in der Innenausstattung mit einem Haus einer gutbürgerlichen europäischen oder deutschen Familie dieser Zeit: mit Klavier, Teppichen auf den Fußböden, Nähmaschine. Allerdings war das Haus aussen mit der hier so typischen breiten Veranda ausgestattet, auf der der obligatorische Schaukelstuhl stand. Auch Scheune und Ställe waren den unsrigen natürlich sehr ähnlich.







Greenfield Village ist ein Freilichtmuseum mit Dampfbahn und traditioneller Landwirtschaft gleich neben dem Henri-Ford.-Museum. Viele Häuser wurden originalgetreu wieder aufgebaut, zum Beispiel das der Firestones, einem Freund von Henri Ford, der Hersteller der Autoreifen wurde (unten). In einem mächtigen Ringlokschuppen werden Lokomotiven restauriert. (rechte Seite).



Ein weiterer Komplex des Museums zeigt Werkstätten und Ateliers der alten Handwerker: Zeitungsdrucker, Glasbläser, Spinnerei, Tonbrennerei, Blechschmiede etc. Daneben steht ein **Ringlokschuppen** mit Drehscheibe. Die ist so perfekt gelagert, dass eine Person allein die Scheibe mitsamt einer Lokomotive drauf drehen kann. Im Lokschuppen stehen verschiedene Loks, zum Teil noch nicht restauriert (ein Zug führt als Museumsbahn rund um das Freilichtmuseum). Als wir im Lokschuppen waren, begann es zu regnen. Wir warteten den ersten starken Guss ab, als

es schliesslich nur noch nieselte gingen wir rasch an einem alten Karussell von 1913 und dem J.R. Jones **General Store** (1857 erbaut in Waterford, Michigan) vorbei zu einem Restaurant im Stil einer alten Postkutschen-Station, der **Eagle Tavern**, die 1831 in Clinton, Michigan, erbaut worden war, und die Calvin Wood und seine Frau Harriet von 1849 bis 1854 betrieben. Im Eingangsbereich sassen Mr. Wood und seine Frau selbst (er sah dem Präsidenten Lincoln zum Verwechseln ähnlich, kannte ihn aber natürlich nicht, da er ja vor dessen Zeit lebte!). Er kannte auch nicht





Im General Store bei J.R.Jones bietet ein Photograph seine Dienste am Schwarzen Brett an, und in der Postkutschen-Station Eagle Tavern gibt es schmackhafte Gerichte.



EAGLE TAVERN.		
CALVIN WOOD, CATERER.		
BILL & PARE.		
<b>CIDER &amp; WINES.</b>	<b>SOUP.</b>	<b>COBBLERS, COCK- TAILS &amp; PUNCHES.</b>
Claret..... 2.50	<i>Spiced Beef..... 1.25</i>	Cobbler made with..... 4.00
Wine..... 2.00	<i>Green Soup..... 1.00</i>	Cherry Cobbler..... 4.00
Cider..... 1.50		Pale Sherry..... 4.00
		Winey Cobbler..... 4.50
<b>HOCK.</b>	<b>BREAD BOWL.</b>	
Wine..... 2.00	<i>Selection of Bread and Butter..... 1.50</i>	
Wine..... 1.50		
<b>MADEIRA.</b>	<b>SIDE DISH.</b>	
Wine..... 2.00	<i>Submarine..... 1.25</i>	
	<i>Fried Oysters..... 2.00</i>	
<b>SHERRED.</b>	<i>Chicken Pie..... 1.50</i>	
Wine..... 2.00	<i>Stuffed and Spiced..... 1.50</i>	
<b>PORE.</b>	<b>MAIN COURSE.</b>	
Wine..... 2.00	<i>(All our courses made in our kitchen by the use of fresh ingredients.)</i>	
	<i>Roasted Chicken..... 1.25</i>	
<b>BRANDIES &amp; LIQUORS.</b>	<i>with Celery Stuffing..... 1.25</i>	
Cognac..... 2.00	<i>Roast Beef..... 1.25</i>	
Whisky..... 1.50	<i>with Potato Sauce..... 1.25</i>	
	<i>Dark Potatoes with Apple Sauce..... 1.25</i>	
<b>SPRITS &amp; LIQUORS.</b>	<i>Savory Sausages with..... 1.25</i>	
Whisky..... 1.50	<i>Roast Fruit and Walnuts..... 1.25</i>	
Whisky..... 1.50	<i>Fried Ham with Straws..... 1.25</i>	
Whisky..... 1.50		
<b>MAIT BEVERAGES.</b>	<b>PASTRY.</b>	
Beer..... 1.00	<i>Treat Pie..... 1.25</i>	
Port..... 1.00	<i>Hot Baking..... 1.00</i>	
Sherry..... 1.00	<i>Sugar Cake with Vanilla Sauce..... 1.00</i>	
Hot & Cold..... 1.00		



Deutschland, aus der alten Welt waren ihm nur die Königreiche Preussen und Württemberg bekannt...). Im grossen Speisesaal assen wir zu Mittag. Auf Gils Frage, wie Mr. Wood es schaffte, dass sein Lokal so gut gekühlt war, erklärte er, dass der letzte Winter sehr kalt gewesen sei und es ihnen gelungen war, viel Eis im Keller aufzubewahren. Etliche Bauern aus der Umgebung mussten nun in Zwangsarbeit die Ventilatoren für diese Kaltluft antreiben (Mrs. Wood nannte diese Methode „Condition Air“). Wir bekamen typische Speisen aus der Zeit: **Sal-magundi** (ein Eintopf, der auf Piratenschiffen serviert wurde aus allem was die Küche hergibt, insbesondere Hackfleisch, Anchovis, Eier und Zwiebel) und **Bubble and Squeak** (ein altes englisches Gericht aus kurz angebratenem Gemüse vom Vortag, speziell Kartoffeln und Kohl, dazu kalter Braten). Die Bedienung brachte uns heimlich, ohne dass Mr. Wood es bemerkte, ein paar Brote extra. Erstaunlich wie doch die Zahnspangen des 19. Jahrhunderts denen unserer Zeit gleichen... Nach dem Essen gingen wir durch die Hauptstrasse mit den Häusern bekannter Personen, meist ihre





**Thomas Edison's  
Menlo Park Complex**

In 1876, Thomas Edison set a goal to have one major invention every six months and one minor invention every 10 days. He came very close to achieving that goal.

Explore a day in the life of Edison and his workers in this "invention factory."

Menlo Park Laboratory is the home of the first electric light bulb, the first phonograph and many other inventions. Thomas Edison believed the best creations came from people working together. His team of workers brought both traditional craft skills and new scientific knowledge to the exciting challenges facing them at this laboratory.

Built in 1929 in Greenfield Village, some structural elements from original complex in Menlo Park, New Jersey.



geburtsorte. Wir konnten allerdings bei weitem nicht alle sehen - man muss sich ja doch noch etwas für das nächste Mal aufheben.

Auch das **Thomas Edison's Menlo Park Laboratory**, die Werkstatt von Thomas Edison (erbaut 1929 in Greenfield Village) ist zu besichtigen, mit einer Unmenge technischer Versuchsaufbauten. Edison hatte sich vorgenommen alle sechs Wochen eine grosse Erfindung zu machen, alle zehn Tage eine kleine. Er war diesem Ziel sehr nahe gekommen. Alles was mit Licht, Telefon, Tonaufnahme und -wiedergabe und dergleichen zu tun hat, stammt in seinen Ursprüngen von ihm („I never did anything by accident, nor did any of my inventions come by accident. They came by work.“). Daneben ist die Fahrradwerkstatt der **Gebrüder Wright** aufgebaut (von 1875 in Dayton, Ohio), das Geburtshaus von **Henry John Heinz**, dem Erfinder des gleichnamigen Ketchup, das 1854 in Sharpsburg, Pennsylvania gebaut worden war (sein erstes Produkt war Meerrettich in durchsichtigen Gläsern), die Werkstatt von **Henri Ford**... Dazwischen bewegen sich Menschen in zeitgenössischen Anzügen, Bauern, Kutschen, Autos, Busse, Vornehme und Einfache,



Alle möglichen Fahrzeuge im Henry-Ford-Museum: Ein Brezel-Käfer, der 15 Millionste vom Modell T, die 600 Tonnen schwere Allegheny-Monster-Lok für endlose Kohlezüge von 1941, ein frühes VW-Wohnmobil, ein Willys-Jeep und die Limousine, in der Präsident John F. Kennedy in Dallas erschossen wurde.



Schwarze und Weisse. Wenn man sie was fragt ist ihre Auskunftsbereitschaft unerschöpflich und fast unendlich. Die Geschichte, die sie widerspiegeln ist zwar wesentlich kürzer als die europäische, aber nicht weniger spannend und in diesem Museum gut und kompetent aufgearbeitet.

Leider hatten wir natürlich viel zu wenig Zeit, aber wie gesagt: man braucht ja noch was für's nächste Mal...

Für das **Henry Ford Museum** hatten wir dann nicht mehr viel Musse. Wir sahen die Limousine des Präsidenten John F. Kennedy (2. Bild von oben), ein 1961 Lincoln Continental, in der dieser am 22. November 1963 erschossen wurde. Auch die Autos anderer Präsidenten sind hier ausgestellt: Ronald Reagens Limousine, Dwight D. Eisenhowers „Bubbletop“, Franklin D. Roosevelts „Sunshine Special“ und Theodore Roosevelts Kutsche Brougham. Daneben beeindruckt eine 600 Tonnen schwere Dampflok von 1941, eine der grössten der Welt. Mit ihr wurden Kohlezüge über die Allegheny Mountains in West Virginia gezogen.

Am 1. Dezember 1955 fuhr die Näherin **Rosa Parks** im Bus in Montgomery City, Alabama, von der Arbeit nach Hause. Sie weigerte sich als farbige Amerikanerin ihren Sitzplatz für einen männlichen weissen Fahrgast frei zu machen. Vorn waren vier Reihen für Weisse reserviert, Farbige mussten hinten sitzen. Im mittleren Abschnitt durften zwar Schwarze sitzen, allerdings musste eine komplette Reihe freigemacht werden, wenn sich hier ein weisser Fahrgast setzte, um die Trennung deutlich aufrechtzuerhalten. Genau das geschah an diesem Tag. Doch die damals 42-jährige Rosa Parks weigerte sich aufzustehen. Der Busfahrer rief die Polizei, Parks wurde verhaftet und wegen Störung der öffentlichen Ruhe angeklagt und zu einer Strafe von 14 Dollar verurteilt.

Rosa Parks war bereits in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung aktiv und arbeitete neben ihrem





Das Bild von Rosa Parks vor dem Bus, in dem sie auf ihrem Sitzplatz blieb.  
June, Kai und Thorsten lockern ihre müden Füße.



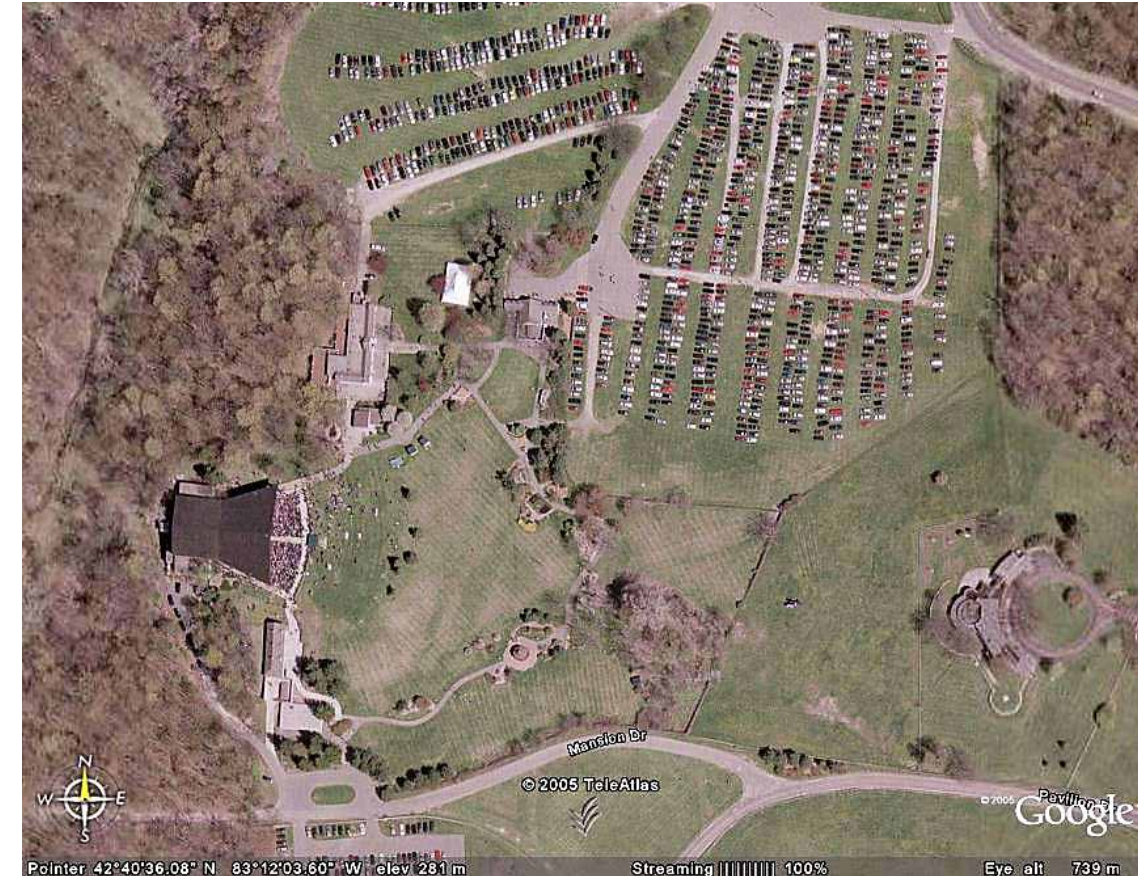
Beruf als Näherin auch als Sekretärin für den NAACP (National Association for the Advancement of Colored People). Ihr Bus-Protest war zu diesem Zeitpunkt zwar nicht geplant, aber sie löste damit den **Montgomery Bus Boycott** aus (von dem damals noch recht unbekanntem Baptistenprediger Martin Luther King organisiert), der schließlich die Behörden zwang, die Rassentrennung in Bussen und Bahnen aufzugeben, und der als ein Anfang der schwarzen Bürgerrechtsbewegung gilt.

Rosa Parks starb erst kürzlich 92jährig am 24. Oktober 2005. Der Bus kann im Museum angeschaut werden. Wir fahren zurück und setzten Cornelia daheim ab. Sie fühlt sich in den USA noch nicht so richtig wohl. Es fehlt ihr die dauerhafte und gewinnbringende Arbeit. Vieles von dem, was sie als freie Journalistin schreibt, wird nicht honoriert, weil's nicht kontrolliert werden kann. Deutsche Zeitungen nehmen häufig auch lieber Artikel ihrer eigenen Korrespondenten, wollen



Cornelia und Oma in den Fluren des Ford-Museums.  
Gruppenbild vor dem Henri-Ford-Museum:  
Thorsten, Theresia, June, Cornelia, Oma Hedi, Kai, Gil und Rainer





GoogleEarth-Ansicht der Freilichtbühne der Oakland University.



Cornelias Berichte kaum drucken. Auch fehlt ihr der Kontakt zu und die Resonanz von den Lesern wie sie es im kleinstädtischen Rottenburg geniessen konnte. Auch als wir wieder daheim waren, blieb uns nicht viel Zeit. Gil hatte vorgeschlagen, dass wir zu einem **Jazz-Konzert** gehen sollten. Die Oakland University von Rochester, an der er ja Professor war, veranstaltet im Sommer eine Musikreihe, Jazz und Klassik überwiegend. Im **Meadow Brook music festival 2005** spielten schon Oasis, Mark Knopfler, Carole King, das Detroit Symphony Orchestra mit Werken

von Tschaikowsky und Gershwin, Loretta Lynn und andere Show-Grössen. Wir fuhren auf den Campus, zum Ort der Veranstaltung, einer grossen Freilichtbühne, überdacht wie die vorderen Sitzreihen, dahinter wie in einem Amphitheater eine ansteigende Wiesenfläche. Wir liessen uns auf der Wiese auf den mitgebrachten Campingstühlen und Decken nieder, überbrückten die Zeit bis zum Beginn mit Gesprächen, Knabbern von Kracker, Käse und Trauben und mit Dösen. Als Vorgruppe spielte eine gute Bebop Band, Piano, Bass und Schlagzeug.

Die eigentliche Band hiess **Trio!**, Jean-Luc Ponty an der Geige, Bela Fleck am Banjo und Stanley Clarke am Kontrabass. Sie spielten eine eigenwillige Mischung aus Bebop und Bluegrass, ein Stil, der eigentlich nicht einzuordnen war. Es waren geniale Instrumentalisten, sie beherrschten ihre Instrumente perfekt, wir haben selten solche Töne aus diesen Instrumenten gehört. Der Bassist spielte seinen Bass zuweilen wie eine Schlaggitarre, das Banjo klang wie zwei Instrumente, ein geschlagenes und ein gezupftes und die Geige war absolut virtuos. Der Musikstil war zwar

eher ungewohnt, von der instrumentalen Seite aber ein Hochgenuss. Nach der Veranstaltung war die Abfahrt vom Parkplatz beeindruckend. Ein jeder fand ohne Drängelei

im Reissverschlussystem seinen Platz in einer abfahrenden Schlange, auf der Strasse sperrte links und rechts je ein Polizeiauto ab, sodass die vom Parkplatz abfahrenden Autos zügig ihren Weg auf die Strasse

fanden, in null Komma nix war man vom Parkplatz runter.



# Donnerstag, 11. 8. 2005

## Rochester und Oakland University Michigan

Heute haben wir mal länger geschlafen. Erst nach 10 gab's ein Frühstück mit allem drum und dran: Rührei, Cornflakes... wir fuhren dann zum **Campus**. Den ersten Halt machten wir an dem kleinen Schlösschen **Meadow Brook Hall**, dem Wohnhaus der Uni-Gründerin **Matilda Dodge Wilson**, geboren am 19. Oktober 1883 als Tochter der deutschen Einwanderer George und Margaret Wilson. 1907 heiratete sie **John Francis Dodge**, den Mitbegründer der Dodge Brothers Motor Cars, mit dem sie 1908 das 100-Hektar-Anwesen kaufte. John Dodges Autofabrik wuchs und gedieh rasch, als er 1920 an Influenza stirbt. 1925 verkauft die Witwe ihre geerbten Dodge-Anteile für 146 Millionen Dollar, wird damit zu einer der reichsten Frauen Amerikas und heiratet am 29. Juni den ebenfalls schwerreichen Holzhändler **Alfred Wilson**. Sie erweitern ihr Anwesen auf 500 Hektar. 1926 bis 29 erbauen sie die Meadow Brook Hall mit 110 Zimmern, rund 7500 Quadratmetern Wohnfläche für rund 4 Millionen Dollar im Tudor-Revival-Stil, also der englischen Version der Renaissance des 16. Jahrhunderts. Mrs. Wilson war von der europäischen Kultur beeindruckt und holte sich Architekten aus Frankreich und Italien. Im Haus steht die grösste Pfeifenorgel des Staates. 1957 stifteten sie ihr gesamtes Anwesen mit allen Gebäuden sowie 2 Millionen Dollar um eine Universität zu gründen. Diese **Michigan State University Oakland** war zunächst ein Zweig der Detroiter Uni. 1959 nimmt sie ihren Lehrbetrieb mit 570 Studenten auf, wird 1963 in **Oakland University** umgetauft und ist seit 1970 autonom. Heute sind mehr als 16.700 Studenten eingeschrieben, es gibt über 62.000 Alumni. Gil war einer der ersten Professoren (Mechanical Engineering an der School of Engineering and Computer Science) und baute seine Fakultät



auf. Er lehrte und forschte mit den ersten Computern. Matilda Dodge Wilson lebte nach dem Herztod ihres Mannes (1962) bis zu ihrem Tod am 19. September 1967 auf Meadow Brook Hall, heute ist es Gäste- und Empfangshaus der Uni, die Tochter wohnt in einem Stadthaus. Wir gingen drumrum, durch die gepflegten Parkanlagen und den angelegten Blumen- und Rosengärten. Unser nächster Halt war bei den Gebäuden der Uni, wir sahen Gils Büro, allerdings nur von aussen, seit seiner Pensionierung vor drei Jahren hat er natürlich keinen Schlüssel mehr. Wir gingen zur **Mensa**, tranken in der Cafeteria einen Kaffee und

lasen unsere e-mails auf einem dort überall rumstehenden Computer. Ich zeigte Gil meine Website, er mir seine.. Im Laden mit den Uni-Devotionalien wurden nicht gleich fündig, deshalb suchten wir im Sportzentrum den Laden für die Fanartikel der Oakland Bears, der Uni-Basketball-Mannschaft, für die erst kürzlich eine grosse Halle gebaut wurde, im gleichen Komplex ist ein Riesen-Schwimmhalle für den traditionellen Sport der Oakland University. Wir kauften einige T-Shirts. Theresia, Oma und June fuhren dann in die Stadt um für Theresias Brille ein neues Pad zu kriegen, wir Männer gingen nochmals in den anderen Laden. Kauften noch zwei T-Shirts und CD-Rohlinge. In diesem Laden gibt es auch Schreibwaren, Geschenk-





Meadow Brook Hall, das Wohnhaus der Unigründerin Matilda Dodge Wilson.



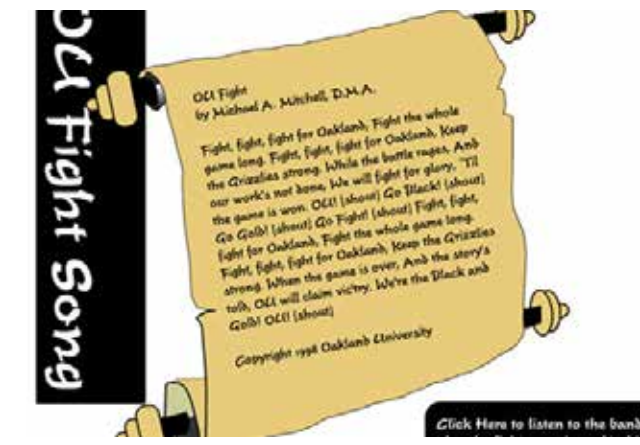




Gil zeigt uns sein ehemaliges Büro.



Matilda Dodge Wilson gründete die Oakland University auf dem weitläufigen Campus. Die Oakland Bears oder Grizzlies sind die Basketballer der Uni.







Kai und Thorsten knabbern am Mais, Gil und June, Renee und Gary mit ihren Kindern Jessica, Caleb und Baby Kaitlyn, Theresia und Oma Hedi.



Gil serviert Eis, June, Renee und Gary. Ihre Kindern Jessica, Caleb und Baby Kaitlyn haben neue Freunde: Kai und Thorsten.

artikel und Sachen für den täglichen Bedarf. Wir zählten zehn Kassen. Zu Semesterbeginn seien alle Kassen belegt und noch eine Schlange durch den ganzen Laden, berichtete die Kassiererin. Wir fuhren zurück nach Hause, ruhten uns ein wenig aus bis Renee, die Tochter kam mit ihrem Mann Gary und den Kindern Jessica, Caleb und

dem neuen Baby Kaitlyn. Wir unterhielten uns in der Küche und im Esszimmer, die Kinder verschwanden bald im Keller und spielten mit Kai und Thorsten Basketball. Zum Essen gab es Maiskolben und Hühnchensalat und gemischtem Salat. Zum Nachtisch servierte Gil selbstgemachtes Eis. Wegen der grossen Menge

war es zwar nicht ganz fest geworden, aber sehr lecker. Wir unterhielten uns bis spät abends gut, die Kinder beschäftigten sich im Keller vorwiegend mit Basketball.





*Abends lädt die Veranda zum Schwatz unterm Sternenbanner.*



# Freitag, 12. 8. 2005 Rochester Hills



Unser Wohnmobil hat Platz in der Einfahrt vor der Garage.

Downtown Rochester, eine der grossen Kreuzungen im Zentrum. GoogleEarth-Ansicht der Zentrums von Rochester (unten). Ganz rechts die Hauptstrasse von oben nach unten mit dem Chili-Imbiss (im oberen Drittel das kleine Haus an der Strasse rechts unterhalb des hellen quadratischen Dachs). Im unteren Drittel links das Administration Center.

Es gab wieder ein opulentes Frühstück, diesmal mit frisch gebackenen Waffeln und dem traditionellen **Out-Meal**, einem gekochten Haferflockenbrei. Wir fuhren dann Downtown **Rochester**, zunächst in ein neues Einkaufszentrum, das, wie uns Gil erzählt, ein neues Konzept verfolgt und eines der ersten seiner Art ist: Auf der grünen Wiese soll ein neues Stadt-Zentrum entstehen, mit Ladengeschäften, mit Einkaufsstrassen, mit Restaurants und Kinos. In Rochester ist es nagelneu (GoogleEarth zeigt 2005 noch die Baustelle), die Läden sind von gehobenem Niveau. Es gibt einen La-

den für Küchenutensilien, Möbelläden (eins mit einem schönen Sessel, der uns gut gefallen hätte), viel Mode in Boutiquen. In einem grossen Kaufhaus gibt es fast alles, von Parfums bis Mode und Accessoires. Gerade hier zeigte sich wie die Welt doch zusammenwächst, die angebotenen Waren und Marken waren uns nicht fremd, der Laden hätte genauso gut am Rande einer deutschen Stadt stehen können. In dem grosszügigen **Stadtpark**, dem Rochester Municipal Park, beim alten Zentrum machten wir einen Spaziergang (auf dem Google Earth-Bild von

links oben bis rechts zur Mitte). Kai, Thorsten und Gil spielten Frisbee. Prompt landete die Scheibe im Fluss. Kai spurtete hinterher und konnte nach mehreren vergeblichen Versuchen schliesslich ins Wasser waten und sie trotz der „reissenden Strömung“ und der Stromschnellen retten. An einem Stand bzw. einem Schnellimbiss lud uns Gil zu einen Spezial-Hotdog ein, einen **Chili-Dog**, mit viel Chili con Carne um das Würstchen herum im Labber-Brötchen. Wir waren nun praktisch im **Zentrum** von Rochester,





Hüpfspiele im Trottoir der neuen „City“. Im Stadtpark rettet Kai den in den Fluss geflogenen Frisbee.



Im Administration Center der Rochester Community Scholl treffen sich Gil und seine Kirchengemeinde zum sonntäglichen Gottesdienst.

an der Haupteinkaufstrasse. Ein gemütlicher Stadtbummel ist hier aber kaum möglich, die Strasse ist breit und vierspurig viel befahren, wie wir es oft in amerikanischen Städten gesehen haben. Kein Wunder also, wenn neue Einkaufszentren auf der grünen Wiese mit Läden und Restaurants entstehen. Wir gingen in einen Western-Ausstatter mit tollen Hüten, in ein Reisebüro, wo wir die Sitzplätze für den Rückflug bestätigen liessen und in ein Schokoladengeschäft, wo wir Schokoladen- und Karamellsirup fürs Eis kauften. Über Seitenstrassen gingen wir zum Parkplatz zurück. Wir kamen an einem öffentlichen Gebäude vorbei, dem Administration Center der Rochester Community School. Gil erzählte, dass sie dort einen Saal gemietet haben, in dem sie sonntags ihre Gottesdienste

feiern. Seine Kirche umfasst etwa 85 erwachsene Mitglieder. Gil ist dort Prediger, er hat seine Kinder getraut, im Uni-Gästeschloss hatte er erzählt, dass er auch dort schon ein Studentenpaar getraut habe. Es gibt wöchentliche Gesprächskreise und Kinder- und Jugendgruppen. Wir fuhren wieder heim zu Gil und June. Renee, Gary und die Kinder kamen wieder, aber nur kurz um Kai und Thorsten abzuholen und zu einem Anwesen, dessen Pool quasi der Allgemeinheit zur Verfügung steht, wo sie dann baden konnten. Als sie zurückkamen schauten sie sich das Wohnmobil an. Caleb legte sich auf das Alkovenbett, stützte sich den Kopf in die Arme und sagte: „Hey Guys, I like you, but why must you live such a long way away

in Germany?“ Theresia und ich konnten an Gils Computer den Brief an die Illinois Toll Gesellschaft schreiben. Wir hatten inzwischen angerufen, was wir wegen der nicht eingeworfenen 80 Cent an der Mautstelle am Chicagoer Flughafen machen sollten. Es war eine Posse. Weil wir inzwischen das Bundesland gewechselt hatten und somit unsere Schulden nicht an einer anderen Toll Station begleichen konnten, sollten wir einen Scheck (über 80 Cent!) schicken und jede Menge Angaben zu unserer Person und unserem Fahrzeug machen. Selbst der Hinweis, dass wir kein Konto in den Staaten haben, konnte die Dame am Telefon nicht umstimmen. Gil erklärte sich bereit einen Scheck auszufüllen. Also schrieben wir einen ironischen Brief. Nachdem





Der Brief an „Illinois State Toll Highway“ mit dem 80-Cent-Scheck geht auf den Postweg, wie man sich's vorstellt wird er aus dem Briefkasten abgeholt.  
Gil und Kai auf der typisch amerikanischen Schaukelbank (Bild rechts).

wir fertig waren, bat ich Gil um Korrektur. Er hatte seine wahre Freude daran, formulierte mit uns noch ein paar Sachen um („Let's write „Thank you very much“, that makes them feel guilty!), strich allerdings mit lautem Lachen den Absatz, in dem ich versicherte, dass ich ihm, meinem Leihgeber, die 80 Cent für seinen Scheck selbstredend zurückerstatte würde... Dann gab es Abendessen. Danach mussten Kai und Thorsten noch ein Mal mit den Kindern spielen, wieder Basketball im Keller. Als Renee mit Familie heimgegangen waren, schauten wir die Alben an, die

Papa einst für Gil gemacht hatte. Er hat die Zeit, die Gil in Deutschland war in drei Fotoalben festgehalten, mit vielen Fotos von unserer Familie, von Freunden und Festen, mit den von ihm gewohnten tollen Zeichnungen und Beschriftungen, und wunderbar gestaltet. Eine ganze Reihe von Unternehmungen war zusammen mit Mama und Papa, unter anderem ein Urlaub durch die Schweiz nach Venedig und zurück durch Österreich. Gil hat mir ein paar der Seiten, die für mich wichtig sind, kopiert. Die Alben sind wirklich toll und einmalig. Gil und June erzählten, dass es bei

ihnen immer hiess, wenn's brennt, bring' als erstes die Alben in Sicherheit, dann schau nach den Kindern... Danach mussten Gil und ich noch meine erste mit Dazwischen versuchte ich Gil in die ersten Schritte der Bildbearbeitung mit Photoshop (er hat die Lite-Version) einzuweihen, auch das dauerte. Wir fanden fast kein Ende. Als wir dann gegen zwei Uhr morgens nach oben kamen, waren die anderen natürlich schon längst im Bett.



# Samstag, 13. 8. 2005

## Fahrt von Rochester Hills nach Cleveland



Um früh loszukommen wollte ich eigentlich zeitig aufstehen. Als aber der Wecker um sieben klingelte, meinte Theresia nur, dass ich wohl spinne. Sie hatte ja auch unsere lange Nacht mitgekriegt und war selbst erst spät ins Bett gegangen. Es war gegen neun Uhr, als wir dann tatsächlich aufstanden. Wir frühstückten nochmals ausgiebig zusammen, sortierten unsere Unterlagen (Mama nahm ihr Rückflugticket auf alle Fälle zu sich) und sprachen unsere Reiserouten ab.

Zum Abschied gab's noch eine Session an June's **Harfe**, jeder durfte mal spielen und wurde fotografiert. Kai versuchte sich an den ersten Liedchen nach Noten.

June hat uns noch jede Menge Proviant, Tücher, eine Handtasche mit Kosmetikartikeln für Theresia, Kleider, Pullis und Tops mitgegeben. Wir verabschiedeten uns zügig (solche Abschiede sind ja nicht angenehm),







Die Rock and Roll Hall of Fame ist ein Museum für die wichtigsten Persönlichkeiten des Rock and Roll. Sie steht direkt am Hafen, in der Eingangshalle hängen Trabis von der Decke.

Oma schluckte ein paar Tränen runter, dann starteten wir los. Wir folgten weitgehend dem Rat der anderen Woman und fuhren zunächst auf der Interstate 75 nach Süden, dann (schon in Ohio) auf der mautpflichtigen 80 nach Osten. Es ging recht zügig voran obwohl viel Verkehr war, vor allem Lastwagen. Von der Landschaft konnten wir nur wenig sehen. Wie überall auf der Welt wird die Autobahn auch in Amerika links und rechts meist von Waldstreifen gesäumt, zumindest im Nordosten des Kontinents, dar ja doch noch sehr von Europa geprägt ist. Kurz vor **Cleveland** wollten wir an einer Raststätte eigentlich nur kurz einen Kaffee trinken. Wir sahen, dass es an dieser Raststätte Plätze für Wohnmobilisten zum Übernachten gibt (man muss für 15 Dollar ein Ticket an einem Automaten ziehen und bekommt dafür Stromanschluss). Auch eine weitere Raststät-

te weiter im Osten sollte diesen Service bieten. In einem ausgelegten Prospekt lasen wir, dass die Hall of Fame samstags, also an diesem Abend bis neun Uhr offen hat. Wir entschieden uns noch dorthin zu fahren und dann auf der nächsten Raststätte zu übernachten, es war schliesslich erst fünf Uhr am Nachmittag. Die andere Woman führte uns sicher zur **Rock and Roll Hall of Fame** am Hafen in Cleveland. Wir fanden auch gleich einen für Wohnmobile geeigneten Parkplatz. Im Jacobs Field Stadion direkt neben der Hall of Fame war wohl für diesen Abend ein Spiel der örtlichen Baseball-Mannschaft, der Cleveland Indians angesagt. Viele Fans hatten schon einen Teil des Parkplatzes belegt, bereiteten sich auf das Spiel vor und feierten Party mit Grill, Spielen und in der faneigenen Verkleidung und Bemalung. Wir aber gingen, obwohl uns immer wieder Karten

fürs Spiel angeboten wurden, schnurstracks zur Hall of Fame, einem eigenwilligen, von vorne pyramidenförmigen Gebäude aus Glas und Stahl, Mitte der 90er Jahre erbaut von dem Architekten Ieoh Ming Pei. Schon vor dem Gebäude klingt flotte Musik aus den 50ern über den ganzen Platz. Im Eingangsbereich hängen ein Riesen Hot Dog, ein paar Trabis, in Vitrinen sind Gitarren von Idolen ausgestellt. Wir kauften uns die Eintrittskarten, mussten alle Taschen und Fotoapparate abgeben und gingen zuerst in einen Kinosaal, von dem wir dann in die folgenden weitergeführt wurden. Wir sahen Filme über die Anfänge des Rock'n Roll, eine interessante Zusammenfassung vom Arbeiterlied über Gospel, Jazz und Rock. Danach gingen wir in die Ausstellungshallen, und hier ereilte uns Frust und Enttäuschung! Die Vitrinen sind überladen mit Ausstellungsstücken, Kostüme,





Die Skyline von Cleveland nach dem Gewitter.



Instrumente, Notenblätter, Golden Schallplatten...  
 - alles ist völlig unübersichtlich und vor allem unsystematisch ausgestellt. Man weiss nicht, wo man seinen Weg durch die Vitrinen anfangen soll, wo man ihn weitergehen soll. Man erkennt keine Zusammenhänge mehr, Funk ist neben Blues, Rock neben Jazz, alles völlig unsystematisch. Die Stücke in den Vitrinen, die Bühnenkostüme der Stars haben Nummern, diese Nummern sind auf einer Textleiste unterhalb erklärt. Aber es braucht Zeit den Text zu finden. Derart vollgestopft und labyrinthartig ist das Untergeschoss. In den oberen Stockwerken, die pyramidenbedingt immer kleiner werden, sind weniger Teile untergebracht, aber auch hier wieder Plakate von den Beatles, wo man doch die Zeugnisse von Paul

und die Brille von John doch schon im Untergeschoss in Vitrinen, die Kostüme wieder woanders gesehen hatte. Allein die beiden obersten Stockwerke sind der Rockoper Tommy der Who gewidmet, man versteht aber eigentlich nicht, was da warum gezeigt wird. Seit 1986 werden jedes Jahr neu Mitglieder in die Hall of Fame aufgenommen. In einer Multimedia-Show, die wohl die Zugänge zur Hall of Fame zeigen soll, kommen Musikausschnitte aller Musikstile in kurzen multimedialen Clips nach der jeweilige Jahreszahl. Es bringt einem aber leider kein grösseres Verständnis der Musikgeschichte oder über die jeweiligen Stars. Im Souvenir-Laden mit grosser CD Abteilung mussten

wir länger bleiben, als wir eigentlich wollten, denn draussen ging ein Wolkenbruch nieder. Bei dem zeigten sich die Baumängel des ansonsten architektonisch interessanten Gebäudes: Überall regnete es herein, wurde das Wasser mit Eimern aufgefangen! Wir erstanden eine CD von Ray Charles und eine eines Hall of Fame Konzerts und gingen nach dem Regen ziemlich frustriert zum Auto zurück. Unser Navigationssystem leitete uns sicher auf den Rastplatz, und wir übernachteten dort, wie wir es ja von Europa her gewohnt sind. Allerdings boten uns das Wohnmobil und der Stromanschluss erheblich mehr Komfort.



## Sonntag, 14. 8. 2005 - Kent/Ohio und Fahrt zu den Niagara Falls



Zum Frühstück parkten wir vor Tim Hortons mitten im Zentrum von Kent, Jeanna war leider nicht zu Hause.

Wir entschieden uns, nicht wie üblich an der Raststätte zu frühstücken, sondern gleich nach Kent zu fahren, um dort Kaffee und Donuts zu bekommen. Kaum eine Stunde später waren wir dort und fuhren erst mal die Hauptstrasse rauf und runter. Wir fanden den Tim Hortons mitten in der Stadt (wo Theresia ja schon öfters eingekehrt war), holten uns Kaffee und frühstückten auf dem Parkplatz im Camper. Theresia wollte zwar zuerst nicht so recht, rief dann aber doch bei Jeanna Pisegnia an, der Lehrerin, bei der sie während des Schüleraustausches gewohnt hatte. Sie war aber nicht zu Hause. Theresia hinterliess eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter. Auch Eric war nicht daheim, seine Frau schrieb unsere Handy-Nummer auf und wollte Eric Bescheid sagen, wenn er rechtzeitig zurück kommt.

Die Gegend des heutigen **Kent** wurde ab 1805 besiedelt. Am Ufer des Cuyahoga wuchs ein Dorf

(mit zwei Ortsteilen, „Carthage“ und „Franklin Mills“), das in den 1830er-Jahren durch den Bau des Pennsylvania and Ohio Canal einen ersten Boom erfuhr. 1863 erhielt die Siedlung Anschluss an die Atlantic & Great Western Railroad. Der Kanal konnte hinsichtlich Schnelligkeit und Effizienz nicht mit der Eisenbahn konkurrieren und verlor beizeiten wieder seine wirtschaftliche Bedeutung für das Dorf. Dafür entwickelte sich die Siedlung zu einer wichtigen Station der Ost-West-Linie der Atlantic & Great Western Railroad. Zu Ehren von Marvin Kent, einem einheimischen Geschäftsmann, der sich maßgeblich um die Eisenbahnbindung bemüht hatte, wurde die Siedlung 1863 in Kent umbenannt. Im Jahr 1867 wurde das Dorf amtlich als Gemeinde anerkannt. Die Depression der 1930er-Jahre führte zur Aufgabe des Eisenbahnbetriebs. Allerdings war mittlerweile die Kent State University fest etabliert und wurde schließlich zum

Lebensnerv der lokalen Wirtschaft.

Kent war eine Station im Netz der **Underground Railroad**. Dies war eine Hilfsorganisation auf dem nordamerikanischen Kontinent mit dem Ziel, Sklaven aus den Südstaaten der USA die Flucht in das sichere Kanada oder zumindest in die Nordstaaten der USA zu ermöglichen. Gegründet wurde die Organisation im Jahr 1838 von Gegnern der Sklaverei mit einer guten Organisation von Schutzhäusern, Fluchthelfern und geheimen Kommunikationsmitteln. Diese Kommunikationsmittel waren u.a. eine Kombination von Steppdeckensymbolen und Gesängen und teilten Interessierten das Wann, Wo und Wie der organisierten Fluchten mit. (...)

Im Jahre 1970 geriet Kent in die internationalen Schlagzeilen, als es anlässlich des amerikanischen Einmarschs in Kambodscha zu massiven Studentenprotesten kam. Nachdem am 2. Mai ein Rekrutie-





Gruppenbild mit Dame vor der Theodore Roosevelt High School.

rungsbüro der Streitkräfte auf dem Universitätscampus in Brand gesteckt worden war, erklärte der Bürgermeister den Ausnahmezustand. Um den Aufruhr, den die gesamte Stadt erfasst hatte, zu bändigen, rückte die Nationalgarde mit fast 1000 Mann an. Am 4. Mai eskalierte das Geschehen vollends: Nachdem eine für illegal erklärte Protestkundgebung aufgrund

eines stürmischen Windes nicht durch Tränengas oder Wasserwerfer aufgelöst werden konnte, feuerte die Nationalgarde eine Salve in die Menge - es gab vier Tote und neun Verletzte. Das Vorgehen der Nationalgarde löste landesweite Proteste aus und ging als Kent State shootings in die amerikanische Geschichte ein. (Wikipedia)

Wir fahren zuerst zum Haus der Kollegin Jeana, der „never married woman“. Sie wohnt am östlichen Rand der Stadt in einer der typisch amerikanischen „neighbourhoods“. Dann fahren wir wieder zurück quer durch die Stadt zur **Theodore Roosevelt High School**. Obwohl Theresia immer nur als Beifahrerin unterwegs war, fand sie dennoch, zwar mit gewisser



Beim Stadtbummel in Kent (oben), Die ehemals stinkende Kloake des Cuyahoga River ist jetzt eine idyllische Parklandschaft.

Unsicherheit, aber zuverlässig den Weg zum Ziel. An der Schule machten wir ein paar Fotos, fuhren wieder zurück ins **Zentrum** von Kent und parkten beim alten Bahnhof.

Wir machten zunächst einen kleinen Stadtbummel. Auch Kent ist so eine typisch amerikanische Kleinstadt mit breiter, mehrspuriger Hauptstrasse und wenigen, nicht sehr attraktiven Läden. Es war wenig los am Sonntag Vormittag. Die Geschäfte hatten natürlich geschlossen, nur wenige Fussgänger waren unterwegs. Dieses Zentrum lädt auch kaum zum Bummeln ein, zumal in einem Land, in dem man selbst auf die gegenüberliegende Strassenseite mit dem Auto fährt.

Wir gingen zur Brücke über den **Cuyahoga River**. Eine Geschichte, die wohl jeder Gast in Kent mehrmals zu hören bekommt, ist der berühmte Brand des Cuyahoga: Der Fluss war über Jahrzehnte eine chemikalienverseuchte Kloake, und treibender Unrat und Ölteppiche gerieten öfters in Brand. Das besonders spektakuläre Feuer am 22. Juni 1969 erregte nationales Aufsehen, was in der Folge zu einer wesentlichen Verschärfung der Umweltgesetzgebung führte (Das Time Magazine schrieb damals über den Fluss: »Ein Mensch ertrinkt nicht, sondern löst sich eher auf«). (Wikipedia).

Von dort gingen wir ein paar Treppenstufen hinab ins Tal zu einem Spazierweg durch eine Parklandschaft, die beim alten Flusswehr direkt unterhalb der Brücke angelegt ist. Man kann am alten Wehr entlang gehen, auf eine kleine Aussichtsplattform steigen. Tafeln





Der Bahnhof von Kent, einst eine Station von grosser wirtschaftlicher Bedeutung, heute ein Restaurant der gehobenen Kategorie.

mit Informationen zur Geschichte des Flusses, seine Industrie und der Stadt, zur Fauna und Flora sind dort angebracht.

Wir gingen wieder zurück zum alten **Bahnhof**. In ihm ist jetzt ein sehr schönes und offensichtlich gehobeneres Restaurant. Um den Bahnhof herum hat sich eine kleine Kneipen-Szene entwickelt, sicherlich unter dem Einfluss der Universität.

Selbst an so einem recht trüben Sonntag, an dem auch in einer amerikanischen Kleinstadt nichts los ist, hat Kent einen gewissen Charme. Man kann sich durchaus vorstellen, dass sich Rottenburger Schüler und Schülerinnen hier wohlfühlen.

Am frühen Nachmittag verliessen wir Kent wieder. Wir entschieden uns nicht mehr die Autobahn zu nehmen, sondern fuhren auf dem Highway 59 (das entspricht einer Bundesstrasse) nach Osten und dann den Highway 6 nach Norden. Wir wollten mehr vom

Land sehen als nur die Wälder links und rechts der Autobahn.

Doch auch hier war viel Wald links und rechts der Strasse. Dazwischen allerdings immer wieder etwas von der Strasse zurückgesetzte Lichtungen, mit gepflegtem Rasen, auf denen ein Haus gebaut war, zunächst von der Strasse aus nur erkennbar durch eine Reihe der typischen amerikanischen Briefkästen. Bei Vorbeifahren dann sieht man die grosszügigen Häuser inmitten des Waldes. Obwohl die Wälder schier endlos erscheinen, ist das Land hier doch ziemlich dicht besiedelt. Häufig sind die Grenzen der Dörfer oder Kleinstädte nicht einmal mehr erkennbar, sie gehen nahtlos ineinander über. Dazwischen liegt landwirtschaftlich genutztes Gebiet, Felder und Weiden, hin und wieder eine Farm. Eine ganze Reihe dieser Farmen aber ist auch verlassen. Wie die meisten reinen Wohnhäuser sind auch sie aus Holz gebaut,



Eine Wohnwagensiedlung am Rande von Kent/Ohio.



Auf dem Highway von Kent zum Erie-See kamen wir durch das Land der Amish, wo wir auf Schildern zur Rücksicht auf die Kutschen gemahnt wurden und durch amerikanische Kleinstadt-Idylle.



die verlassenen Häuser verrotten ziemlich schnell. Wir kamen nach und nach in das Land der **Amish**, jener christlichen Religionsgemeinschaft, die ihre Wurzeln in der Täuferbewegung des 16. Jahrhunderts hat. Sie führen ein stark im Agrarbereich verwurzelt Leben und sind bekannt dafür, dass sie den technischen Fortschritt in vielen Fällen ablehnen und Neuerungen nur nach sorgfältiger Überlegung akzeptieren. Die Amischen legen großen Wert auf Familie, Gemeinschaft und Abgeschlossenheit von der Außenwelt. Sie stammen überwiegend von südwestdeutschen Dialektsprechern und Deutschschweizern ab und sprechen untereinander deutsche Mundart. (Wikipedia). Hinweisschilder auf ihre typischen Kutschen entlang der Strasse, geboten Vorsicht. Wir sahen auch die

eine oder andere Kutsche, aus der Fahrt aus dem Wohnmobil heraus getraute ich mich allerdings nicht sie zu fotografieren. Unterwegs hielten wir gleich neben der Strasse auf einem Schulhof um Pause zu machen. Als wir anhielten sahen wir eine solche Kutsche, die uns auf der Strasse im Trab entgegen kam. Als sie fast auf unserer Höhe war (wir hielten allerdings auf dem Schulhof in einiger Entfernung zur Strasse), fiel das Pferd in Schritt-Tempo. Als sie an uns vorbei fuhren, schauten neugierige bekopftuchte und behütete Köpfe zu uns herüber. Kaum waren sie an uns vorbei, ging's wieder im Trab weiter – offenbar waren die Fahrgäste doch auch genauso neugierig wie wir... Wir fuhren nach Norden bis zur Küste des **Erie-**

**Sees** und dann auf dem Highway 20 weiter nach Osten durch Pennsylvania und den Staat New York bis nach Buffalo. Wir erreichten die Stadt zu Beginn der Dämmerung. Es war beeindruckend, wir wurden über mehrstöckige Autobahn-Kreuzungen geführt und über Brücken, immer mit Blick auf den Erie-See in der Abenddämmerung. Am Horizont entdeckten wir eine Rauchwolke. Erst später begriffen wir, dass dies die Gischt/Fontäne/Nebelwolke über den **Niagara Falls** war. Wir hatten der anderen Woman die Strasse des gesuchten Camping-Platzes eingegeben, aber nicht bedacht, dass der ja in Kanada sein musste. Folglich führte sie uns irgendwo in ein Wohngebiet auf der amerikanischen Seite und noch weit weg von den



Die Suche nach dem Campingplatz führte uns an den kitschig bunt beleuchteten Niagara Falls mitsamt Feuerwerk vorbei.

berühmten Wasserfällen. Wir orientierten uns neu, nahmen auch die Karte zu Hilfe, kamen letztlich auch zum amerikanischen Teil der Niagara Falls, fuhren dann aber über die falsche Brücke und waren schliesslich (wie wir allerdings erst später merkten) auf der Insel zwischen den beiden Fällen. Schliesslich fanden wir dann aber doch noch die richtige Brücke nach Kanada über den Niagara Fluss. Als ich dann am Ende der Brücke, als sich die Strasse platzartig weitete und zum Zoll führte, anhielt um die neue Karte ins Navigationssystem zu laden, kamen gleich zwei Zöllner angespurtet und trieben uns weiter. Am Zollhäuschen mussten wir aussteigen, ins Zollbüro gehen, bekamen Stempel in den Pass und durften nach Kanada einreisen.



Wir liessen uns wieder von der anderen Woman leiten, kamen auch in die Strasse, in der der Campingplatz sein sollte – aber wir fanden ihn nicht. Wir fuhren mehrmals auf und ab, suchten hier und da und folgten schliesslich einer Strasse, in der er hätte sein können. Die Strasse wurde zunehmend belebter, die Möglichkeit mit dem grossen Wohnmobil zu wenden immer geringer. Wir landeten inmitten von wahren Menschenmassen, als wir merkten, dass wir auf der Strasse waren, die direkt an den Niagara Falls vorbei führt. Die Fälle waren kitschig mit Scheinwerfern in allen Regenbogenfarben beleuchtet, auf der Strasse und den anliegenden Grünanlagen tummelten sich die unzählige Schaulustige. Wir waren gerade auf der Höhe der Fälle, als es urplötzlich einen Schlag tat

– pünktlich um zehn Uhr ging das Feuerwerk ab (das wie wir später erfuhren nur sonntags und freitags stattfindet). Wir waren sozusagen mitten drin. Ich musste zwar auf den Verkehr und die Fussgänger aufpassen und konnte deshalb nicht allzu viel vom Feuerwerk geniessen, für den Rest der Familie aber war's ein Genuss. Ich wendete etwas oberhalb der Fälle, so konnten wir auch auf dem Rückweg wieder an den Falls vorbei das Feuerwerk bewundern, Kai und Thorsten versuchten abwechselnd aus dem Seitenfenster heraus und vom Alkovenfenster aus zu fotografieren (die meisten Bilder hat's natürlich reichlich verwackelt). Als wir dann wieder an den Fällen vorbei waren, war auch das Feuerwerk vorbei. Wir fuhren zurück zu dem Ort, an dem der Cam-





pingplatz sein sollte, versuchten erneut, diesmal systematischer, ihn zu finden. Offenbar war an seiner Stelle nun eine Riesen-Baustelle für eine Appartement-

Anlage. Die andere Woman wusste einen anderen Campingplatz etwas weiter entfernt. Wir fanden ihn, den Shalamar Lake Trailer & Family Park, und bauten

uns mitten in der Nacht ermüdet auf dem uns zugewiesenen Stellplatz auf.



# Montag, 15. 8. 2005

## Die Niagara Falls und Fahrt nach Toronto



Vom Campingplatz flussabwärts des Niagara Rivers kamen wir am riesigen Turbinenkraftwerk vorbei.

Nach dem Aufstehen sind wir ohne Frühstück gleich losgefahren, den Weg wieder zurück zu den **Niagara Falls**, den wir ja bereits gestern in der Dunkelheit abgefahren sind. Was sich da aber eher wie eine etwas heruntergekommene Gegend anfühlte (wohl wegen der nicht ganz so guten Strasse) entpuppte sich jetzt als vornehmes Villenviertel mit gepflegten Rasenflächen, als Park und Golfplatz. An einem Aussichtsparkplatz hoch über dem Niagara River hielten wir an. Auf beiden Seiten des tief eingeschnittenen Tales ist ein gigantische Kraftwerk (auf amerikanischer

Seite) und eine riesige Stromstation (auf kanadischer Seite). Wir fuhren weiter flussaufwärts, kamen da vorbei wo tags zuvor das Feuerwerk war - jetzt waren sehr viel weniger Leute unterwegs. Wir mussten bis zu einem Parkplatz weit flussaufwärts im Süden fahren um einen zu finden, der für RVs (recreation vehicles - also Wohnmobile) erlaubt ist (6,50 Dollar mit Bus-Transfer zu den Falls) und fuhren von dort aus mit dem Bus zum Table Rock House zurück, dem zentralen Ausgangspunkt für Besuche der **Niagara Falls**. Die

Strasse führt etwa auf Flussniveau (oder eben etwas höher) dem Ufer entlang. Beim Busbahnhof am Table Rock House stiegen wir aus. Die Stromschnellen hatten immer mehr zugenommen, der Fluss ist in seiner ganzen Breite ein reissendes Wildwasser, keine zwei, drei Meter unter der Mauer an der Uferpromenade strömen seine Wassermassen vorbei. *Der den Eriesee mit dem Ontariosee verbindende Niagara River stürzt 58 Meter in die Tiefe, wobei die Fälle durch die oben gelegene Insel Goat Island (Ziegeninsel) in zwei Teile gespalten werden. Die*









Der kanadische Teil der Niagara Falls, der Horseshoe Fall (links oben) ist der eindrucksvollere. Links daneben (auf den Bildern links unten und oben links im Hintergrund) ist der amerikanische Teil. Zum Gang hinter die Wassermassen gibt's gelbe Regencapes.

US-amerikanische Hälfte hat eine Kantenlänge von 363 m, die kanadische eine von 792 m. Das Wasser des US-amerikanischen Teils fällt nach 21 m auf eine Schutthalde, die bei einem Felssturz 1954 entstand. Der kanadische Teil (Horseshoe, deutsch Hufeisen) hat eine freie Fallhöhe von 52 m. Der Wasserdurchfluss beträgt, je nach Jahreszeit, zwischen 2.832 und 5.720 Kubikmeter pro Sekunde, durchschnittlich 4.200 Kubikmeter pro Sekunde (ungefähr das Doppelte des Rhein-Abflusses). (Wikipedia)  
Die Kante der Niagara Falls besteht aus hartem Dolomitgestein, darunter befindet sich weicher Schiefer. Dieser wird am Fuss der Fälle erodiert bis sich der Überhang aus hartem Dolomit nicht mehr hält und in das Flussbett stürzt. Pro Jahr rückt die Kante der

Fälle um rund 1,8 Meter zurück. Seit ihrer Entstehung vor rund 12.000 Jahren am Ende der letzten Eiszeit haben sie sich bereits über elf Kilometer dem Eriesee genähert. Inzwischen wird ein Teil des Wassers zu den Wasserkraftwerken umgeleitet, dadurch hat sich die Wucht der Fälle drastisch vermindert und die Erosion verlangsamt.  
Je weiter man vom Busbahnhof am Table Rock House flussabwärts geht und sich den Fällen nähert, desto mehr rauscht die Luft, bis der Fluss plötzlich über seine Kante bricht und mit ungeheurem Getöse fast 60 Meter in die Tiefe stürzt. Unten sprüht die Gischt, heftige Strudel wühlen das Wasser auf, in dem sich ein nusschalengrosses Boot voller blau gekleideter Touristen dem fallenden Wasser langsam entgegenkämpft.

Über dem ganzen herrscht eine gut 100 bis 200 m hohe Sprühnebelwolke - ein kolossales, gigantisches Schauspiel.  
Die kanadischen Fälle bilden ein weites Halbrund, deshalb auch Horseshoe Falls genannt, die amerikanischen, durch eine Insel von ihnen getrennt sind gerade und haben an ihrem Fuss riesige Felsbrocken, in die sich die Wassermassen stürzen. Die Gischt treibt einen feinen Nieselregen über die Menschen am Ufer, die Grünanlagen müssen wohl nur selten gegossen werden. An der Strasse steht ein Schild, das bei Minusgraden vor unvorhergesehenen Glatteis warnt. Im Table Rock House kauften wir Karten für die **Journey behind the Falls**. Die Zeit bis zu unserem Einlass (11:40 Uhr) vertreiben wir uns mit einem Stück

Pizza zum Frühstück und einem ersten Gang durch den Andenkenladen.  
Nach der Kartenkontrolle zur Journey stehen wir in der üblichen Zick-Zack-Schlange. Wir werden mit gelben, dünnen Plastik-Capes ausgestattet, die für alle Grössen gut sind, bis zum Knie reichen und auch die Kamera bedecken. Mit dem Aufzug geht's in die Tiefe in einen unterirdischen Gang, der bis auf eine Plattform am Fuss der Fälle führt. Neben uns donnern die Wassermassen nieder und verbreiten ihren feinen, aber angenehmen Sprühregen, je nach Wind mal mehr, mal weniger. Im Nu sind unsere Füsse und der untere Teil der Hose klitschnass. Es ist eindrucksvoll! Massen von Wasser donnern auf den Fels und in das weite Becken der Falls.

Über einen weiteren Gang kommen wir zu zwei Fenstern direkt hinter dem Wasserfall. Man kann nicht durch ihn hindurchsehen, die Wasserfront stürzt mit ungeheurem Getöse und mit grosser Geschwindigkeit an den mannshohen Löchern in der Wand vorbei, Gischt sprüht herein.  
Mit dem Aufzug fahren wir wieder nach oben (die Capes behalten wir) und gehen auf der Uferpromenade weiter nach Norden zur Anlegestelle der Maid of the Mist. Der Fluss fliesst jetzt nach den Fällen etwa 60 Meter tiefer drunten im Tal. Je weiter wir stromabwärts kommen, desto mehr verändert sich der Blick auf die kanadischen Horseshoe Falls, desto besser kommen die amerikanischen Fälle in den Blick. Bei den **Maid of the Mist** müssen wir oben Karten

kaufen und werden dann wieder über ein ausgeklügeltes Zickzack-System durch ein Haus und über einen Aufzug nach unten zur Anlegestelle geleitet. Es geht doch verhältnismässig schnell. Unten bekommen wir blaue Capes, werden durch eine Schranke eingelassen und genau abgezählt, auf dass nicht zu viele auf dem Schiff sind.  
Das Schiff, die Maid of the Mist VII, fährt zunächst an den amerikanischen Fällen vorbei, ziemlich nah. Deren Kraft wird von den grossen Felsbrocken der Schutthalde gebremst, die sich durch den Felssturz an ihrem Fuss angehäuft haben. Dann geht's zu den kanadischen Horseshoe Falls, das Schiff nimmt ausserhalb der Strömung Anlauf und kämpft und tastet sich dann immer näher an die Wassermassen









„Behind the Falls“, mit gelben Regencapes gegen die Gischt geschützt kann man in einem Felsgängen hinter die Wassermassen und zur Basis des Horseshoe Falls gehen .











heran. Die Stromschnellen wirbeln das Schiff umher, Gischt spritzt auf, vermischt sich mit dem Sprühregen des herabfallenden Wassers, die Luft ist regenfeucht, wir sind es bald auch, Brillenträger sind hier extrem benachteiligt, denn ihre Sicht ist bald wie in einem Gewittersturm behindert. Spitze Schreie der Touristen, wenn das Boot mal wieder auf und ab stampft, das Wasser besonders spritzt, mischen sich in das Getöse der herabstürzenden Wassermassen. Das Boot bleibt eine Weile möglichst nah am Fall, kämpft sich immer noch ein

bisschen näher und dreht schliesslich ab um zur Anlegestelle zurückzukehren. Wir werden wieder von Bord geschleust, die nächste Ladung Touristen steigt ein. Beim Auslass aus dem Komplex werden wir wieder durch einen Touristen-Shop geleitet, wir kaufen Postkarten und Andenken. Dann gehen wir in die Stadt, in die **Clifton Hill** Strasse. Nach einem Kaffee bei Starbucks (Kai ist am Tisch fast eingeschlafen) ziehen wir die Strasse bergauf, hier reiht sich eine Attraktion an die andere, Las Vegas lässt grüssen: Guinness-Welt-

rekord-Museum, Spielhallen, Wachsfiguren, Believe-it-or-not-Museum, In-door-Minigolf, jede Menge Läden und Fast Food. Wir essen bei Burger King, wo nicht-kanadische Kreditkarten nicht akzeptiert werden und wir bar zahlen müssen. Danach gehen wir den Clifton Hill wieder hinab, durch den Park bei der Uferstrasse bis zu den Treppen die zum CN Tower hinaufführen. Mit dem Fahrstuhl fahren wir auf den **Skylon Tower** in rund 160 Meter Höhe. Von dort oben hat man einen Quasi-Luftbild-Blick über die ganze Umgebung (nicht









Im Ort Niagara Falls hat sich eine Las Vegas vergleichbare Vergnügungsmeile entwickelt.

so interessant), insbesondere aber auf die Niagara Falls (Klasse!). Wir bleiben recht lange, genießen die Super Aussicht und machen Bilder (mal sehen, ob das Panoramabild was wird!? - Ergebnis siehe links unten). Unterhalb des Turmes ist ein **IMAX-Kino**, unser nächstes Ziel. Die Kinder jammern schon, dass alles so teuer sei, meist werden wir pro Attraktion zusammen zwischen 40 und 50 Dollar los. Aber im IMAX Kino wollen wir doch auch noch den Film von den Legenden und Mythen der Niagara Falls (Niagara Miracle - Myths and Magic) sehen. Da wir noch eine dreiviertel Stunde Zeit haben bis zur Vorstellung kaufen wir eine Tüte Popcorn - gesalzen, die uns deshalb schon nach kurzer Zeit nicht mehr schmeckt. Der Film ist ein bisschen schwülstig, aber in seiner IMAX-Technik (mit 71 x 52 mm das grösste Filmformat weltweit, durch die grosse Auflösung sind riesige Leinwandflächen bei höchster Qualität mög-

lich) ganz eindrucksvoll. Er erzählt von den Legenden um die Niagara-Falls, von der jungen Indianerin, die von ihrem Stamm verstossen wurde, weil sie den ihr zugeordneten hässlichen Ehemann nicht lieben wollte und die sich dann den Fall hinunterstürzte, von Annie Taylor, die mitsamt ihrer Katze als erste Frau die Fälle in einem Fass bezwang und von dem 7-jährigen Roger Woodward, der als Schiffbrüchiger ungeschützt die Fälle hinuntergespült wurde und den Sturz überlebte. Danach gingen wir wieder hinunter zum Table Rock House, liessen die Fälle noch eine Zeit lang auf uns wirken, sahen in der Abendsonne den berühmten Regenbogen im Sprühnebel (im Bild rechts unten) und stiegen dann in den Bus und liessen uns wieder zum Parkplatz fahren. Die Niagara Falls sind natürlich eine Touristenattraktion ersten Ranges. Das zeigt sich nicht zuletzt an den Touristen aus allen Herren Ländern: Wir sahen Inder



Mit dem Aussenaufzug auf den Skylon Tower.











und Chinesen, Amische, Juden, Weisse und Schwarze, eine Vielfalt wie sie in Amerika im übrigen gar nicht so selten ist, hier aber eben nicht als Ein- oder Bewohner, sondern als Besucher aus aller Welt. Die Amerikaner haben von der Natur ganz offensichtlich den schlechteren Part zugewiesen bekommen, denn die kanadische Seite der Fälle ist wahrlich viel interessanter, weil sie vom gegenüberliegenden Ufer aus einsehbar ist. Der amerikanische Teil ist eher von der Seite her, längs der Fälle entlang zu sehen. Folglich sind auch auf der kanadischen Seite viel mehr dieser

Las Vegischen Betriebe.

Wir entschieden uns noch am Abend weiterzufahren und am Erie-See einen Campingplatz zu suchen. Kurz nach der Stadt Niagara Falls (kanadische Seite) fuhren wir einen Supermarkt an um uns für die nächste Zeit einzudecken (Brot, Wasser, was zu essen, Küchentücher...). Als wir alles beisammen hatten, alles aufs Band an der Kasse gelegt hatten und die Kassiererin alles eingetippt hatte, eröffnete sie uns, dass sie keine Kreditkarten akzeptierten! Ein weiteres Klischee, das wie ein Kartenhaus in sich zusammen-

fiel! Wir hatten nur noch 5 Dollar im Portemonnaie! Kai und Thorsten schimpften mich anschliessend, weil ich versuchen wollte der Kassiererin zu erklären, was man uns in Deutschland erzählt, dass man nämlich in Amerika ohne Kreditkarte nur ein halber Mensch sei. Sie hat's natürlich nicht verstanden. So liessen wir alles stehen und liegen, fuhren weiter, fanden bei der nächsten Raststätte wenigstens einen Geldautomaten und suchten fortan sowohl einen Supermarkt (die aber allmählich wegen der fortgeschrittenen Zeit) alle zu hatten), als auch einen Campingplatz.



Letzteren gaben wir der anderen Woman als OVI (Ort von Interesse) ein, das hatte ja schon mal geklappt. Das erste Strassenschild mit dem Hinweis auf einen Campingplatz kam zu überraschend um reagieren zu können (zu spät erkannten wir, dass wir da hätten doch reagieren sollen!!!), der erste Campingplatz zu dem uns die andere Woman führte war zu, bzw. irgendwie verlassen und seltsam. Wir gaben ihr den nächsten ein, der war ein Parkplatz mitten in Hamilton! Der nächste war nur eine Strassenkreuzung, der vierte mitten im Industriegebiet auch nur eine Strasse. Der fünfte war dann ausserhalb eines kleinen Dorfes wohl ein abgelegenes Sommercamp für Jugendliche oder so was in der Art .... Wir begriffen

allmählich, dass die andere Woman es mit Campingplätzen nicht so hat (tags zuvor hatte sie uns ja zumindest im zweiten Anlauf zu einem geführt. Dass auf dem ersten inzwischen Appartements gebaut wurden, dafür konnte sie ja nichts!). Auch mit den Strassen ist sie in Kanada wohl nicht so auf dem neuesten Stand, in USA kennt sie sich offenbar wesentlich besser aus. Trotzdem waren wir ausgesprochen froh sie zu haben, gerade auf den Autobahnen (Interstates) mit ihren vielen Abzweigungen und Spurwechseln und gerade auch in Stadtgebieten ist sie doch eine wesentliche Hilfe! Wir fuhren also weiter in Richtung Cambridge, Kitchener, St. Jacobs. Auch hier wieder Camping-Schilder

am Strassenrand, aber meist wieder so schnell, dass eine Reaktion darauf fast unmöglich war. Noch ganz optimistisch fuhren wir weiter und hofften auf einen Campingplatz direkt neben oder wenigstens nahe der Strasse - allerdings vergeblich. Der nächste von der anderen Woman angesteuerte Platz war wieder ein Flop in einer einsamen Gegend. Schliesslich fuhren wir wieder zum Einkaufszentrum am Ortsbeginn von **Cambridge** zurück, entschieden uns nach kurzer Suche für den **Parkplatz** eines riesigen Drugstores und stellten den Camper direkt neben einem der Häuschen für die Einkaufswagen ab. Inzwischen war es fast Mitternacht, wir waren stockmüde und schliefen sofort ein.



## Dienstag, 16. 8. 2005

### In Kitchener/Waterloo und St. Jacobs, Fahrt bis Toronto



*St. Jacobs ist ein „deutsch“-mennonitisches Zentrum, mit Dokumentationszentrum, in dem ein Bet- und Versammlungsraum nachgebaut wurde (oben). Es gibt kunsthandwerksläden, Antique Shops und Cafes. Manche Häuser sind bemalt, in anderen arbeiten traditionelle Handwerker.*

Der Wecker klingelte wieder mal etwas unmotiviert und nicht gestellt um sieben Uhr. Wir dösten noch etwas vor uns hin, ich schlief auch wieder ein, Theresia stand auf, las und strickte. Kurz vor neun standen wir dann endgültig auf und gingen gleich in den Drugstore **Zehrs**, auf dessen Parkplatz wir ja die Nacht verbracht hatten. Es war ein riesiger Laden mit einer gigantischen Lebensmittelabteilung, einem Drogeriemarkt mit Apotheke, ein Supermarkt mit einer kolossalen Auswahl in allen Artikeln, Haushaltswaren, Lebensmittel, mit sehr gutem Brot und allen Arten von frischem Obst. Ein riesiges Regal war allein gefüllt mit Vitaminen, wie drüber stand, alle Arten von Pillchen und „gesunden“ Essenzen.

Zum einmaligen Einkauf war mir dieses riesige Angebot fast zuviel, wir brauchten einige Zeit zur Orientierung bis wir die Sachen auf unserem Zettel beieinander hatten. Kai und Thorsten suchten insbesondere







Speisen für die Mikrowelle in unserem RV. Überhaupt müssen wir unser Bevorratung im Vergleich zu bisherigen Urlauben umstellen, können wir doch die nicht verbrauchten Lebensmittel nicht einfach mit nach Hause nehmen. Weil in fustläufiger Entfernung kein Kaffee aufzutreiben war, fuhren wir los. Am Ortsende von Cambridge fanden wir einen Tim Hortons. Wir hielten auf dem Parkplatz, kauften Kaffee und heisse Schokolade und frühstückten im Camper. Kurz darauf hielten wir bei einem Campingausstatter mit kleinen und natürlich auch den üblichen Riesen-Wohnwagen und Wohnmobilen. Wir kauften Chemikalien für unser Clo und bekamen einen Campingführer für Ontario. Bei einer Tankstelle kauften wir eine Ontario-Landkarte. Über die Doppelstadt **Kitchener** (hiess bis 1916 Berlin) und Waterloo fuhren wir dann weiter nach **St. Jacobs** (früher Jacobstettl). Die Region ist ein Zentrum der Deutschen in Kanada, insbesondere der Mennoniten. Das sind Protestanten in der Folge von Luther und Zwingli, denen diese aber nicht weit genug gingen, zu kompromissbereit waren. Sie sind Pazifisten, leben streng nach der Bibel, die Familie

und die Gemeinschaft sind ihnen sehr wichtig. Sie waren oft nicht anerkannt, hatten weniger Rechte und wurden verfolgt. Viele wanderten von Holland und der Schweiz zunächst nach Preussen aus, dann in die Ukraine und schliesslich nach Amerika und Kanada. In St. Jacobs gibt es ein kleines Informations- und Dokumentationszentrum. Es wird ein 20-minütiger Videofilm gezeigt, im Keller ist ein Museum, in dem Geschichte und Kultur der Mennoniten gezeigt wird. Wir machten dann einen kleinen Bummel an der Hauptstrasse von St. Jacobs. Die Häuser sind recht schnuckelig, zum Teil mit einer Veranda, zum Teil sind auch grosse Gemälde auf den Aussenfassaden. In den Läden werden Produkte vom Bauernhof angeboten (meist recht edel und teuer), Schnickschnack und Souvenirs, oft kitschig, gezimmerte Vogelhäuschen, Kissen mit Rüschenverzierungen, Lampen im Tiffany-stil und vieles mehr. In einer alten Werkstatt hat sich ein Besenmacher eingerichtet, macht und verkauft seine Produkte, die Werkstatt ist vollgepfropft mit altem Trödel und Flohmarktwaren, Gläser gefüllt mit alten Knöpfen, Auto-Nummernschilder, Sättel, kistenweise Nägel... Wir suchten in unserem neuen Campingführer einen

Platz in Toronto aus, den wir mit Hilfe der anderen Woman zielstrebig ansteuerten (nur in der Zielstrasse, der Finch Road, führte sie uns dann in die falsche Richtung). Der **Verkehr** war sehr dicht und unangenehm, mit vielen Trucks. Es fahren zwar alle etwa gleich schnell, bei der Verkehrsdichte wäre schneller fahren auch gar nicht möglich. Die meisten aber fahren doch etwas schneller als es die Höchstgeschwindigkeit erlaubt. Mit dem Wohnmobil ist ein Spurwechsel nicht besonders gut zu machen, da die Spiegel einen toten Winkel haben, der nur mit dem kleinen, zusätzlichen Konvex-Spiegel im Rückspiegel einzusehen ist. Man muss ganz genau hinsehen und kann nicht wie beim normalen Rückspiegel einfach nur einen kurzen Blick drauf werfen. Die Laster überholen unentwegt, insgesamt ist die Fahrerei doch recht anstrengend - wieder ein Klischee, das zumindest hier nicht stimmt: das von den weiten, autoleeren Highways auf denen nur ganz selten ein Auto vorbei kommt, an denen gelangweilte Polizisten nur auf den Raser warten... Die Landschaft ist hier topfeben, kein Hügel am Horizont. Die einzigen Erhebungen sind die drei- bis vierstöckigen Autobahnkreuze.



Thorsten im Cowboy-Laden.



Wir fanden einen netten Campingplatz in der Nähe des Flughafens von Toronto, mit grossen Stellplätzen fürs Wohnmobil, den **indianLINE campground**. Allerdings mussten wir wegen zu kurzer Kabel und Schläuche den Abwasserkanal des Nachbarn benutzen - in der Hoffnung, dass keiner kommt und seinen eigenen Schlauch anschliessen will.

Ansonsten hatten wir endlich mal Zeit uns ein bisschen auf die weitere Fahrt vorzubereiten, zu lesen, Tagebuch zu schreiben (bei dem dann mit einem Tastendruck alles Bisherige gelöscht war - und das mal wieder ohne Sicherung. Das hiess also von hier aus alles nochmals schreiben!).



# Mittwoch, 17. 8. 2005

## Toronto/Kanada



Die moderne City Hall Torontos (rechts unten) mit den Winston-Churchill-Denkmal (rechts oben) und die Old City Hall (links oben), jetzt Gerichtsgebäude.

Heute sind wir um 8 Uhr aufgestanden, haben (ohne Kaffee) gefrühstückt (Melone, Cornflakes) und sind dann dem Rat der Frau an der Campingplatz-Rezeption gefolgt und mit dem Camper nach **Yorkdale** gefahren. Das dauerte etwa 40 Minuten in dichtem Verkehr mit vielen Lastern. Die Strecke hätten wir auch mit dem Bus fahren können. Yorkdale ist eine Riesen-Mall mit grossem Parkplatz und angeschlossener U-Bahn-Station. Wir kauften vier Tagestickets à 8 Dollar (die Einzelfahrt kostet 2,50) und fuhren bis zur Station St. Patricks. **Toronto** ist mit 2,5 Millionen Einwohnern die größte Stadt Kanadas und Hauptstadt der Provinz Ontario. Von St. Patricks erreichten wir nach einem kurzen Fussmarsch das neue Rathaus, die **City Hall**, ein Bau des finnischen Architekten Viljo Revell Anfang der 1960er Jahre mit einem Grundriss von zwei Halbmonden, die über einen unteren, muschelförmigen Trakt verbunden sind.

Auf dem Platz davor war Markt, Obst und Gemüse - Gladiolen waren der grosse Renner. Daneben steht das alte Rathaus. Wenige Schritte weiter ist eine grosse Mall mit über 800 Läden, die wohl vielen Malls als Vorbild gilt, das **Eaton Centre** mit mächtiger, 450 Meter langer Glaskuppel. Kai und Thorsten wollten sich mal alleine umschauen, wir suchten einen Kaffee, fanden ein Fotogeschäft, die für 6 Dollar Bilder auf CD brennen (die 1-GB-Karte braucht also zwei CDs, d.h. 12 Dollar), dauert etwa 1 Stunde. Zeit für uns zum Kaffeetrinken und Bummeln in der Mall. Wir fanden einen Levis-Shop, der Schlussverkauf hatte, die Jeans für etwa 50 Dollar (wie bei allen Preisen in Kanada kommt immer noch die Mehrwertsteuer dazu). Kai und Thorsten bekam jeder eine, ich eine Jeans und eine beige Hose. Als die CDs gebrannt waren gingen weiter durch Toronto, die **Yonge Street**, die Haupteinkaufsstrasse





Toronto ist die grösste Stadt Kanadas. Im Eaton Centre und in anderen Malls gibt es viel Kunst im Bau, Michel Snows „Schwarm fliegender Gänse“. Darunter befindet sich The Path, eine 10 Kilometer lange Shopping-Zone.



und Schlagader Torontos, nach Süden, dann zum Flatiron Building und dem St. Lawrence Market. Wir suchten an der **Wellington Street** die **Skulpturengruppe Pasture**, liegende Bronze-Kühe auf der Wiese zwischen Wolkenkratzern von Mies van der Rohe. Daneben war von American Express eine Grossbildleinwand mit Übertragung eines Tennisturniers, mit Courts zum Selber Tennisspielen und Girls, die Werbegeschenke verteilen und einen für die Kreditkarte werben wollten. Auf der Wiese neben den Kühen sassen Business-Leute im Gras und verhandelten oder telefonierten übers Handy. Toronto ist eine interessante Grosstadt mit schönen Bereichen. Insbesondere die Malls, die sich überdacht oder unter der Erde zu einer 10 km langen Einkaufsstrasse verbinden (die Path), aber auch einige Viertel mit ihren Hochhäusern wie eben um diese Kühe herum. Aber die Stadt hat nicht soviel Flair oder Atmosphäre wie beispielsweise Chicago, in das wir uns bei unserem ersten kurzen Besuch auf den ersten Blick verliebt hatten. Wir gingen weiter zum **CN Tower**, dem mit 553 m

höchsten freistehenden Turm der Welt (das ist etwa drei Mal das Ulmer Münster oder doppelt so hoch wie der Eiffelturm). Wir verzichteten aber aus Kostengründen (laut Führer bis zur Spitze etwa 30 Dollar pro Person) auf die Auffahrt mit dem Aufzug, die allerdings auch nur 58 Sekunden zum unteren Observation Deck in 346 Meter Höhe gedauert hätte. Daneben steht der **Sky Dome**, Heimstadion insbesondere der Blue Jays (Baseball), aber auch der Argonauts (Football) und der Raptors (Basketball) für 67.000 Besucher, damit die grösste Veranstaltungshalle der Welt. Das Kuppeldach lässt sich elektrisch per Knopfdruck für Stromkosten von 10.000 Dollar in 20 Minuten öffnen und macht aus dem Sky Dome eine offene Arena. Wir schauten bloss durch die Tür, denn bei der Führung für 13,50 Dollar wird sicher ein Haufen technisches Zeug erklärt und wir hätten eigentlich bloss mal gern in der Arena gestanden. Von dort aus ist es nicht mehr weit zum **Seeufer**. In diesem Bereich gibt es aber keine richtige Uferpromenade, sondern nur ein paar kleine Hafenkais mit Charterbooten. Wir fuhren deshalb mit der Stras-



Das Flatiron Building (oben) und die Hockey Hall of Fame (rechts) vor hoch aufragenden Wolkenkratzern.





senbahn zurück zum Bahnhof und stiegen dort in die U-Bahn um und fuhren bis zur Dundas Station (besser wäre wiederum die St. Patricks Station gewesen) Von dort gingen wir zu Fuss westwärts nach **China Town**.  
 Nach und nach wurden die Strassen chinesischer. Nicht nur die Reklameschriften und Preisschilder, auch die Waren und insbesondere die Lebensmittel wurden andere. Die Verkäufer, die Menschen um uns herum sprachen chinesisch miteinander und mit den Fremden ein Englisch mit starkem Akzent. Wir sahen Früchte, die wir zuvor noch nie gesehen hatten, die wir auch nicht benennen konnten, denn auf den Preistafelchen stand's chinesisch drauf und den englischen Namen



*Die Skulpturengruppe Pasture an der Wellington Street, liegende Bronze-Kühe auf der Wiese zwischen Wolkenkratzern von Mies van der Rohe.*



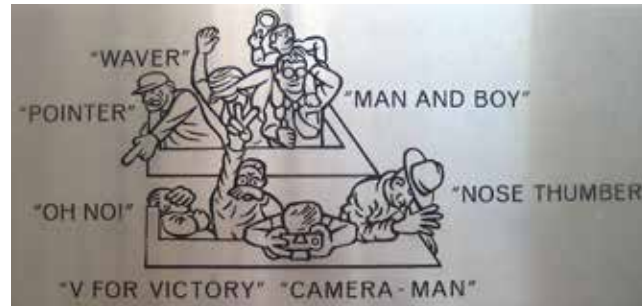




Der Sky Dome, Baseball-Arena der Blue Jays mit Platz für 67.000 Besucher, ist die grösste Veranstaltungshalle der Welt.



China Town Toronto







Die China Town in Toronto ist selbst für San Francisco- und Manhattan-Kenner ein Highlight und bietet eine eigene Welt mit Angeboten, wie wir sie kaum kennen.



kannten wir sowieso nicht. Es gab bereits geschälte Kokosnüsse, deren Spitze dann abgekackt wurde und man konnte mit einem Strohhalm die Milch daraus trinken. Gebratene Hähnchen und anderes Getier hing in den Schaufenstern der Grillhäuser, fremde Gewürze verbreiteten ihren verführerischen Duft. Es war ein ausgesprochen buntes Bild und viel Leben auf der Strasse, Menschen aller Herren Länder kauften ein, die Preise waren offensichtlich moderat, das Angebot vielfältig. In einem Gemischtwarenladen kaufte eine mennonitische Familie ein. Wir suchten den Lawrence Markt weiter im Westen, fanden ihn aber nicht, kamen dafür in das **Lawrence-Viertel** mit weiteren vielen kleinen Läden, Diese Ladenbetreiber aber waren eher von der wie wir sagen würden Alternativszene, schwarz, lederbekleidet, tätowiert, Reggae Musik aus den Laut-

sprechern. In einem Military-Shop (Kai und Thorsten waren entsetzt: „Als Kinder hätten wir in so einen Laden nicht rein gedurft!“) fanden wir eine kurze Hose für mich für 20 Dollar plus Mehrwertsteuer, die ja nicht mit ausgezeichnet wird. Der Betreiber konnte ein paar Brocken Deutsch, da er früher wohl seine Ware auch in deutschen Militärbasen suchte. Wir fuhren mit der Strassenbahn zurück und erkundigten uns im Eaton Center, wie wir die Mehrwertsteuer zurückbekommen könnten, wie es uns beim Jeanskauf gesagt wurde: bei einem Warenwert von über 50 Dollar überschreitet (allerdings nicht bei Lebensmittel, Touristenattraktionen etc., wohl aber auch für Übernachtung und Spritkosten) müsste es bei der Ausreise aus Kanada an der Grenze das Geld zurück geben! Wir schlenderten noch ein bisschen durch die Malls

und Umgebung, gingen dann aber bald am Rathaus vorbei zur U-Bahn zurück, fuhren wieder nach Yorkdale, von wo wir dann wieder mit dem Auto zum Campingplatz fuhren. Dort war unser Abwasserkanal jetzt aber von einem anderen Wohnmobil belegt, wir schlossen deshalb nur Wasser und Strom an. Zum Abendessen gab's wieder Mikrowellen-Essen und Salat. Wir kommen zur Überzeugung, dass wir daheim keine Mikrowelle brauchen: das Fertiggerichte schmeckt sehr eintönig und alles kann in dem kleinen Gerät nur portionsweise aufgewärmt werden. Ein gemeinsames Essen ist kaum möglich. Da wir Montreal mit dem Wohnmobil eh' nicht anfahren dürfen und den Grossraum meiden müssen (so haben wir's bei der Übernahme des Wohnmobils unterschrieben; wegen Diebstahl- und provozierende Unfallgefahr) entschieden wir uns die folgende



Ende der Stadttour: Trotz Tages-Ticket für Busse und U-Bahn groggy nach langen Fusswegen.

Auf dem indianLINE Campground in Toronto.



Reiseroute etwas zu ändern und auf die Besichtigung von Ottawa und Montreal zu verzichten. Wir wollten stattdessen in einem weiten Bogen nach Norden durch Wildparks und kanadische Natur nach Quebec fahren.



# Donnerstag, 18. 8. 2005

## Toronto bis zum Algonquin Nationalpark



Das Huron Indian Village bei Midland ist ein Dorf wie es die Indianer vor der Ankunft der Europäer hatten.

Um 8 etwa bin ich aufgestanden, habe ein wenig geschrieben, Theresia ist dann um 9 aufgestanden. Nach der Dusche (ich in unserem Luxus-Camper, die Kinder auf dem Campingplatz) haben wir uns gerichtet, den Wagen aufgeräumt, Wasser aufgefüllt, Abwasser abgelassen etc. Bis wir fertig waren und wir loskamen war es dann doch fast 12 Uhr. Wir fuhren zur Autobahn, fanden die Landstrasse nach Norden nicht und kamen aber doch um die Toll-Autobahn herum auf die Autobahn 400 North Richtung **Barrie**. Beim ersten Tim Hortens, den wir fanden hielten wir, holten Kaffee und frühstückten im Camper. Bis **Midland** an der **Georgian Bay** des **Lake Huron** fuhren wir durch, Dort gingen wir zunächst ins **Huronia Museum**. Die Huronen oder Wyandot,

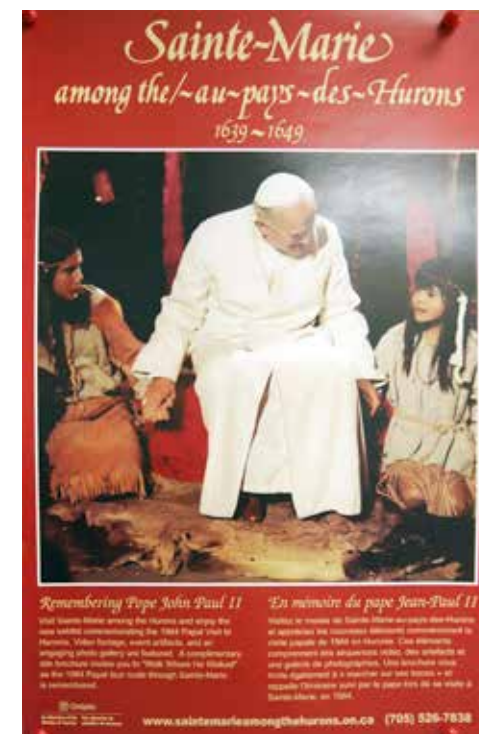
wie sie sich selbst nannten, waren ein Indianerstamm in der Region. Das Museum selbst, das wir als zweites besichtigten, ist ein reines Heimatmuseum mit allen möglichen zum Teil sehr willkürlich zusammengetragenen Gegenständen (vom Fotoapparat über Kinderspielzeug, Kleidung, Harmonium, Militaria aus allen Kriegen, Werkzeug, Hausrat, Maschinen und eben alles was so ein Heimatmuseum zu bieten haben muss), als Aussenanlage jedoch ist ein **Huron Indian Village** (Dorf der Huronen) wieder aufgebaut mit Palisadenzaun, Langhäusern, Schamanenhütte, Totenaufbewahrung und vieles mehr. Es war sehr eindrucksvoll zu sehen, wie die Indianer vor etwa zwei-, dreihundert Jahren lebten. Von dort fuhren wir wenige Kilometer weiter nach

**Sainte-Marie among the Hurons**. Dort ist die Rekonstruktion (die es bereits seit 40 Jahren gibt) einer Missionsstation französischer Mönche, die von Quebec aus die Huronen und andere Einwohner Kanadas missionieren wollten. Bei den Huronen hatten sie einen gewissen Erfolg, nicht jedoch bei den Irokesen, die schon immer mit den Huronen verfeindet waren. Nach nur zehn Jahren vertrieben diese dann auch die Missionare und die meisten der Huronen. Die Station wurde von den abrückenden Bewohnern selbst angezündet. Die Rekonstruktion der Station ist ganz gut gelungen, junge Leute (vielfach Mädchen) sind zeitgenössisch gekleidet und geben als Bewohner und Missionare bereitwillig Auskunft über ihr Leben, ihre Kleidung,

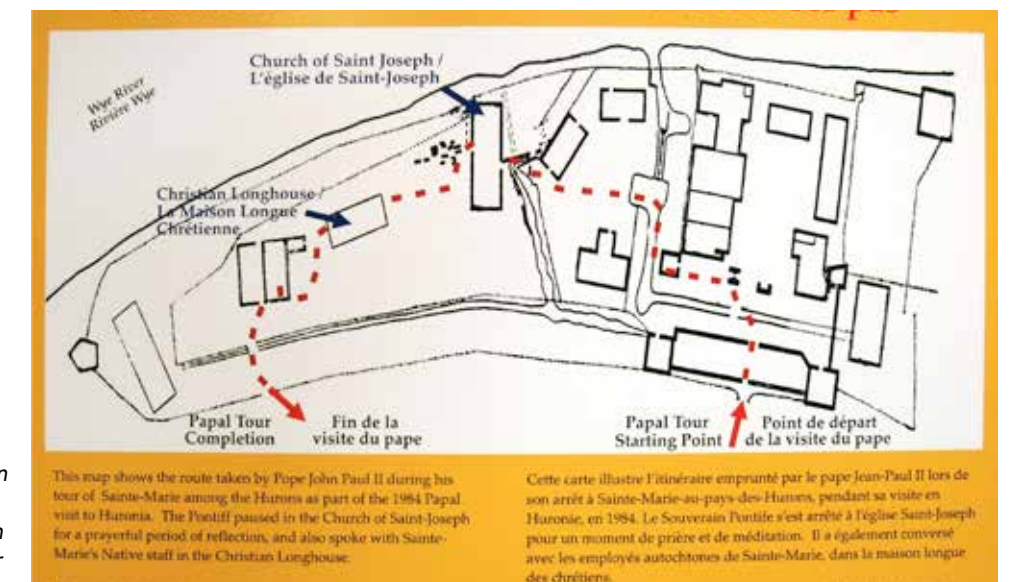




Im Huron Indian Village wird die Schamanenhütte gezeigt (oben), wie die Indianer in Langhäusern lebten (links und unten) und wie die Toten aufgebahrt wurden (ganz unten rechts).



Das Huronia Museum in Midland ist ein reines Heimatmuseum, unter anderem mit ein paar interessanten Fotoapparaten (unten). Wenige Kilometer weiter, in der Mission von Sainte-Marie among the Hurons war im Jahr 1984 auch Er schon zu Besuch (ganz unten).



This map shows the route taken by Pope John Paul II during his tour of Sainte-Marie among the Hurons as part of the 1984 Papal visit to Huronia. The Pontiff passed in the Church of Saint-Joseph for a prayerful period of reflection, and also spoke with Sainte-Marie's Native staff in the Christian Longhouse.

Cette carte illustre l'itinéraire emprunté par le pape Jean-Paul II lors de son arrêt à Sainte-Marie-au-pays-des-Hurons, pendant sa visite en Huronie, en 1984. Le Souverain Pontife s'est arrêté à l'église Saint-Joseph pour un moment de prière et de méditation. Il a également conversé avec les employés autochtones de Sainte-Marie, dans la maison longue des chrétiens.





In Sainte-Marie among the Hurons, einer rekonstruierten Missionsstation französischer Mönche, wird gezeigt wie die Missionare vor Jahrhunderten lebten, wie sie schliefen, kochten und arbeiteten.



ihr Handwerk. Die Häuser sind als Zimmerei, Schneiderei, Wohnräume, Ställe und Kapellen eingerichtet. Kai und Thorsten haben in der Schreinerei Bohrer und andere Werkzeuge ausprobiert. Die Anlage ist unterteilt in den inneren Bereich für die Missionare, den äusseren Bereich für die Ungläubigen, aber bereits christianisierten und ganz aussen für die ganz und gar Ungläubigen, die noch nicht getauften Huronen. Wir unterhielten uns mit einigen der „Bewohner“ und liessen uns ihre Kleidung und ihre Sitten und Gebräuche erklären. Es war ein amüsanter und lehrreicher Besuch (die drei unsympathischen deutschen mit Lehrer-Gehabe - der Sprache nach Ossis - konnten unseren Genuss nicht trüben! Wir haben natürlich

keine Vorurteile, aber die bestätigen sich halt immer wieder... In diesem Zusammenhang ist es durchaus erwähnenswert, dass man hier in USA und Kanada kaum Holländer trifft ...). Danach fuhren wir weiter Richtung **Algonquin Nationalpark**. Wir assen in Huntsville (sehr gute Angus-Hamburger ganz individuell zubereitet wie bei uns ein Döner beim Swiss Chalet, sehr empfehlenswert), tankten voll (diesmal 160 Liter!) und fuhren von da an durch eine Gegend, die aussah, wie man sich Kanada vorstellt: endlose Wälder, Seen und Tümpel, abgestorbene Bäume. Bei der Information am Eingang zum Park erkundigten wir uns nach einem Campingplatz, die wohl alle sehr rustikal sein sollen.

Es gab allerdings mit Strom nur einen in rund 25 Kilometern, die vorherigen hatten wohl zu kleine Plätze, waren damit auch nichts für uns - und es dunkelte schon kräftig, wir hätten also durch die Nacht fahren müssen. So entschieden wir uns zurück zu fahren, fanden bei **Dwight** nach rund 12 Kilometern einen Platz, den Algonquin Trails Camping Resort zwar ohne Abwasser, auf dem wir aber trotzdem blieben. Inzwischen war es Nacht geworden, ich versuchte Oma anzurufen, das Handy fand aber kein Netz. Morgen werden wir dann versuchen etwas früher loszukommen und auf der Fahrt durch den Nationalpark die wilde Natur Kanadas zu geniessen.



## Freitag, 19. 8. 2005 Algonquin Nationalpark bis Quebec



Um 3/4 neun habe ich auf die Uhr geschaut, es war draussen so trüb, dass ich dachte, es wäre viel früher. Es hat auch ein bisschen geregnet. Wir haben uns schnell gerichtet, die Männer haben kurz geduscht, die Sanitäranlagen waren zwar etwas älter, aber sauber und gepflegt. Ohne Frühstück sind wir dann losgefahren, auf dem Highway 60 quer durch den **Algonquin Provincial Park**.

Der Algonquin Provincial Park ist der älteste Park Kanadas und mit 7.653 qkm grösser als die kleinste kanadische Provinz. *Der Park hat nicht nur Laub- und Nadelwälder, sondern Sümpfe und hochragende Felswände und über 2456 Seen zu bieten.* (Wikipedia) Es gibt über 2.100 km Kanurouten. Nur im Süden des Parks, entlang der Strasse 60, ist ein kleiner Bereich

für den Tourismus erschlossen, der Rest des Parks bleibt unberührt. Es gibt nicht nur Elche, Bären, Biber, sondern auch Wölfe. (Reise know-how) Die alle aber blieben uns verborgen, wir sahen nur die Warnschilder für Elche am Strassenrand.

Ansonsten ist hier Kanada so wie man es sich vorstellt: weite endlose Wälder, dazwischen immer mal wieder ein See, Sumpfflächen, Tümpel, oft mit Seerosen bedeckt. Leider war das Wetter nicht so, dass es zum Bleiben einlud: es war trüb, manchmal nieselte es sogar, es war kalt, windig und einfach ungemütlich. Ausser zu diversen Foto-Stopps hielten wir deshalb gar nicht an. Als wir zum Dokumentationszentrum des Parks von der Strasse abfuhren, stand gleich ein Schild, dass wir zur Nutzung dieser Einrichtung eine

Permit haben müssten - available here. Wir drehten deshalb gleich wieder um.

Viele Bäume sind gleich gruppenweise abgestorben, ist es auch hier eine Art Waldsterben? Ich meine zu beobachten, dass viele der abgestorbenen Bäume im Wasser stehen. Viele Birken gibt es hier, ansonsten alle möglichen anderen Baumarten, ich kenne mich da ja nicht so aus. Am Ende des Parks steht ein richtiges Tor über der Strasse. Wir verlassen den Nationalpark. Zunächst sieht es so anders nicht aus, doch allmählich gibt es wieder mehr Häuser, Läden und Tankstellen, aber nirgends ein Tim Hortens oder ein Kaffeehaus dieser Art. Am **Golden Lake** sind wir dann eine Strasse nach rechts abgebogen, haben uns zwischen zwei Häusern an den Strassenrand mit





Kanada, wie man es sich vorstellt - im Algonquin Provincial Park. Elche allerdings sahen wir nur auf den Strassenschildern. Auch die Verkehrsregelung an einspurig befahrbaren Baustellen schafft Arbeitsplätze (Bild rechts unten).

Blick auf den See gestellt und gefrühstückt, was wir immer noch nicht getan hatten. Mit dem letzten Wasser versuchte ich im Perculator Kaffee zu kochen - der Versuch misslang, es war nur eine sehr dünne Brühe. Dann legte ich mich aufs Bett, wollte eigentlich nur ein bisschen ruhen und im Reiseführer lesen und bin sofort eingeschlafen. Bis 1/4 vier habe ich geschlafen! Also sicher über eine Stunde, wenn nicht gar zwei. In **Eganville** haben wir dann endlich einen Supermarkt gefunden und eingekauft: Wasser, Brot, Abendessen. In **Renfrew** holten wir bei Tim Hortens einen Kaffee, sagten der anderen Woman wo sie hinfahren sollte, nämlich durch Ottawa hindurch auf die andere Seite,

Richtung Quebec nach **Plaisance**, wo wir auf der Karte im Naturschutzgebiet einen Campingplatz eingetragen fanden. Sie führte uns ohne Probleme insbesondere durch Ottawa hindurch und ins besagte Naturschutzgebiet, wo dann am Strassenrand auch ein Hinweis auf einen Campingplatz stand. Im Empfangshaus des Parks war eine französisch sprechende Dame, die allerdings kaum zu verstehen war, so drollig war ihr Akzent! Die Kinder hatten gefragt, ob der Unterschied etwa so sei wie zwischen Deutsch und Schwyzerdütsch, bei ihr war er schlimmer! Immerhin hatte sie uns noch einen Platz, aber

ohne jeden Komfort, also weder mit Strom noch mit Wasser, geschweige denn mit Abwasser. Wir nahmen ihn trotzdem, obwohl unsere Kinder uns für verrückt erklärten, für nix 28 CAD zu zahlen („da hätten wir uns ja besser an einen Supermarkt gestellt!“). Wir bekamen einen idyllischen Stellplatz direkt am See. Ich versuchte Oma bei Gil und June anzurufen, es war aber ausser dem Anrufbeantworter niemand da. Wir vesperten zu Abend bei wenig Licht (weil wir ja Strom sparen mussten), lasen dann noch ein wenig, schrieben, Thorsten machte seine Fahrschulbögen, es regnete wieder ...







## Samstag, 20. 8. 2005 bis Quebec



Das Unangenehme gleich vorne weg: es regnete heute fast ununterbrochen! Nicht nur Kanada, aber gerade Kanada ist im Urlaub bei Regen nicht gerade überwältigend. Die Gegend, durch die wir fahren wäre bei Sonnenschein sicher wunderschön gewesen. Aber bei Regen, wenn die Wolken so tief hängen, dass man meint man fährt durch sie hindurch ... ?

Als wir um etwa 8 auf unserem Natur-Campingplatz aufwachten, machte der Regen gerade mal eine kurze Pause. Ich hatte einen ziemlich verspannten Rücken, in der Nacht war ich x-mal aufgewacht. Deshalb machten Theresia und ich einen kleinen Spaziergang. Der Campingplatz ist dreigeteilt, die einzelnen Teile sind weit auseinandergezogen. Wir gingen bis zum mittleren Teil, erstaunlicherweise waren da noch

ein paar Plätze mit Strom und Wasser frei. Es gab auch eine Service-Station für Wohnmobile. Wir entschlossen uns gleich zu duschen, weckten die Jungs, richteten uns zum Abfahren, lehrten dann noch den Grauwasser-Tank und fuhren los auf dem Highway 148 bis **Lachute**. Dort bogen wir auf den Highway 158 ab und umfuhren Montreal im Norden in einem weiten Bogen über Saint-Jerome und Joliette. Bei der





Übernahme des Campers musste ich ja ein knallrotes Formular unterschreiben, auf dem ich versicherte, dass wir nicht in den Grossraum Montreal fahren würden, weil hier wohl etliche Unfälle und mutwillige Beschädigungen an Campern passiert waren. Selbst die Zusatzversicherung würde solche Schäden nicht zahlen. In Lachute frühstückten wir wie üblich bei einem Tim Hortens, beim Lac St-Pierre kamen wir wieder auf die normale Strasse von Montreal nach Quebec. Wir entschieden uns aber auf dem Highway 138 zu bleiben und nicht die Autobahn zu benutzen. Kurz vor **Trois-Rivieres** am östlichen Ende des Lac St-Pierre hielten wir am Ufer auf einem kleinen Rastplatz, assen und schliefen ein bisschen.

Wir hatten der anderen Woman die Adresse eines Campingplatzes aus dem Reiseführer eingegeben, sie wollte uns zwar immer wieder auf die Autobahn 40 leiten, wir konnten dem aber erfolgreich widerstehen und folgten auch durch Quebec hindurch der 138 bis zum Camping Municipale de Beauport, wo es aller-



dings nur noch Plätze ohne Service gab. Die nette junge Dame an der Rezeption telefonierte mit einem anderen Campingplatz, nur fünf Minuten später waren wir auf dem Camping Accueil Saint-Esprit mit allen Anschlüssen. Die Dame an der Rezeption sagte, dass es in Quebec erst seit heute morgen regnete, der Wetterbericht an der Wand versprach für morgen wechselhaftes Wetter, auch mit Sonne - hoffen wir, dass die kanadischen Wetterberichte mindestens genauso zuverlässig sind wie der deutsche Kachelmann. denn inzwischen regnete es ununterbrochen, ein richtiger landregen. Ich versuchte erneut Oma anzurufen, wieder war nur der Anrufbeantworter da. Je mehr wir uns **Quebec** näherten, desto eindeutiger wurde die Umgebung. Die Kirchen wurden grösser, aus Stein gebaut, häufig mit Blechdächern, die aussehen wie aus Zuckerguss. die Menschen hier sind

stolz auf ihre französische Herkunft, sind katholisch und wollen dies auch zeigen. Neben der Kirche ist oft auch eine katholische Schule. Die Häuser sehen aus wie Barbies Puppenstube. Sie sind verspielt, oft mit einer Veranda rund herum. Aber wie in USA und in Ontario umgibt ein gepflegter, kurzgeschorener Rasen fast jedes Haus. An der braunen, verbrannten Farbe vieler dieser Rasenflächen konnten wir sehen, dass es noch nicht lange so regnete. Wir folgten dem Sankt Lorenz Strom bis Quebec. Häufig waren die Häuser an diesem Wasser Ferienhäuser oder zumindest war es ein Urlaubs- und Naherholungsgebiet, wie man an den vielen Bade- und Booteinrichtungen sehen kann. Einmal sahen wir ein mächtiges Frachtschiff auf dem Fleuve Saint-Laurent. Es irritiert, wenn hier die Menschen französisch sprechen. Irgendwie passt das nicht zu Amerika. Es

ist auch häufig ein sehr akzentiges Französisch. Die Frau im Info-Haus des Naturparks beim letzten Campingplatz war nur sehr schwer zu verstehen, und die Verständigung mit einem jungen Mann im Jim Hortens in Trois Rivieres, bei dem wir Kaffee und Donuts orderten war nicht nur deshalb fast nicht möglich weil er auch noch lispelte - es war eine absurde, fast slapstickhafte Situation, Theresia konnte sich das lachen schier nicht verkneifen.

Andererseits sprachen sowohl der Tankstellenbesitzer bei dem wir eine Karte kaufen wollten und der uns den Weg um Montreal herum zeigte ein akzentfreies Amerikanisch, die junge Frau auf dem Camping Municipal in Beauport/Quebec und die Besitzerin des Camping Accueil in Quebec fast akzentfrei.



# Samstag, 21. 8. 2005 Quebec



Als wir um etwa 8 Uhr aufgewacht sind, hat es zwar nicht mehr geregnet, aber es war immer noch sehr grau und trüb. Wir haben es deshalb etwas ruhiger angehen lassen und noch ein wenig gelesen und geschrieben. gegen neun habe ich dann in unserem Luxusmobil geduscht, man gewöhnt sich ja so schnell an solchen Luxus und denkt dann schon gar nicht mehr daran über den halben Campingplatz zu den Sanitäreinrichtungen zu gehen, Nach dem Frühstück und Aufräumen wäre es etwa 1/2 zwölf als wir endlich loskamen. Die Campingplatzfrau an der Rezeption hat uns gestern an ihren Mann verwiesen, der könne den Weg besser beschreiben. Also fragten wir heute morgen nach. Der Mann kam auch gleich und erklärte uns in seinem akzentreichen Französisch, dass er der Stadt Quebec seit 40 Jahren sagt sie sollten mehr Parkplätze für Wohnmobile einrichten, aber es gebe immer noch zu wenige und die seien zu teuer. Er mache es immer so, dass er die Gäste für 40 Dollar in







die Stadt fahre, das Taxi koste schliesslich 55 vom Campingplatz aus... Wir überlegten kurz, mir war die Sache nicht so ganz geheuer. Also wagten wir es in die Stadt zu den angegebenen Parkplätzen zu fahren. Die andere Woman hätte es auch gleich problemlos geschafft, wenn da nicht eine Strasse gesperrt gewesen wäre. So machten wir einen kleinen Umweg, fragten zunächst am falschen Platz und kamen dann auf einen Wohnmobil-Parkplatz. Da wollten sie 35 Dollar für 24 Stunden, was sollten wir machen? Kurz entschlossen disponierten wir um und wollten dann eben hier auf dem Platz übernachten und morgen früh bald weiterfahren. Immerhin war es ja auch schon Mittag. Wir stellten den Wagen also ab, es war am Hafen auf der anderen Seite und gingen in die Stadt. Wir erklommen den Hügel zur ummauerten Oberstadt. Es dauerte eine Weile, bis wir uns so einigermaßen

orientiert hatten, was wir eigentlich sehen wollten. In der Oberstadt gingen wir deshalb ein wenig suchend umher, als es begann zu tröpfeln und dann stärker zu regnen. Wir waren nicht weit von der Quebec Experience, einer 3D Multimedia Show, also nix wie rein. Es war ganz amüsant: zu 3D Bildern und Filmen kam ein Wasserfall vor der Leinwand, Gewehrschüsse kamen aus Schiesscharten aus der Wand, ein kleines Segel vor der Leinwand symbolisierte die Schiffe auf den St. Lorenz Strom, ein dreidimensionaler Kopf formte sich aus Stoff an der Seite des Kinos... Erzählt wurde die Geschichte der Stadt Quebec. Der Film dauerte eine halbe Stunde. Als wir danach aus einem der Fenster schauten sahen wir ein wahrhaftiges Unwetter hernieder kommen. Von den Dächern der Nachbarhäuser flossen wahre Sturzbäche. Im gleichen Haus war ein Internet-Cafe, wir schauten alle mal nach unseren Mails, Kai hatte seine gleich zu beantworten, und

flugs war wieder fast eine halbe Stunde vergangen. jetzt war das Unwetter vergangen. Wir gingen in die Kathedrale, der ältesten Kirche des Kontinents nördlich von Mexiko. Es war ein seltsamer Stil, so was wie Neo-Barock. Unheimlich kitschig überladen, mit einem riesigen goldenen Altar. Nicht gerade schön für unseren Geschmack. Im Seitenaltar am Eingang war der Souvenirshop eingerichtet, gegenüber konnte man an einem Marienaltar Kerzen anzünden. Wir gingen weiter zum Bummeln in die Stadt und suchten eigentlich was zu Essen. Es reiht sich ein Andenkenladen mit allen möglichen und unmöglichen kanadischen Devotionalien an den anderen, dazwischen ein paar Modeläden und an zwei Stellen fanden wir sogar Christmas-Shops. In einem kauften wir eine CD mit Weihnachtsliedern im Bigband-Sound, ein interessantes Souvenir aus dem Sommerurlaub! Zum Mittagessen gab's wenig preiswertes. So blieb











uns letztlich halt doch wieder der McDonalds. Da-nach bummelten wir noch ein wenig durch die Läden, Inzwischen schien die Sonne vom blauen Himmel. Wir gingen zurück zur Place d'Armes, wo gerade ein Strassenkünstler seine Show vorbereitete. Wir blieben und schauten dem Einrad-Fahrer zu, er machte es ganz nett. Dann wollten wir eigentlich in die Zitadelle zur Wachablösung. Wir folgten einem Spazierweg, der Promenade des Gouverneurs, der uns aber nicht in sondern um die Zitadelle herum führte. Wir hörten das Trompetenspiel der Wachablösung, und erfuhren als wir zum Eingang kamen, dass das Ganze Eintritt kostet. Also gingen wir zunächst noch ein paar Schritte zum Parlamentsgebäude und dann die St. Louis Strasse wieder zum Place d'Armes zurück. Dort beendete gerade ein anderes Kleinkunst-Paar seine Show: Er sprang durch einen engen mit Messern besetzten Feuerreifen, den sie in Flickflak-Haltung auf dem Bauch hatte - ganz schön waghalsig. Über die Treppe gingen wir in die Unterstadt. Auch hier wieder Souvenirläden und Restaurants, die idyllische Place Royal, auf der ein Harfenspieler spielte. Quebec wurde zum Weltkulturerbe der Uno erklärt. In der Tat hat die Stadt ihren eigenen Charme. Sie ist umgeben von einer intakten Stadtmauer, hat mächtige gemauerte Häuser. Der Campingplatz-Besitzer sagte, dass die Stadt in ihrem innern aussieht wie eine europäische Stadt. Das stimmt und stimmt doch nicht. Sie ist so ganz anders als die anderen kanadischen oder gar amerikanischen Städte, aber der Begriff europäisch erklärt nur einen Teil. Sie ist vielleicht ein

bisschen so wie ihre Bewohner Französisch sprechen: mit starkem, eigenen Akzent. Wir waren ziemlich kaputt vom vielen Laufen und übernachteten im Wohnmobil auf dem Parkplatz., wo allerdings nur wenige andere Camper waren, mit dem Vorsatz am nächsten Morgen früh loszufahren, wieder nach USA. Nachtrag: Etwa 20 vor elf klingelte das Telefon, ich war gerade eingeschlafen, deshalb dauerte es, bis ich abnehmen konnte. Und schon war die Mailbox dran. Zuerst wollte ich weiterschlafen, aber morgen sind wir wieder im Niemandsland. Also ging ich raus und rief Wedekinds, respektive Oma an. Zwei Tage zuvor hatte ich um 8 Uhr 23 angerufen, gestern um 8 Uhr 24, nun hatten sie den Anruf um 8 Uhr 25 erwartet. Es geht ihr offensichtlich ganz gut, gestern und vorgestern waren sie eingeladen, machen jeden tag ein bisschen was. Am Donnerstag wollen sie für drei Tage zum Sohn Ty fahren, unterwegs in einem Motel übernachten. am Samstag kommen sie dann wieder zurück. Voraussichtlich am Sonntag oder Montag werden sie nach Washington fahren. Ich berichtete von unserer bisherigen Reise, den schlechten Wetter und wie's jetzt weitergeht. Gil wollte auch noch mit mir sprechen, ich erzählte vom Feuerwerk bei den Niagara Falls und unserem Luxus-Gefährt mit warmem Wasser und Mikrowelle. Abschliessend machte ich aus dem Wohnmobil heraus noch ein paar Nachtaufnahmen von Quebec. Inzwischen war es fast Mitternacht.













# Montag, 22. 8. 2005

## Fahrt von Quebec nach Augusta/Maine



Ich hatte den Wecker auf 1/2 acht gestellt, wir richteten uns, räumten den Wagen auf und fuhren gegen 1/2 neun los, Zunächst mussten wir aus der Stadt herausfinden. das war auch mit der anderen Woman nicht ganz so einfach. Über ein paar Strassen in der Altstadt gelang es dann aber doch recht schnell die Ausfallstrasse am Parlament vorbei (wo wir ja gestern waren) zu finden. Es war ,,,, die dann auf die Autobahn 73 einbog. Kaum waren wir auf dieser Strasse fing es an zu regnen. Wir fuhren über eine neue Brücke, sahen links daneben die alte Brücke, die wohl beim Bau mehrmals eingestürzt war. Es goss inzwischen in Strömen, ein Wolkenbruch. Links und rechts der Autobahn sind Bäume und Sträucher angepflanzt, man sieht also nicht sehr viel von der Landschaft. Bei dem Regen hielten einige Autofahrer sogar am Randstreifen an, die Laster aber donnerten mit voller Geschwindigkeit weiter. Das alles gefiel uns nicht so

sehr, deshalb suchten wir eine Ausfahrt. Kaum hatten wir die Autobahn verlassen, hörte es auch schon auf zu regnen, nach und nach kam die Sonne durch. Wir folgten dem Highway 171, dann 173, der uns bis zur Grenze brachte. In hielten wir an einem Aussichtspunkt und entschlossen uns auch zu frühstücken. Der Kaffee aus dem Perculator war nicht so toll, wie ich ihn mir vorgestellt hatte. Etwa in St. Georges fanden wir dann endlich einen Jim Hortons, wo es dann anständigen Kaffee gab. Zur Grenze hin wurde die Landschaft immer mehr wie im Naturschutzgebiet, endlose Mischwälder, dazwischen immer mal wieder einen See, Warnschilder vor Elchen und immer weniger Siedlungen und Häuser. Eben wie man sich Kanada so vorstellt. An der grenze suchten wir unsere belege zusammen. um die Taxes zurückzubekommen. Es gibt die

Mehrwertsteuer zurück auf Güter (jeder beleg muss mindestens über 50 Dollar vor Steuer sein), auf Hotel- und Campingplatzbelege. Für die jeans im Lewis-Laden und zwei Campingplätze (der Rest der Belege konnte nicht anerkannt werden) bekamen wir rund 20 kanadische Dollar, das machte 16,20 USD. Wir fuhren über die Grenze, der Zöllner war ein Bulle von Gestalt, furchteinflössend. Er studierte unsere Pässe, wollte wissen woher wir kommen, wohin wir wollen, wer Lars ist, wer Paul, fragte wo Söflingen liegt, ob Theresia Rumänin sei, war aber eigentlich ganz freundlich, mit so einem leichten Schalk im Augenwinkel... Das Wetter war inzwischen immer besser geworden, die Sonne schien, es war warm. Bei so einem Wetter sieht die Natur doch schon viel besser aus. In USA änderte sich die Landschaft zunächst gar nicht so sehr, es waren wieder so endlose Wälder wie





in Kanada. Die Strasse hiess nun Highway 201, wir können ihm noch lange folgen. Zunächst bestanden die Siedlungen aus weit verstreuten Häusern, einmal kamen wir an einer riesigen Sägerei vorbei. Wir tankten in Moskow (und fühlten uns wie in Sibirien), die Tankstelle war gleichzeitig General Store wo's bis hin zu den Würmern für die Angel alles gab, was man so im Niemandsland braucht. Skowhegan war die erste wirklich grössere Siedlung. Wir fanden eine riesiges Einkaufszentrum, gingen

zuerst in den Wal-Mart, da gab es kaum lebensmittel. Die Kinder blieben dort, wir gingen in den anderen, Food-zpezialisierten Supermarkt, holten, was wir für die nächsten Tage brauchten, und gingen zurück zu den Kindern in den Wal-Mart. Sie hatten inzwischen preiswerte Jeans entdeckt. Ich kaufte zwei Mustang-Jeans, eine beige lange mit abschraubbaren Beinen, alle für je etwa 15 Doller, ein paar Hemden. Die Kinder kauften eine Hose, T-Shirt, ein Stopp-Schild als Pin-Tafel. Wir haben so richtig zugeschlagen, wie



Thorsten sagte. Die Leute in Amerika sind meist sehr freundlich und hilfsbereit. In den Supermärkten gibt es eine ganze Reihe von Hilfsjobs: die Waren werden an der Kasse von einer Hilfsperson in Tüten gepackt, auf den Parkplätzen sammelt einer die Einkaufswagen ein (die im Übrigen kein Pfand kosten). Das sind alles Jobs für ungelernt Menschen, die damit dem Arbeitsmarkt erhalten bleiben. Bei uns wird alles bis zum geht nicht

mehr rationalisiert und gerade solche Jobs fallen weg. Im Campingführer fanden wir einen KOA-Platz nach Augusta, in Gardiner, den wir ansteuern wollten. Wir fuhren und suchten, er sollte an der 201 sein, fanden ihn nicht, baten die andere Woman um Hilfe, die sie nicht bieten konnte - und fuhren plötzlich an einem Schild mit KOA-Campingplatz vorbei. Es war der gesuchte, wie üblich war die Lady an der Registration wieder ultrafreundlich, sie rechnete uns nur ein Kind

an, gab uns trotzdem den Rabatt auf Miet-Camper und bedankte sich, dass wir zu ihr kamen. Auch da können wir ruppigen Germanen noch was lernen! Zum Abendessen gab's Salat, Hackfleischbällchen, Mikrowellen-Pizzataschen, die keiner mochte, Brot und Wurst und Käse und Bier.



## Dienstag, 23. 8. 2005 An der Ostküste bis Salisbury Beach



Zuerst wollten wir schon anfangen rumzutrodeln, dann aber entschieden wir uns doch weiterzufahren. So packten wir zusammen und fuhren weiter auf dem Highway 201 nach Süden, dann ab Brunswick in den Highway 1 übergeht. Es ist immer wieder erstaunlich, wie viele Leute an der vermeintlich einsamen Strasse wohnen. Zunächst sieht man eigentlich nur Busche und Bäume, erst wenn man dann an der Einfahrt vorbeikommt fallen die Häuser mit ihren Rasenflächen auf. Der Strasse entlang würde man eigentlich nichts vermuten, wenn nicht die Briefkästen wären, die entlang der Strasse in grossen Abständen aufgereiht sind.

Erstaunlich ist auch die Sauberkeit des Landes. So

viele Waren sind in Plastik eingepackt, im Supermarkt wird einem alles eingetütet, dennoch liegt im Freien, an der Strasse kaum was rum. So viel kann gar nicht geputzt und aufgeräumt werden, es wird wohl einfach doch nicht so viel weggeworfen, der Abfall wird wohl wieder mit heimgenommen. Das war auch bei dem Open Air Konzert in Rochester schon aufgefallen: die Leute haben zum einen weit weniger Müll hinterlassen, zum anderen gingen sofort nach dem Konzert Leute rum, um den restlichen Müll einzusammeln. Als die meisten Zuschauer das Gelände verlassen hatten war es schon wieder sauber wie geschleckt! Die Umgebung wurde nach und nach touristischer. Wir wurden zwar nach Portland auf die Autobahn

geleitet, verliessen die aber sofort wieder um auf der parallel dazu führenden 1 zu fahren. Das war zwar wesentlich langsamer, da es durch einen Ort nach dem anderen ging, aber eben viel interessanter. In den Orten gab es viele Restaurants (wir sind hier in Hummer-Land!), Andenkenläden und Boutiquen. In Kennebunk-Beach haben die Bushs senior ihren Sommersitz. etwas weiter südlich wohl die Clintons. Die Gegend ist also schon etwas vornehmer. An den Stadträndern sind wieder die vielen und riesigen Auto Händler und Gebrauchtwagenhändler auffällig. In Kittery, kurz vor der Grenze nach New Hampshire, ist eine riesige factory outlet Anlage. In beidseitig der Strasse etwa fünf oder sechs Komplexen, quasi Malls,





reihen sich Dutzende kleinere, grössere oder riesige Outlet-Verkaufsräume. Wir waren bei Reebok, Old Navy (die Kinder kauften T-Shirts), Puma, Calvin Kline, Ralph Lauren. Es gab Schuhläden (ich fand zwei Paar zu 50 und 60 Dollar, eines gab's dafür 50 % billiger). Lederwaren (Theresia kaufte eine Schultasche, die mit 200 Dollar ausgezeichnet war und nur noch 50 kostete), und es gab einen riesigen Laden mit Campingartikeln, Outdoor-Ausrüstung, Sportsachen, Angelgerät, eine riesige Abteilung mit Gewehren und Pistolen, mit Ski-Ausrüstung, GPS-Geräten, Taschenlampen und und und. Gegen sechs fuhren wir weiter nach von Maine durch einen kleinen Zipfel New Hampshire nach Massachu-



setts, nach Salisbury Beach, Wir hatten uns da einen Campingplatz aus dem Führer ausgesucht. Der war aber irgendwie nicht so doll, die Wohnmobile dicht an dicht im Halbrund aufgereiht (es gab wohl weiter hinten noch einen weiteren Teil, den wir aber nicht anschauten), ausserdem war das Büro geschlossen und der Platz wohl weit weg vom Meer. Wir fuhren weiter zum Meer, es ist schon ein bisschen wie auf der anderen Seite des Atlantiks: eine Stichstrasse, die bis ans Meer führt, gesäumt von Restaurants und Andenkenläden, vorn eine Wendeplatte. Links und rechts davon sind Häuser, Ferienwohnungen, zwischen denen hin

und wieder ein Fussweg zum Meer führt. Wir fuhren nordwärts bis zum Ende der Siedlung, kein Campingplatz. Die andere Woman wurde gefragt, sie kannte tatsächlich ein paar Campingplätze in der Region (eine spätere Recherche ergab, dass sie alle tatsächlich vorhandenen kennt), eine davon schien tatsächlich am Meer zu sein. Wir liessen uns hinführen, es war so ein Naturschutzgebiets-Campingplatz. Es gab nur noch Plätze ohne jeden Anschluss. Die anderen Campingplätze waren wohl wesentlich teurer (wie wir einer Liste entnehmen konnten. Hier sollten wir nur 19 Dollar zahlen. Wir buchten mal für eine Nacht,

vielleicht gibt es morgen einen komfortableren Platz. Auf unserem Stellplatz X13 angekommen, merkten wir doch, wie wenig Komfort der Platz bietet. mal sehen ob wir morgen wechseln (es gibt hier wohl auch keine Wäschewaschmöglichkeit). Ich rechnete noch aus, wie viel Kilometer wir Ausflüge noch brauchen, zwecks Mietwagen schon früher. Kai kochte Nudeln mit Tomatensosse, mal nix aus der Mikrowelle.



# Mittwoch, 24. 8. 2005

## Ruhetag in Salisbury Beach



Heute sollte mal ein eher ruhigerer Tag eingelegt werden, um dann den Strapazen des Endsprints gewachsen zu sein. Wir schliefen mehr oder weniger aus, waren aber doch schon um acht wach. Theresia und ich machten einen Spaziergang über den Campingplatz. zunächst bis an die Flussmündung. Dort ist ein weiter Sandstrand, der wie man sehen konnten auch vorn am Meerufer war. Wir gingen weiter Richtung Ufer, sahen dann aber ein Schild, das zum Camping-Store wies.

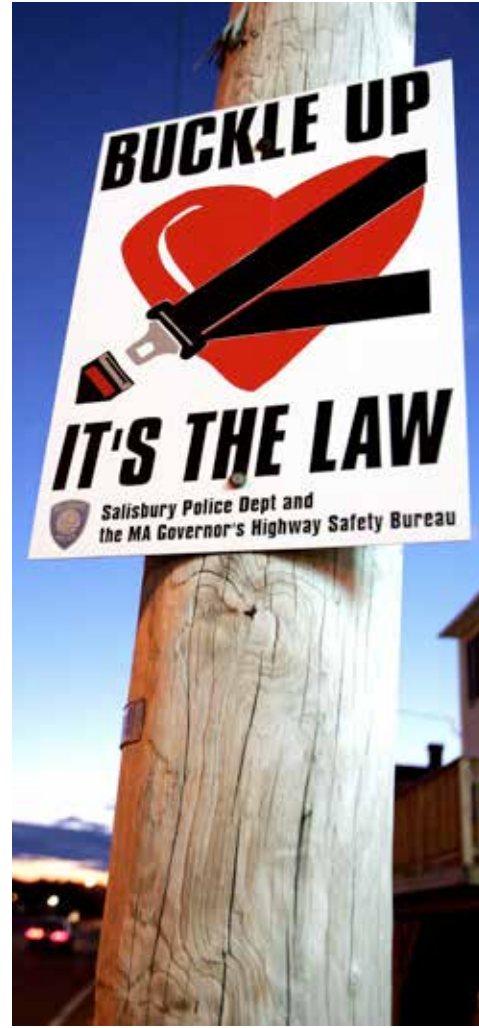
Auf dem weiten, riesigen Campingplatz waren alle Arten von Camper versammelt: vom kleinen Iglu-Zelt, grösseren Zelten, bis zu allen Arten von Wohnwagen und Wohnmobilen. Die Wohnwagen haben meist Doppelachsen, auch wenn sie kleiner sind. Die meisten Wohnwagen sind sowieso weit grösser als bei uns. Die Kupplungen sind anders, sie haben auch kein Bugrad. Sehr beliebt sind Sattelaufleger, die mit Pick-ups gezogen werden, 5th-Wheel genannt. Es gibt sie in allen Variationen und Grössen. Wir sahen relativ kurze, aber auch Riesenteile. Vom Campingplatz fuhr einer weg, dessen hinterer Teil nur aus Fenstern be-

stand und so wie eine Veranda war. Ein anderer hatte im hinteren Teil eine Garage für zwei schwere Motorräder. Meist kann man Teile nach der Seite ausfahren und da mit den Wohnraum verbreitern.

Die Wohnmobile sind in der Regel sehr viel grösser als die unseren. Sehr beliebt sind welche in Reisebusgrösse. Auf der Autobahn sieht man sie oft mit einem PKW als Anhänger. Auf dem Campingplatz gab es aber auch ein paar VW-Busse. Westfalia Camper. Wir holten uns im Laden zwei Kaffee und gingen zurück zum Frühstück. Ich rief bei Hertz an, dass wir schon morgen ein Auto wollten, es soll wohl klappen. Wir sollten am Eingang nachfragen, ob es eventuell einen Platz mit Strom und Wasser gib. die zwei resoluten Damen waren zur sehr zuvorkommend, hatten aber keinen. deshalb fuhren wir gleich zum nächsten Platz, dem „.....“ den wir auch gestern schon angefahren hatten. Der Platz ist zwar nicht besonders schön, sündhaft teure 851 Dollar pro Nacht), wir brauchen einen besonderen Anschluss ans Abwasser oder wir entfernen den Schlauch immer wieder, es gibt eine ganze Liste von Regeln, die wir unterschrei-







ben müssen, wir nehmen ihn aber trotzdem. Den ganzen Tag verbringen wir mit aussortieren, aufheben und wegschmeissen, mit Lesen, Waschen (wir brauchen fünf Waschmaschinen!), schon mal mit Kofferpacken, Nach dem Essen (viel Salat mit Hühn-

chenstreifen, Mikrowellenschnitzel) gingen wir zu Fuss zum Meer. Die Campingplatzwerbung lügt, keine halbe Meile sagt sie, e ist viel mehr. Unterwegs ist eine Gokartbahn, das letzte Stück der Strasse zum Meer ist gesäumt von Spielautomatenlä-

den, ein paar Schnellimbisse, ein General Store. Es gibt wenig Leute, nicht gerade das anspruchsvollere Publikum, alles ist ein wenig schmutzig und heruntergekommen.



# Donnerstag, 25. 8. 2005

## Boston



Um 9:36 Uhr sollte unser Zug von „port abfahren. Wir richteten uns schnell und fuhren ohne Frühstück zum knapp fünf Meilen entfernten Bahnhof. Wir stellten das Wohnmobil auf einen riesigen Parkplatz ab, merkt sich die Nummer des Stellplatzes und schiebt zwei einzelne gefaltete Ein-Dollar-Noten in den entsprechenden Schlitz eines grossen Automaten. Fertig, damit hat man seine Tages-Parkgebühr bezahlt. Fahrkarten gibt's im Bahnhof, da wo's auch Kaffee und solche Sachen gibt. Für uns vier kostete es 24 Dollar (wir bekamen 10 Dollar zuviel, nämlich 36 Uf unsere 50 Dollar raus, wir später merkten). Im Zug können auch Fahrkarten beim Schaffner gekauft werden. Im Wagen sind die Sitze in Reihen hintereinander, jeweils die Hälfte schaut zum Waggon-Ende,

die eine Hälfte fährt als vorwärts, die andere mit dem Rücken zur Fahrtrichtung, jeweils drei bzw. zwei Plätze nebeneinander. Auf den Rücklehnen der jeweiligen Vordersitze sind kleine Schlaufen angebracht in die der Schaffner die Fahrkarten klemmt, sichtbares Zeichen dafür, dass man bezahlt hat. Der Schaffner ist jeweils für zwei Waggons zuständig. Er kontrolliert nach jeder Station die Fahrkarten der zugestiegenen Passagiere, viele zahlen bei ihm direkt. Durch diese Kontrolle ist Schwarzfahren praktisch unmöglich, aber das Fahrkartenkaufen im Zug ist ein zusätzlicher, angenehmer Service.

Nach etwa einer Stunde waren wir am Nordbahnhof. Bei einem Dunkin' Donats gab's frühstück und dann ging's hinaus nach Boston. Wir wussten zunächst

überhaupt nicht, wo wir waren und gingen einfach mal los. In Boston wird überall gebaut. Man hat den Eindruck, die ganze Stadt wird was Strassen, Plätze und Fußgängerbereiche betrifft, umgebaut! Es ist eine einzige Baustelle.

Wir fragten dann schliesslich an einer Tankstelle, wohin wir gehen mussten, wir waren auf dem richtigen Weg. Kurz darauf kamen wir ans Bostoner Holocaust Denkmal, mehrere hohe Glastürme, in deren Scheiben die Nummern der ermordeten Häftlinge eingraviert sind, Zitate von Überlebenden, von Martin Niemöller, die Namen der KZs, Auschwitz, Dachau... Es hat mich betroffen gemacht, so weit weg von Deutschland mit unserer Geschichte so konfrontiert zu werden.

Wir gingen weiter und kamen ins Zentrum des Bosto-





ner Lebens. zunächst kamen wir zum Quincy Markt, das sind drei parallele hallen mit vielen verschiedenen Läden, andenken, Krimskrams, der obligatorische Weihnachtsläden usw., aber auch mit Restaurants und Imbissständen mit der Küche aus allen Ländern dieser Welt. wir assen ein Philadelphia Steak Brötchen. Das ist Südstaaten-Barbecue. Man wird meist als Deutscher erkannt und meist auch freudig begrüßt, sei es weil wie hier der Koch Italiener ist, sei es weil er, wie der Kassier im Supermarkt am Abend, als Soldat in Heidelberg war. Das Brötchen schmeckte lecker, mit einer Scheibe Schmelzkäse, mit Zwiebeln und Paprika. In den Läden gibt es allerhand Schnickschnack, Theresia fand in einem Laden ein Magnetschildchen, das wir kauften:

Feel at home, clean my kitchen. Daneben fanden wir einen Laden vom Discovery Channel, was ja im Fernsehen ein Wissenschaftskanal ist. Das war ein wahres El Dorado für Technikfreaks: es gab dort ein Luftkissenfahrzeug, technische Baukästen, Thorsten fand eine Ameisenfarm, in einem Sessel war eine Massage-Auflage, die einem den Rücken durchknetete, auf einem Tisch lagen fünf verschiedene kleine DVD-Spieler mit Mini-Monitoren... zum Glück war unser Gepäck beschränkt und hatten wir kein Geld! Die Markthallen sind drei längliche, nebeneinander liegende Gebäude. Es war bald Mittag und immer mehr Menschen kamen um hier ihre Mittagspause zu verbringen, ein Häppchen zu essen oder etwas



zu trinken. Meist sind es Geschäftsleute, Männlein wie Weiblein in Businessanzügen, und offensichtlich ein paar Touristen. An der Front der Hallen steht ein weiteres Haus, vor dem ein kleiner Platz ist mit einem Denkmal von Samuel Adams und ein paar Bänken. Auf der kleinen Fläche des Platzes trat eine Gruppe Breakdancer auf. Sie behaupteten von der Bronx zu sein und waren wirklich gut. Es waren rund ein Dutzend Jungs, die eine gute und schwungvolle Show zeigten. Es fällt auf, dass die Leute, die zuschauen, mit sehr viel mehr Begeisterung dabei sind als die Zuschauer bei unseren Strassenkünstlern, sie klatschen viel mehr Beifall, johlen, gehen mit. Bei uns sind die Menschen viel reservierter, weniger begeistert dabei. Noch fanden wir uns in Boston noch nicht so zurecht,

waren etwas orientierungslos. Wir überquerten die Strasse, kamen zu der alten City Hall..... Sie ist ein kleines 2-geschossiges Häuschen inmitten von den umgebenden Hochhäusern. Wir gingen weiter Richtung der Starbucks-rauchenden Kaffeekanne und kamen zum riesigen Platz vor der neuen Cityhall, einem gigantischen, pagodenähnlichen Prachtbau. Auf dem Platz war wieder eine Werbeschau mit Live-Band, diesmal für Milch. Man hätte ein Glas Milch trinken können und sich mit dem Milchbart fotografieren lassen können. Wir aber gingen zum gegenüberliegenden Hochhaus, das mit einem Kunstwerk davor lockte: es war ein broncegegossenes Urvieh namens Thermopylae von Dimitri Hadzi, gefiel uns nicht schlecht.

Der Versuch Orientierung in Boston zu finden führte uns zurück zur alten Cityhall (wo wir dann in einer Bank Geld wechselten – auch wieder so ein Vorurteil: Amerika, das Land der Kreditkarte! Kreditkarten werden genutzt wie bei uns auch: wenn ich ein Auto mieten will, wenn ich die Hotelrechnung bezahlen will, wenn ich mal eine grössere Ausgabe habe, vielleicht noch manchmal im Restaurant. Ansonsten zahlt zumindest der Amerikaner der Nord-Ost-Küste genauso in bar respektive Cash wie die Europäer oder genauer der Deutsch. Einziger auffallender Unterschied ist bei den Tankstellen. An jeder Zapfsäule kann ich direkt mit der Scheckkarte ohne Nummer und Unterschrift für meist maximal 70 Dollar tanken – wenn ich will kann ich aber auch bar im Kassenhäuschen zahlen. Zum





Abheben von Bargeld reicht häufig auch die ganz normale in Deutschland übliche Euroscheck-Karte. Die entsprechenden Bankautomaten haben den Hinweis auf die „Maestro“-Karte, und schon ist die preiswerteste Barabhebung im Ausland möglich!). Wir orientierten uns auf einem der vielen mit Stadtplan versehenen Säulen und gingen die ..... Street hinab, kamen an einem kleinen Friedhof vorbei mit Gräbern der am Boston Massaker beteiligten Helden, gingen weiter zu einem grossen Platz. Allmählich spürten wir wieder die Folgen unserer langen Fussmärsche, die Füsse taten weh, wir waren einfach müde. Deshalb rasteten wir in dem Park eine Weile, lasen den Reiseführer. Ich hatte unser Tagesrouten nach dem Angebot in Reiseprospekten für Busreisen oder Reisen im Mitwagen geplant. Diese Reisen sind organisiert, haben festgelegte Übernachtungsplätze und geplante Routen in den zu besichtigenden Städten. Hier zeigte sich unser Problem. Wir mussten jeweils einen Campingplatz für die Übernachtung in der Nähe der Stadt erst suchen, dann schauen, wie wir vom Platz ins touristische Zentrum der



Stadt gelangen könnten und schliesslich dann uns auch noch in der Stadt zurecht finden. Alles sehr zeitaufwendige Dinge, die eigentlich eine grosszügiger Reiseplanung gefordert hätten. Aber so machten wir es eben wie die sprichwörtlichen Amerikaner, die eben auch ganz Europa in nur drei Wochen bereisen... So begriffen wir erst jetzt, dass es einen historischen Pfad durch >Boston gibt, der durch eine rote <line auf dem Gehweg markiert ist. Einen grossen Teil dieses Weges waren wir schon abgestritten. Wir beschlossen allerdings den Weg etwas abzukürzen und suchten auf dem Stadtplan die direkte Verbindung zum Hafen. Ganz Boston schien übrigens eine einzige Baustelle zu sein. Überall waren die Strassen aufgerissen, schon am Morgen waren wir auf dem Weg vom Bahnhof ins Zentrum an Baustellengittern vorbeigekommen. Jetzt folgten wir der ,,,, Strasse, ausnahmsweise mal einer für den Verkehr gesperrten Fussgängerzone. Sie führte uns am Südbahnhof vorbei zu einem Teil des Hafens. Auch hier wurde wieder heftig gebaut. Nicht nur waren Baustellen auf allen Strassen, offenbar entstanden auch neue Häuser, eine





Brücke über den Fluss war gesperrt. Wir suchten den Weg über eine andere Brücke und kamen zum Spielzeugmuseum. Laut Stadtplan und Führer musste hier im Wasser eine Nachbildung des Schiffes der Bostoner Tea Party sein – aber weit und breit war nix zu sehen. Die Nachfrage an der Kasse des Museums ergab, dass das Schiff abgebrannt war und ein neues noch nicht gebaut war. Im Führer war gestanden, dass die Location bereits im vergangenen Jahr wieder hergestellt worden wäre! Wir gingen über die baustellengespernte Brücke wieder zurück (ein Fussweg war frei) und fanden tatsächlich die Stelle an der einst eine alte Anlegestelle mit alten Holzhütten und Kais nachgebaut war. Offensichtlich war alles ein bisschen

verkokelt, runtergekommen und zerstört. Wieder ein Grund nochmals eine Reise nach Amerika zu planen. Wir gingen wieder zurück, folgten der „...“ Strasse und kamen wieder zur alten Cityhall und zu den Markthalen. Eine neue Breakdance-Gruppe machte sich bereit, unsere Kinder wollten auch sie unbedingt sehen. Das gab uns Zeit auf einer Bank auszuruhen. Schliesslich zogen wir wieder los um eine Subway zu finden, die uns zum Flughafen bringen sollte. Mit einigem Nachfragen in Geschäften und bei Passanten (wer ist Ortskundiger, wer Tourist?), kamen wir schliesslich auf Umwegen wieder auf den Platz der neuen Cityhall, auf der ein Zugang zur U-Bahn-Station der Linie ist, die direkt zum Flughafen führt (ich glaube es war die Blue-Line).

Von der Endstation der U-Bahn liessen wir uns vom kostenlosen Transferbus zu den Terminals fahren, stiegen dort in einen Hertz-Bus um, der uns dann zum Gelände des Autovermieters brachte. Wir begegneten einigen dieser Hertz-Busse unterwegs, alles gestandene grosse Stadtbusse mit seitlichen Sitzbänken und viel Platz fürs Gepäck. Das Gelände von Hertz ist riesengross, Millionen von Autos stehen rum. Da wir keine VIP-Kunden waren mussten wir ins Büro, am Schalter hatten wir noch ein paar ergänzende Angaben zu machen, eine Reihe von Formularen zu unterschreiben (wer fahren darf usw.), bekamen gesagt, wo unser Auto steht – „der Schlüssel steckt“. Wir fanden unseren Schlitten, ein Mercury ..... in lindgrün metallic. Nach einer ersten Sichtung der

Knöpfe fuhren wir los. Dummerweise war sowohl der GPS-Empfänger als auch mein MDA im Rucksack angekommen, sodass bei beiden der Akku leer war und wir ohne die anderer Woman nach Salisbury Beach zurückfinden mussten. Wir wählten die Bundesstrasse 1 A, die uns allerdings kurvig durch alle Ortschaften auf dem Weg führte. Es war inzwischen dunkel geworden, wir kamen durch etlich Orte hindurch, die wie wir aus dem Reiseführer wussten auch einen Besuch wert gewesen wären: Hexenmuseum.... Erst zum Schluss verfuhrten wir uns und kamen nur über einen Umweg, aber dennoch sicher zum Parkplatz am Bahnhof zurück. Theresia machte eine erste Probefahrt mit dem Mercury auf dem Parkplatz. Auch Kai war nicht zu halten (um offiziell einen Mietwagen fahren zu





dürfen muss man 25 Jahre alt sein), und schliesslich wollte auch noch Thorsten eine Runde drehen. Kai wollte dann auch noch den Camper ausprobieren.

Mit zwei Fahrzeugen, Theresia und Thorsten im Mercury hinterher, ich und Kai im Camper voraus fahren wir zum Campingplatz zurück.



## Freitag, 26. 8. 2005 Plymouth und Plimouth Platanion



Eigentlich wollten wir uns zum Frühstück Kaffee am Imbissstand neben dem Campingplatz holen, doch der hatte noch zu. Also nahmen wir unser neues amerikanisches Auto, fuhren zu Dunkin' Donats und kauften uns ganz amerikanisch im Drive thru' unseren Frühstückskaffee.

Dann ging's auf dem Highway 1 nach Süden. Der Ter war doch etwas schneller und gerader als der 1a, den wir am Abend zuvor erwischt hatten. Wir fuhren auf dem Ter durch Bosten, was gut geht. Der Berufsverkehr war wohl schon vorbei, wir kamen

zügig voran. Über die Brücke mussten wir Toll, also Maut zahlen, ich meine es war etwa ein Dollar. Die Maut-Gebühren sind im Allgemeinen nicht sehr hoch, bei Brücken oder kürzeren Strassenabschnitten sind es oft nur 80 Cent bis 1 Dollar 50. Die Strasse führte durch einen langen Tunnel unter dem Charles River hindurch.

Wir fuhren von der anderen Woman geleitet bis Plymouth. Dort verliessen wir den Highway und folgten den Schildern zur Historischen Stadt. Direkt am Meer ist eine Tourist Information mit einem grossen kostenlo-

sen Parkplatz. In der Information erkundigten wir uns bei einer netten älteren Frau nach den historischen Sehenswürdigkeiten. Sie war eine pensionierte Lehrerin und beriet uns sehr persönlich, was wir ihrer Meinung nach alles sehen sollten. Sie wollte uns gleich mit anderen Deutschen bekannt machen, die die Information gerade verlassen hatten. Auf die Frage ob Journalisten eine Ermässigung bekommen würden, verwies sie uns an die Kasse bei der Mayflower und gab uns auch gleich noch den Tipp, dass wir ruhig versuchen sollten für Theresia eine Lehrer-Ermässigung



In the name of god Amen. We whose names are underwritten, the loyal subjects of our dread sovereign Lord King James by the grace of god, of great britaine, france, & Ireland king, defender of the faith, &c. Having undertaken, for the glory of god, and advancement of the christian faith, and honour of our king & country, a voyage to plant the first Colonie in the northern parts of Virginia. God by these presents solemnly & mutually in the presence of god, and one of another, covenant & combine our selves together into a Civill body politick; for the better ordering, & preservation & furtherance of the ends aforesaid; and by vertue hereof to enacte, constitute, and frame such just & equall Lawes, ordinances, Acts, constitutions, & offices, from time to time, as shall be thought most meete & convenient for the general good of the Colonie: unto which we promise all due submission and obedience. In witness whereof we have hereunder subscribed our names at Cape Codd the 11. of November in the year of the raigne of our sovereign Lord King James of England, France, & Ireland the eighteenth, and of Scotland the fiftie fourth, An. Dom. 1620.



zu bekommen. Sie erzählte, dass sie pensionierte Lehrerin sei und in Amerika vielfach Lehrer den Eintritt zu solchen Plätzen ermässigt bekommen. Theresia wusste von ihren amerikanischen Kollegen, dass sie in der Tat häufig recht früh pensioniert werden um dann nochmals einen Job ausserhalb der Schule anzunehmen. Die never married women. bei der sie in Kent wohnt ist auch ein solches Beispiel. Wir spazierten die Strasse entlang zum Platz an dem die Mayflower im Hafen steht. Die Uferstrasse ist gesäumt von Andenkenläden, Restaurants, aber auch Wohnhäusern. In einem Ladenn kann man sich alte Klamotten anziehen und sich als Passagier der Mayflower fotografieren lassen. An der Kasse zur Mayflower versuchten wir tatsächlich eine Ermässi-

gung zu bekommen. Es war zwar wieder einmal nicht möglich mit dem Presseausweis, aber wie es die nette Dame in der Information sagte, wirkte die Lehrerin. Die Frau am Kartenschalter sprach fliessend Deutsch, wie sich herausstellte war sie aus Bayern – sie sagte uns allerdings nicht wie und warum sie in Amerika war. Aber sie tippte auf ihrem Kassencomputer herum, bis sie eine Lösung gefunden hatte. Auf den Tickets stand nun eine Gruppe mit Lehrerin. Auch die Präsentation der Mayflower war wieder recht gut gelungen. Bevor's aufs Schiff ging musste man ein paar Schautafeln passieren, die einen guten Überblick über die damaligen historischen Ereignisse und die Herkunft der Mayflower-Passagiere in England gaben. Auf dem Schiff waren einige Leute, die

gut Bescheid wussten und von der Situation der Seefahrer berichten konnten. Es ist kaum vorstellbar unter welchen Bedingungen die Leute damals über den Atlantik segelten. Die Mayflower ist ein Frachtschiff, nur die Besatzung (30 Mann unter dem Kapitän Christopher Jones) durfte an Deck sein. Die Passagiere mussten sich im Frachtraum aufhalten und durften bei gutem Wetter einmal in der Woche für eine Stunde an Deck. Wenig entfernt befindet sich der Plymouth Rock, das ist der Felsen, an dem die Pilger 1620 an Land gingen. Es ist ein Felsbrocken, eingefasst in eine Säulenhalle wie ein Tempel. Man kann gar nicht anders als ehrfürchtig sein. Etwas oberhalb auf einem kleinen Hügel ist ein Denkmal für den Indianerhäuptling





....., der mit den Pilgern damals einen Friedensvertrag geschlossen hatte. Mit dem Wagen fuhren wir weiter zur Plymouth Plantation. Das ist quasi ein Freiluftmuseum, in dem das Dorf der ersten Siedler sieben Jahre nach ihrer Landung, also im Jahr 1627, wiederaufgebaut wurde. In einem Kinosaal bekamen wir zuerst eine Unterweisung von einem älteren Herrn (vermutlich auch ein pensionierter Lehrer!?), der uns aufforderte mit den Leuten dort ins Gespräch zu kommen. Es gibt nämlich eine ganze Reihe von kostümierten Mitarbeitern, die vorgeben in der damaligen Zeit zu leben, mit dem damaligen Wissen und jeder als eine damalige reale Person. Wir waren gespannt. Nach einer Multimedia-Dia-Präsentation gingen wir zuerst ins Indianerlager. Die mit Lendenschurz bekleideten Mitarbeiter waren richtige Indianer, die tatsächlich so lebten, wie damals. Ein kleiner junge

von vielleicht drei Jahren hatte allerdings unter seinem Lendenschurz eine Pampers an... Sie zeigten wie die Dächer ihrer Hütten mit Schilf gedeckt wurden. das Material war ziemlich genial, denn bei Wärme und Trockenheit liess es genügend Luft hindurch, bei Regen quoll es rasch zu einem wasserdichte Dach auf. Eine ältere Indianerin hatte einen Topf über dem Feuer, in dem ein Fischsud köchelte. fisch war, wie sie berichten konnte, das Hauptnahrungsmittel ihrer Vorfahren. Ein jüngerer Indianer bestätigte auf unsere Frage, dass sie eine eigene Sprache hatten und noch haben, das Algonkin. Algonkin fasst verschiedene Indianer-Stämme der Algonkin-Sprachfamilie zusammen, vor allem in USA und Nordamerika. Algonkin, Irokesisch und Muskogee waren die vorherrschenden Sprachen. Allerdings gibt es bis heute kaum schriftliche Quellen, Alginkin ist eine rein gesprochene Sprache. Die Siedlung der Mayflower Passagiere, nur etwa die



Hälfte der 102 Passagiere waren tatsächlich Pilgrim Fathers, ist von einem Palisadenzaun umgeben. Es ist praktisch ein Strassendorf, die einfachen Holzhäuser stehen entlang der Hauptstrasse, am oberen Ende steht ein grosses Versammlungshaus mit einem Raum für die Gottesdienste und Versammlungen, im oberen Geschoss befinden sich Kanonen, umgeben ist das haus mit einer Palisade in Form einer Vaubanschen Verteidigungsanlage. Wir fanden einige Leute in ihren historischen Anzügen. Natürlich hatten wir zunächst „Berührungängste“. Aber es ist reizvoll den Erzählungen und Berichten dieser Leute in ihrem alten Shakespeare-Englisch des 17. Jahrhunderts zuzuhören. Allmählich hörten wir immer mehr interessante Gespräche und fanden dann auch zu eigenen Fragen. Auch wenn es zum Teil recht mühsam war ihre Sprache zu verstehen. Oft genügten nur ein paar Stichworte oder die Demonstration







von Interesse um diese schier nicht enden wollenden Erzählungen zu initiieren.

Als erstes kamen wir in eine Hütte, in der ein Vater mit seinem Sohn sass und vom Zusammenleben mit den Pilgrims berichtete. Er gehörte offensichtlich nicht zu ihnen, da er sich beklagen musste, dass sie ihnen an den Feiertagen das Vergnügen des Ballspiels untersagten! Die Anglikaner hatten offenbar mehr Feiertage als die Pilgerväter.

xxx

Zwei junge Frauen sassen im Schatten eines Hauses und assen Käsekuchen. Wir durften zwar nicht probieren, aber sie berichteten von Muskat und Pfeffer

als Zutaten. Sie kannten unsere Heimat nicht, Germany gab es ja im 17. Jahrhundert noch nicht. Die Königreiche Bayern und Sachsen allerdings waren ihnen ein Begriff, und auch das Königreich Württemberg war ihnen nicht so fremd.

Es gab im Dorf keine Schule. Die meisten jedoch konnten lesen. Sie lernten es von ihren Vätern. Theresia zeigte Interesse als Lehrerin im Dorf zu siedeln. Wir wurden an den Governor verwiesen, den wir um Erlaubnis fragen sollten (der allerdings leider nicht da war!). Ich wurde dann gleich gefragt, ob ich vielleicht auch handwerkliche Fähigkeiten aufweisen könne, etwa als Zimmermann, Tischler, Schmied oder Dachdecker für die Reetdächer. Die Gemeinschaft lebte von der gegenseitigen Hilfe und den Fähigkeiten der

einzelnen Männer und Frauen. Von unseren beiden Jungs waren die beiden jungen Damen natürlich angetan, sie fragten mich allerdings, ob ich ihnen auch schon den Umgang mit Schusswaffen beigebracht hätte. Junge Männer müssten das können um das Dorf verteidigen zu können und auf die Jagd gehen zu können. Es sei höchste Zeit meinen Söhnen das Schiessen endlich beizubringen.

xxx

Ein junger Mann sass neben dem Gerüst eines neuen Hauses, an dem die Bauweise der Hütten zu erkennen war. Er strickte Socken und berichtete von seinem Schicksal: Er war Waise, seine Eltern waren gleich







im ersten harten Winter gestorben, er war damals 14 JKahre alt. Er lebt jetzt bei seinem Onkel. Sie waren ausgewandert, weil King James (?) (König Heinrich VIII und Karl I.) in England nur Mitglieder der Anglikanischen Kirche duldeten. Die Puritaner waren nicht gelitten und flüchteten zunächst nach Holland. Die Holländer waren liberaler und erlaubten den Pilgrims ihre Religion auszuüben. Immer mehr Puritaner aus ganz England zogen nach Holland. Allerdings fürchteten sie bald im holländischen Exil ihre englische Identität und Sprache zu verlieren. Auch waren die Verdienstmöglichkeiten in diesem Exil nur gering. Möglichkeit gab es eigentlich nur als arme Weber. Die Übersiedlung nach Amerika versprach eigenes Land und ein Leben als Farmer. Die Übersiedlung mit der Mayflower war ein Unternehmen: Aktionäre waren die Pilger, shareholders, merchants and pilgrims.

Die Händler bezahlten das Schiff, die Überfahrt und sieben Jahre Unterstützung und Versorgung der Pilgrims mit Waren, Textilien, Lebensmitteln und anderen Notwendigkeiten aus England. Die Siedler mussten dafür im Gegenzug ihre Güter nach England schicken: Fische, Häute, Felle, Mais, Tabak. Die Pilger hatten Anteile: je einen pro Mann und Frau und Kind über 16 Jahren, Kinder von sechs bis 16 Jahren hielten einen halben Anteil. Nach sieben Jahren waren die Pilger gleichberechtigt, mussten nur noch die Hälfte der Erträge an die Handelsgesellschaft nach England schicken und erhielten Land gemäß ihrer Anteile zugeteilt. Der junge Mann hatte die Anteile seiner Eltern geerbt und konnte nun bald ein recht ansehnliches Anwesen erwarten.

Zwei Frauen, die eine mit deutlichem holländischen Akzent saßen unter einem Baum.

xxx

Am Ausgang aus dem Dorfbereich saßen wieder zwei Frauen unter einem Baum und nähten. Sie erkannte uns als die siedlungswilligen aus deutschen Landen – offenbar hatte sich die Möglichkeit auf zwei neue junge Männer rasch herumgesprochen. Sie nähten Strümpfe mit einer schönen Blindnaht. Auf meine Frage, wie diese Strümpfe am Bein halten, lüftete die jüngere ihren Rock um mir ihren mit einem Band gehaltenen Strumpf an der Wade zu zeigen – sehr zum Entsetzen ihrer Nachbarin! Der Faden zum Nähen wird gewachst, mit einem Stück Wachs, das aus England geliefert wurde, damit







er besser hält.

Auf die Frage einer anderen Besucherin, was die Leute damals bei Krankheiten gemacht haben, bekamen wir einen langen Vortrag über das damalige Gesundheitssystem: Krankheiten waren gottgegeben, die Ernährung spielte eine grosse Rolle. Sie unterschieden vier Menschentypen, vier Temperamente: Sanguiniker, Phlegmatiker, Melancholiker und Choliker. Je nach

Temperament ist eine andere Ernährung nöti, Choliker beispielsweise sollen Knoblauch meiden, Phlegmatiker Salz und Gemüse suchen. Im Alter von 60 Jahren ist ein Mann bereits alt.

xxx

Im Andenkenshop fanden wir in die Gegenwart

zurück, kauften ein paar Souvenirs und fuhren dann zurück zum Campingplatz nach Salisbury Beach, wo wir noch begannen unser Gepäck zusammenzurichten und vom Camper in den Mercury zu packen.







# Samstag, 27. 8. 2005

## Salisbury Beach, Harvard und Fahrt nach New York



Ab 7 packten wir unsere restlichen Sieben Sachen zusammen und putzten den Camper. Besenrein hatte Lydia von der Verleihstation gesagt, „kein Frühjahrsputz“. Nachdem wir unser Gepäck vollends im Mercury verstaubt hatten (es zeigte sich ganz deutlich, dass wir doch noch einen neuen Koffer brauchten!), fuhren wir in zwei Autos los, Theresia und Kai im Pkw, Thorsten und ich im Camper. In Salisbury tankten wir den Camper voll und fuhren dann hintereinander her auf dem Highway 1 bis Topsfield, wo die Moturis Agentur direkt an der Strasse liegt. Wir kannten sie

ja schon, hatten wir sie doch bei unserer Fahrt nach Plymouth bereits entdeckt. Es war Samstag, der halbe Hof war gesperrt, denn es wurde frisch geteert, davor mit einem grossen Gebläse der Dreck weggepusht. Wir fanden dennoch ein Plätzchen, zwischen all den anderen Wohnmobilen, die gerade zurückgebracht wurden. Es war gut, dass wir das Gepäck schon umgeladen und den Camper schon geputzt hatten, so ging alles recht schnell. Ein Mitarbeiter kontrollierte den Camper auf äussere Schäden, eigentlich nur im Dachbereich, schaute nach dem Füllstand von Benzin

und der Betriebsuhr des Generators. Dann wurde mir im Büro die Kautionskarte auf die MasterCard zurück überwiesen. Wieder war es ein Schweizer, der das Büro leitete. Die Verständigung war damit völlig problemlos, er war allerdings nicht so nett und familiär wie das Ehepaar in Chicago. Innerhalb kurzer Zeit war alles erledigt und wir konnten in den Mercury steigen und weiterfahren, wir mussten ja den Transfer zum Flughafen nicht in Anspruch nehmen. Von der anderen Woman liessen wir und dann nach Harvard leiten. Wieder einmal zeigte sich der grosse





Vorteil des Navigationssystem, ohne die andere Woman hätten wir sicherlich grössere Probleme gehabt die Edel-Uni zu finden. Wir wurden über Strassen und Kreuzungen geführt, die wir sicherlich nicht von alleine gewählt hätten. Und plötzlich waren wir dann tatsächlich an dem Ort, den wir eingegeben hatten. Wir suchten einen Parkplatz, fanden auch gleich einen an der Strasse und gingen zunächst in einen Laden um T- und Polo-Shirts zu kaufen. Der Harvard-Campus ist anders als beispielsweise bei der Oakland-University sehr eng und mitten in der

Stadt, er ist von einer Mauer umgeben, innerhalb der die meisten alten Gebäude sind. Wir gingen zur Bibliothek, ein mächtiger klassizistischer Bau mit gewaltiger Treppe und Säulen. Sie war geschlossen, offenbar aber auch nur mit Harvard-Ausweis zu betreten. Wir verliessen den ummauerten Campus und gingen zur Memorial Hall, auch geschlossen, am Art Institut vorbei und kamen zur Filmakademie, dem einzigen Corbusier-Bau in Nordamerika. Über die Autobahn fuhren wir dann weiter Richtung New York, verliessen sie aber doch bald wieder, da

wir einen Supermarkt suchen wollten. An einigen Flussmündungen, riesigen Deltas, mussten wir dann aber kurz doch wieder auf die Autobahn, da diese gemeinsam mit der Bundesstrasse über die einzige Brücke führt. Wir fanden schliesslich einen Wal-Mart, Theresia schaute sich bei den Koffern um, die Kinder bei den Kleidern und ich versuchte in der Fotoabteilung, meine Bilder auf CD zu brennen. An der Kodak-Station gelang dies nur unbefriedigend, ich musste die Bilder einzeln anklicken, weil nicht alle auf eine CD passten



und sie bekamen neue Namen (wurden durchnummeriert). Nach einer CD gab ich auf, Theresia hatte inzwischen einen neuen grossen Koffer gefunden und Thorsten hatte eine karierte Bermuda-Short ausgewählt. Über die Interstate 95 fuhren wir dann weiter nach New York. Die andere Woman leitete uns zuverlässig. Wir kamen in der Dämmerung auf Manhattan an, hatten aber nicht so den Sinn für die untergehende Sonne und die angehenden Lichter. Obwohl es Samstag war, herrschte auf den Strassen, die wir fuhren ein

ungeheurer Verkehr. Nicht nur waren es jede Menge Autos auf den mehrspurigen Strassen, die Autofahrer waren auch enorm aggressiv, insbesondere die Unmengen von gelben Taxis. Es war nur mit viel Mut und Glück möglich die Spur zu wechseln. Und wir mussten immer wieder auf neue mehrspurige Strassen abzweigen. Schliesslich kamen wir dann aber doch noch auf dem Broadway an, wir mussten noch einmal ums Carree fahren und standen dann vor unserem Hotel Newton am Broadway, bei der 96th Strasse! Wir checkten ein, brachten die Koffer aufs Zimmer









# Sonntag, 28. 8. 2005 New York I



Der Wecker klingelte um halb acht, denn um neun Uhr wollte Fabian Münch, genannt der Förster und in Kais Abi-Jahrgang am SMG, am Hotel sein. Fabian macht hier sozusagen als Au-Pair seinen Zivildienst. Er war ganz pünktlich vor dem Hotel, wir gingen zuerst mal gemeinsam zu einem der drei ums Hotel versammelten Starbucks zum Frühstück. Die drei Jungs zogen dann per Subway schon mal los, wie sie uns später erzählten fuhr sie zuerst zum Time Square, schauten sich dort mal in den Läden um

(Toy's'aurus!), gingen an Thorsten's Hotel vorbei zum Rockefeller Zentrum und zur St. Patricks Kirche und zu unserem Treffpunkt Central Station (dort noch zu einem Discovery Channel Laden). Wir gingen um 10 in das Fotogeschäft neben dem Hotel. Sonntags macht es erst um 10 Uhr auf. Sie haben dort einen Computer mit Touch Screen Bildschirm, bei dem man selbst recht problemlos seine Bilder von der Speicherkarte auf CD brennen kann. Ich habe die CDs gleich testen können, offenbar hat alles hervorra-





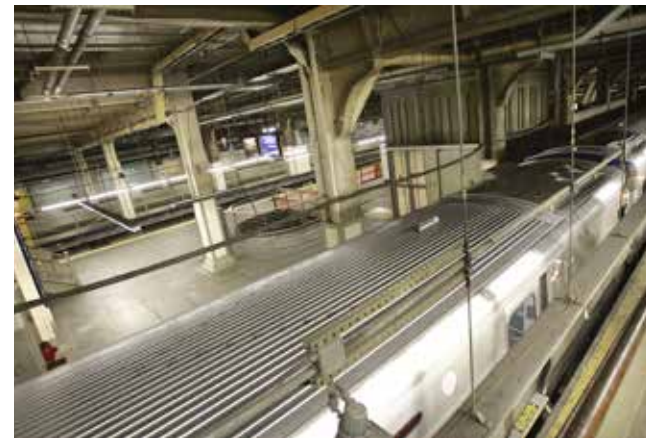
gend geklappt, sodass ich gleich beide Speicherkarten auf vier CDs brennen liess.  
Nach einer knappen Stunde waren wir fertig und zogen los. Wir entschieden uns zu Fuss zu gehen, zunächst den Broadway entlang, dann zum Central Park ... Nach einer Weile stellten wir fest, dass wir in die falsche Richtung gegangen waren und am Hudson River entlang gingen, den Strassennummern sei Dank. Also nochmals ums Caree herum, wieder am Hotel vorbei und diesmal tatsächlich nach Süden auf dem Broadway. Es war regnerisch, bedeckt, keine Sonne

am Himmel, auch deshalb war eine Orientierung nicht ganz einfach.  
Wir gingen bis zum Verdi Square, bogen dann tatsächlich zum Central Park nach links ab. Dort fanden wir das elegante Appartementhaus Dakota, in dem viele Berühmtheiten wie Humphrie Bogart wohnten und vor dem John Lennon ermordet wurde. Wir gingen ein Stück durch den Central Park. Etliche Jogger, Skater und Radfahrer drehten ihre Runden auf den für den Verkehr gesperrten Strassen. Auf den Wiesen sassen trotz des Wetters einzelne Leute.

Wir verliessen den Central Park wieder und kamen zum Columbus Square mit einer Columbus Säule in der Mitte. Hier erhebt sich der Trump Tower, einer von vielen, wie wir noch sehen sollten, denn wir fanden noch etliche Trump-Towers im Lauf des Tages. Das dort am Platz erwartete Touristen-Büro wurde wohl gerade umgebaut, also gingen wir den Broadway weiter hinunter.  
Die Häuser wurden allmählich höher, mehr Menschen waren auf den Strassen, immer mehr Lichtreklamen hingen über unsern Köpfen, grosse Plakate lockten in







die Theater zu Musicals und Shows. Dann weitete sich die Strasse zu einem Platz der durch die Kreuzung der rechtwinkligen 7. Strasse mit dem schräg dazu verlaufenden Broadway entstand, dem Times Square. Rundum hängen die flackernden Lichtwände mehrstöckig übereinander, auf den Strassen und Gehwegen pulsiert das Leben. Wir gingen zügig zur 42. Strasse und diese nach Osten um zur Central Station zu kommen, wo wir uns um eins mit den Jungs treffen wollten. Unterwegs trafen wir auf eine Kundgebung, wo die 50. Wieder-

kehr des Unabhängigkeitstags von Pakistan gefeiert wurde. Die Madison Avenue war so weit das Auge reichte für den Autoverkehr gesperrt, nur für Fussgänger zugelassen. Ein Stand reihte sich an den anderen mit Bratwürsten, Gerichten aus aller Welt insbesondere asiatisch, Trödelware, Uhren, Schmuck. Chinesen massierten Passanten die Rücken, Nacken, Arme und Beine. Den spitzen Schreien der Patienten zu folgen war's nicht nur Genuss... Mit kurzer Verspätung kamen wir zur Central Station, trafen die Jungs an der berühmten Uhr in der grossen

zentralen Halle, liefen ein bisschen herum und entschieden uns dann zur UNO zu gehen und unterwegs was zum Sitzen zu finden. Taten wir aber nicht. Denn wir kamen mehr und mehr in eine Gegend, in denen Bürohäuser vorherrschten und weniger preiswerte Imbissbuden. Wir kamen am News-Building der Daily News vorbei und an anderen Business-Hochhäusern. Zum UNO Gebäude kamen wir an der Südseite in Höhe des Hochhauses. Entlang der Strasse wehen normalerweise die Fahnen der Mitglieder der Vereinten Nationen, wegen der Bauarbeiten waren sie

allerdings abgehängt. Wir gingen der Strasse und dem Zaun entlang bis zum Besuchereingang. Vor dem Eingang steht auf einem Sockel die berühmte Skulptur „Non-Violance“, die Pistole mit dem verknoteten Lauf, des schwedischen Künstlers Carl Fredrik Reuterswärd, die 1988 der UNO von Luxemburg gestiftet wurde und ein Andenken an John Lennon ist. Sie sieht auch auf meinen Bildern viel grösser aus, ist aber kaum mal einen Meter gross. Das Gelände der UNO ist extraterritorial, das heisst nicht mehr amerikanisch. Deshalb mussten wir durch

eine Pass- und Personenkontrolle. Aus irgendeinem Grund hatte Theresia, die vor mir durch die Durchleuchtungskontrolle ging, ein Nageletui in ihrer Handtasche, mit der sie natürlich auf dem Gelände der UNO allerhand Unheil hätte anrichten können! So wurde sie prompt von einem Beamten aufgefordert sich auszuweisen, hatte aber keinen Ausweis dabei. Wie sie denn so anonym herumreisen könne, fragte der Beamte, so ohne eigene Identität. Sie verwies auf mich: „My husband is over there.“ Ich war noch dabei meine Tascheninhalte wieder zurückzuführen

und konnte dann Theresia zur Seite eilen. Auch ich musste meinen Rucksack bei der Gepäckaufbewahrung abgeben, Theresia wollte ihre gesamte Tasche mitsamt dem Nageletui in den Rucksack stecken, wurde aber daran gehindert. Sie musste ihre Tasche mit ins Gebäude nehmen, nur das Nageletui durfte in meinem Rucksack bei der Gepäckaufbewahrung bleiben. Einen Ausweis wollte aber keiner, weder von mir noch von Theresia nochmals sehen... Zunächst gingen wir dann doch in die Cafeteria um uns endlich irgendwo mal hinsetzen zu können. Dann



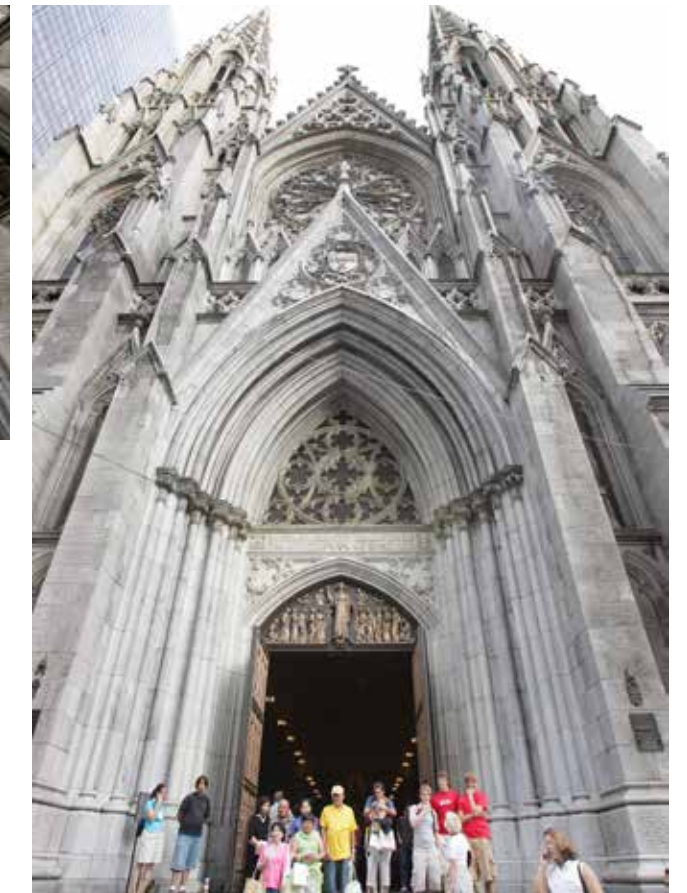


entschieden wir uns für eine Führung durch die Säle der UNO. Wir mussten ein wenig warten und wurden dann von einem jungen Mann sehr fachkundig geführt. Es war erregend die Räume zu sehen, die man aus den Nachrichten ja doch recht gut kennt: den Saal des Sicherheitsrats mit dem hufeisenförmigen Tisch, den Saal des Wirtschafts- und Sozialrats und schliesslich den Saal der UN-Vollversammlung. Im Garten hinter den Gebäuden entdeckten wir die Bronzestatue „Schwerter zu Pflugscharen“, die 1958 von der einstigen Sowjetunion der UNO geschenkt

wurde und ihr Hauptziel symbolisiert. Über die First Avenue gingen wir an der Deutschen Botschaft in einem Hochhaus vorbei nach Norden. Immer noch auf der Suche nach etwas Essbarem. Wir gingen bis zur 53. und diese dann nach Westen bis zur Madison Avenue (kurz vor der 5.), wo wir wieder zum Strassenfest kamen. Warum hatten wir nicht früher daran gedacht? Hier gab's natürlich was zu Essen, wir probierten würzige Bratwürste. Auch American Steaks hätte es gegeben, lecker gebraten an einem pyramidenförmigen Grill über richtigem Feuer.

Der Durst trieb uns weiter, auf dem Fest gab es nur teure Fruchtsäfte. Die gingen wir nach Westen, kamen zum Sony Plaza, gingen durch den Sony Store in dem ein riesiger Batman kopfüber hängt und in dem man alle Sony-Produkte ausprobieren kann, zur 55. und dann die 5. Avenue nach Norden, vorbei an einem Eingang zur Coca Cola Company (da gab's leider nix zu trinken). Auch hier ist wieder mal ein Trump Tower, darin als Eckgeschäft mit verschlossener Tür und winzigen Schaufenster an der Ecke zur 57th Street, der legendäre Tiffany's. Endlich fanden wir





an der Ecke zur 7th Avenue einen McDonald, wo wir uns gierig kalte Cola bestellten. Häufig gibt es in USA und Kanada ja das Prinzip des Refill, wo man sein Getränk jederzeit wieder auffüllen lassen kann. Leider häufig nicht in New York. Wir gingen dann wieder Richtung Süden zur Saint Patrick's Cathedral an der Fifth Avenue zwischen der 50. und 51 Street. Sie wurde im 19. Jahrhundert erbaut, Ursprünglich sollte an dieser Stelle ein Friedhof angelegt werden. Der neugotische Baustil orientiert sich an Vorbildern der französischen Kathedralgotik

des 13. Jahrhunderts, vor allem an der Kathedrale von Amiens und dem Kölner Dom. Zwischen den Hochhäusern sieht die Kirche ganz klein aus. Sie ist allerdings 120 Meter lang und 53 Meter breit und bietet im Innern Platz für 2500 Gläubige. Wir kamen gerade zum Ende eines Gottesdienstes, die Kirche war ziemlich gefüllt. In der Mitte des Schiffes hängt über den Spitzbögen der Seitenschiffe die amerikanische Flagge. Die Fensterrosette über dem Hauptportal misst 8 Meter im Durchmesser, die Orgel hat über 7000 Pfeifen.

Gegenüber dem Hauptportal erhebt sich das International Building mit dem Atlas, eines von zwölf Werken von Lee Lawrie im Center. Er ist aus Bronze und wiegt 1800 Kilogramm. Das International Building ist bereits Teil des Rockefeller Centers. Beim Plaza erhebt sich das General Electric Building als Flaggschiff des Center. Die Rockefeller Plaza, auf der wir ein mit Sonnenschirmen bedachtes Cafe fanden, ist im Winter eine Eislaufbahn. Auch die berühmte Radio City Music Hall gehört zum Rockefeller Center. Vom Times Square aus suchten wir das Hotel, in dem

Thorsten beim Austausch nächtigte, das Big Apple Hostel. Wir fanden es schliesslich in der 47. Strasse, beim Swatch-Laden rein. Wir bummelten über den Times Square, genossen den Trubel mit den vielen Lichtern. Bei McDonalds tranken wir noch eine Cola. Kai wbrachte Fabian noch zur U-Bahn. Die Jungs entführten uns in den riesigen

Toys'r'us. Gegen neun fuhren wir dann mit der U-Bahn heim ins Hotel. In der Subway spielte ein Trompeter, begleitete sich selbst auf dem Keyboard. Wir sanken fix und fertig ins Bett.











## Montag, 29. 8. 2005 New York II



Wir beschlossen Tageskarten am Automat für die Subway zu kaufen, schliesslich hatten wir eine ganz schöne Strecke vor. Zunächst fuhren wir zum Times Square und erkundigten uns im Tourist Center nach den Karten für ein Musical. Wir erfuhren, dass man hier im Büro Karten für die Broadway-Musicals zum regulären Vorverkaufspreis kaufen kann. Karten für Vorstellungen des gleichen Tages werden reduziert ab 15 Uhr in den Kassenboxen auf dem Times Square angeboten – sofern noch vorhanden. Da wir eh' noch nicht genau wussten, in welches Musical wir

gehen wollten, entschieden wir uns nach erheblichen Überlegungen, auf jeden Fall bis zum nächsten Tag zu warten.

Wir frühstückten dann zunächst mal im Starbucks. Leider hat der am Times Square keine Plätze zum Sitzen. Dann fuhren wir wieder mit der Subway bis zur Südspitze von Manhattan. Auch hier gelangten wir wieder über eine Baustelle zur Uferpromenade, von der aus wir bereits einen guten Blick auf die Freiheitsstatue hatten. Die Schiffe, die vom Kai aus fahren, machen nur Rundfahrten, man kann also nicht ausstei-

gen. Tickets für die Fahrt auf Liberty Island und Ellis Island müssen an den Kassen im Castle Clinton, einem kleinen Fort gekauft werden. Es war inzwischen fast ein Uhr und wir verstanden sehr schnell die Lautsprecherdurchsage, dass ein Erklimmen der Freiheitsstatue am heutigen Tag nicht mehr möglich wäre, da das Kontingent bereits voll sei. Am nächsten Tag ab 7.30 seien wieder Karten verfügbar. Man kann auch nicht vorbestellen.

Also verschoben wir unseren Besuch der Freiheitsstatue auf den nächsten Tag. Durch den Battery Park





For three decades, the sculpture stood in the plaza of the World Trade Center. Entitled "The Sphere," it was conceived by artist Fritz Koenig as a symbol of world peace. It was damaged during the tragic events of September 11, 2001, but endures as an icon of hope and the indelible spirit of this country. The Sphere was placed here on March 11, 2002 as a temporary memorial to all who lost their lives in the terrorist attacks at the World Trade Center.

This eternal flame was ignited on September 11, 2002 in honor of all those who were lost. Their spirit and sacrifice will never be forgotten.

gingen wir zum Broadway, der hier an der Südspitze endet. Im Park steht die Skulptur „The Sphere“ von Fritz König, die 30 Jahre lang als Symbol des Friedens auf dem Platz des World Trade Centers stand. Bei den Terroranschlägen vom 11. September 2001 wurde sie zerstört und am 11. März 2002 als zeugnis der Zerstörung hier aufgestellt. Die ewige Flamme wurde am 11. September 2002 entzündet. Am Bowling Green steht der berühmte Wall Street Bulle. Ein Foto an und mit ihm, egal ob von vorne oder hinten ist Touristen-Pflicht!

In der eigentlichen Wall Street, die ihren Namen von der Mauer bekam, die die Algonquin-Indianer früher von Manhattan fernhalten sollten, sahen wir den streng bewachten abgeschirmten Eingang der New York Stock Exchange, der Börse. Schräg gegenüber steht eine Bronzestatue George Washingtons auf den Stufen der Federal Hall und markiert die Stelle, an der der erste US-Präsident 1789 seinen Amtseid ablegte. Wir gingen ein wenig kreuz und quer, kamen zu einem interessanten Kunstwerk vorbei, an der Federal Reserve Bank, der US-Notenbank, mit den fünfstö-

ckigen unterirdischen Tresorsystem mit dem grössten Lager für Goldreserven verschiedener Nationen, die durch 90 Tonnen schwere Tresortüren gesichert sind, vorbei, auf die andere Seite vom Broadway zum Ground Zero. Es ist kaum vorstellbar, dass hier einmal die höchsten Hochhäuser standen. Jetzt ist hier eine riesige Lücke, ein tiefes Bauloch von einem mächtigen Zaun umschlossen. Auf riesigen Tafeln ist die Chronologie der Terrorangriffe vom 11. September 2001 dokumentiert, sind die Namen der Opfer aufgeschrieben. Im Bau-



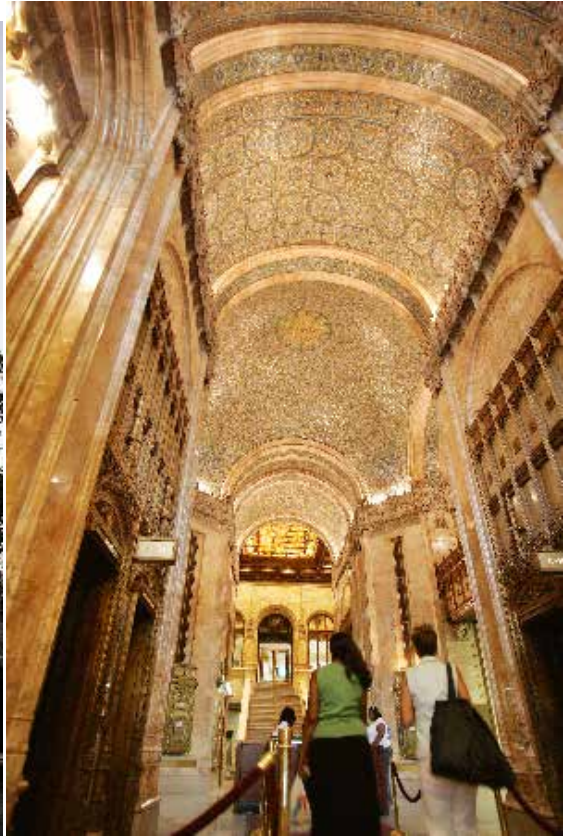




loch sieht man, dass bereits wieder mit dem Aufbau begonnen wird.  
 Es ist ein fast unwirkliches Szenario. Drumrum pulsiert das Leben, der Verkehr tost vorbei, Leute hetzen auf den Gehsteigen, andere Menschen verharren ehrfürchtig an den Gedenktafeln, fassen es kaum, was hier vor gerade mal vier Jahren geschah. Die Betonplatten der Bürgersteige sind neu, daran ist die Zerstörung durch die zusammenstürzenden Hochhäuser erkennbar. Die benachbarten Häuser jedoch sind unverletzt, völlig intakt. Es ist nicht vorstellbar, was damals am 11. September hier wohl ablief...  
 An der einstigen U-Bahn-Station sind die Pläne ausgestellt, wie das World Trade Center wieder entstehen soll. Wir gingen weiter wieder auf den Broadway zurück zum renommierten Uhrengeschäft „...“, bei dem die Uhr im Trottoir eingelassen ist. Weiter nordwärts kamen wir an ... vorbei, dem grossen Electronic-Versandspezialisten und schliesslich zum Woolworth-Hochhaus. Ich fotografierte im Innern aus der Hüfte, denn von der Rezeption her schallte mir ein Verbot entgegen...  
 Beim Starbucks daneben holten wir uns einen Kaffee und setzten uns in den City Hall Park. New York ist nicht gemacht um zu Fuss erobert zu werden. Wir waren ganz schön kaputt! Kai legte sich auf eine Parkbank im Schatten und schlief eine Runde, ich tat desgleichen im Sitzen.  
 Die Erholung tat gut, wir gingen weiter nach Osten zur Brooklyn Bridge. Über eine lange Rampe kamen wir







den beiden mächtigen Brückenpfeilern immer näher. Die Brooklyn Bridge wird von vielen als die schönste Brücke der Welt beurteilt. Sie ist zumindest eine der ältesten Hängebrücken aus Stahl (1883) mit einer Gesamtlänge von 1091 Metern. Sie verbindet die Stadtteile Manhattan und Brooklyn. Ursprünglich hatte sie beidseitig je zwei Fahrspuren für Kutschen und eine Schienenspur. Heute sind die jeweils drei Spuren für Autos reserviert. In der Mitte war und ist auf einem etwas höheren Niveau ein holzbeplankter Fussweg, den wir bis zum anderen Ende der Brücke gingen.

Mit der Subway fuhren wir wieder zurück zur Central Station. Wir wollten nochmals zum Discovery Cannel Shop. Die Jungs hatten da ein Mini-Hovercraft entdeckt, das wir ausprobieren wollten. Der Verkäufer zeigte sich auch sofort dazu bereit, er packte Batterien aus, setzte sie in die Fernsteuerung, schloss beides zusammen, er war freundlich und hilfsbereit wie es in amerikanischen Läden so üblich ist. Es ist erstaunlich, wie viel wir in Deutschland von diesem Service noch lernen können. Der Verkäufer war selbst noch freundlich und hatte Verständnis, als wir das kleine Hoovercraft dann doch nicht kaufen wollten.

Mit unserer Subway-Tageskarte fuhren wir inzwischen reichlich Fusslahmen eine Station weiter Richtung Empire State Building. Auch hier wieder begegneten wir der amerikanischen Freundlichkeit: Kaum dem U-Bahn-Schacht entstiegen suchten wir Orientierung und in den engen Häuser-Schluchten unser Ziel, das Empire State Building. Sofort bot uns eine Passantin ihre Hilfe an und zeigte uns den Weg zu unserem Ziel.

Mit einem Kaffee von Starbucks gestärkt gingen wir dann ins Empire State Building. Wir hatten Glück und mussten nicht allzu lange anstehen. Die Zick-Zack-Wege lassen darauf schliessen, dass dies nicht immer so ist. Ein Blick an die Decke der Räume liess ein wenig das Vertrauen in die Technik und Stabilität des Hauses schwinden, überall lagen Kabel und Rohre baustellenartig frei. mit dem Speed-Aufzug kamen wir dann blitzartig auf die Höhe der Aussichtsplattform.

Thorsten hatte uns empfohlen die Dämmerung zu nutzen, und in der Tat war es ein besonderes Erlebnis zu sehen, wie in New York die Lichter angingen. Das Wetter erlaubte eh' nicht eine besondere Aussicht, es war trübe und fast regnerisch. Mit den Lichtern in allen Hochhäusern und auf den Strassen war es jedoch gigantisch. Wir gingen einmal rund rum, machten eine Menge Fotos, auch Panoram-Aufnahmen, und genossen die Aussicht. Auch viele Schwaben waren da. Es war nicht so leer wie im Film „Frühstück in Seattle“, diesmal erlebten wir keine romantische Szenen. Immerhin hatte Thorsten ja, als er im Mai dort war, einen Heiratsantrag miterlebt.

Wir blieben bis es Nacht war. Inzwischen war die Schlange der am Aufzug wartenden Abwärtsfahrer recht lang, sodass wir aufgefordert wurden, das erste Stück bis zum 80. Stockwerk über die Treppe zu gehen. Auch das war ein besonderes Erlebnis, es gibt ja die Treppensteig-Meisterschaften im Empire State Building.

Unten berieten wir was wir nun tun sollten. Ich war ziemlich fertig, meine Beine und Füße taten mir höllisch weh. Eigentlich wollte ich keinen Schritt mehr gehen. Ich liess die anderen beraten. Der Besuch in einem Jazzclub stand zur Debatte. Mangels geeignetem Tipp und anbetrach unseres Körperzustandes entschieden wir uns über den Times Square ins Hotel zurück zu gehen. D. h. wir gingen zur Central Station, nahmen die U-Bahn zum Times Square und versuchten dort noch einen offenen Ticket-







Verkauf  
finden,  
allerdings  
gelang.  
weder das  
büro, in  
wir am Vor-  
waren,  
die Theater-  
(wir hatten  
inzwischen  
schieden in  
Musical



zu  
was  
nicht  
Denn  
Ticket-  
dem  
mittag  
noch  
kasse  
uns  
ent-  
das

„Chicago“ zu gehen) hatten noch offen. Also stiegen wir mit unseren schmerzenden Beinen in die U-Bahn und fuhren zurück ins Hotel Newton in der 96. Strasse.



Ich schaute noch schnell an dem Fotoladen, wann er am nächsten Morgen aufmacht um wieder CDs brennen zu können. Als ich zum Hoteleingang kam, waren Theresia und die Kinder im Gespräch mit einem Schuhputzer. Er behauptete, dass er uns allein durch den Blick auf unsere Schuhe sagen könne „where you’ve got your shoes“. Zehn Dollar pro Person und Schuhpaar wollte er verwetten. Wortreich und überzeugend erklärte er uns immer wieder seine Fähigkeiten: „I can tell you, where you’ve got your shoes!“. Wir wollten ihm eigentlich nicht glauben, waren aber ganz schön fasziniert von seinen Versprechungen. Letztlich akzeptierte er Theresia und Thorsten als seine Zeugen. Per Handschlag besiegelten wir die Wette: Für 20 Dollar wollte er Kai und mir sagen „where you’ve got your shoes“!



Er machte es spannend, flüsterte Theresia etwas ins Ohr. Wir waren Wortspiel reingefallen! his shoes heißt eben seine Schuhe kaufen, auch seine Schuhe und wir trugen unsere ganz eindeutig auf Broadway in New York. So schnell ist man 20 Dol-



auf sein  
To get  
nicht nur  
sondern  
tragen –  
Schuhe  
dem  
York! So  
lar los.











Ich wurde an das berühmte Hüchenspiel erinnert. Zum Glück hatten wir Thorsten und Theresia als Schiedsrichter und Zeugen und hatten nicht für die ganze Familie gewettet. So gaben wir ihm halt die 20 Dollar, das war letztlich die Männerehre, aber ich war ganz schön sauer!

Gleich nach dem Aufstehen ging ich ins benachbarte Fotogeschäft um meine Bilder auf CD brennen zu lassen und die Karten wieder frei zu haben. Auf dem Rückweg holte ich Kaffee und Orangensaft, sodass wir auf dem Hotelzimmer frühstücken konnten. Mit der Subway fuhren wir zur Südspitze Mannhattans. Gegen 11 Uhr waren wir am Ticketschalter. Schon wieder war es nicht mehr möglich auf die Freiheitsstatue hinauf zu steigen– wir hätten bereits um halb acht da sein müssen! Dennoch nahmen wir Tickets zur Liberty Island.

Bevor wir aufs Schiff durften, mussten wir wieder einmal durch einen Sicherheitscheck, unsere Taschen wurden durchleuchtet, wir wurden durchsucht. Wir fuhren in weitem Bogen um Liberty Island mit der Freiheitsstatue herum, so konnten wir sie erst von fern, dann von immer näher und von allen Seiten sehen und fotografieren. Schliesslich stiegen wir auf der Insel vom Schiff. Wir genossen zunächst den Blick auf die Skyline von Manhattan, den Hudson River und den East River. Wenn man diese Skyline sieht, kann man kaum glauben, dass sie bis zum 11. September 2001 noch von den zwei fast doppelt so hohen Türmen des World Trade Centers überragt wurde.



Wir gingen auf der Uferpromenade um die Freiheitsstatue herum. Aus immer neuen Blickwinkeln schauten wir auf den Kopf mit der Krone, die Fackel in der rechten Hand und das Buch in der linken. An der Spitze, direkt vor der Hier stehen die Fotografen, knipsen die meisten fotografieren. Auch wir machten Bilder und liessen österreichisches Paar offenbarte auch mit einer rüstet entsprechenden Sachverstand.



Buch in der linken. An der Spitze, direkt vor der Hier stehen die Fotografen, knipsen die meisten fotografieren. Auch wir machten Bilder und liessen österreichisches Paar offenbarte auch mit einer rüstet entsprechenden Sachverstand.

Hinter der Statue steht ein Daneben sind die Eingänge Leute drängten sich an den seit dem 11. September wollen deshalb jedes Risiko



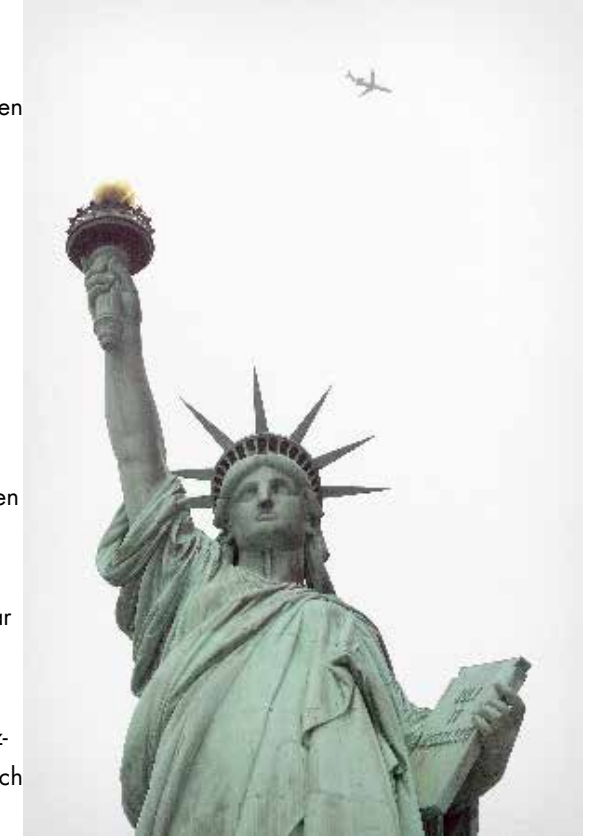
Zelt in dem Souvenirs gekauft werden können. um die Statue zu erklimmen. Nicht wirklich viele Eingängen, wie so oft scheinen die Amerikaner panische Angst vor Anschlägen zu haben und vermeiden.

Mit dem Schiff fuhren wir sich früher alle Einwanderer einreisen konnten. Heute ist der amerikanischen Einwanderer Überfahrt kamen die Männer, Koffer, Körbe oder Kisten, Saal im ersten Stock des fast Zeit wurde seine Inneneinbauten bis zum heutigen die Einwanderer registrieren sie medizinisch untersucht,

weiter bis Ellis Island. Auf dieser Insel mussten prüfen lassen, bevor sie in die Vereinigten Staaten es ein Museum mit ausführlicher Dokumentation derergeschichte. Nach tage- und wochenlanger sehen mit ihren wenigen Habseligkeiten, ein paar auf diese Insel, wurden dann in einen grossen schlossartigen Gebäudes geführt. Im Laufe der richtung mehrfach geändert, von Boxen mit Holzleeren Saal mit ein paar Stehpulten, an denen sich lassen mussten. In den Räumen dahinter wurden auf ihre Gesinnung geprüft, und und und

Einzelchicksale werden hier um alles in Ruhe anschauen Square. Wir hatten uns jetzt ordentliche Schlange, aber ich ging dann aber gleich gefunden hatte, bis ich am

dokumentiert, Einwanderer-Gruppen beschrieben und charakterisiert. Leider hatten wir zu wenig Zeit zu können. Mit dem Schiff fuhren wir wieder zum Festland zurück, von dort mit der U-Bahn zum Times entschieden in das Musical „Chicago“ zu gehen und die Karten verbilligt zu kaufen. Es war zwar eine wir stellten uns trotzdem an. Die Jungs schauten sich währenddessen mal wieder beim Tous'urus um, noch zu einer Bank, die Tickets hier müssen bar bezahlt werden. Es dauerte ein wenig bis ich eine Bank Automat war, bis ich das Geld hatte. Als ich zurück kam, stand Theresia schon wieder hinten an der





Schlange. Die Schlange war zwar lang, aber bei rund sechs, acht Schaltern ging's doch recht schnell. Also standen wir ein zweites Mal an und bekamen dann Karten für jeweils um die 50 Dollar.



Mit der Subway fuhren wir zum Columbus Square, suchten dort einen Schnellimbiss und fanden einen Subway, also einen Laden, wo's gute Sandwiches gibt. Wir holten beim ..... noch einen Kaffee und gingen in den Central Park. Ich konnte kaum mehr gehen, die Beine und Füße taten mir weh vom vielen Herumlaufen. Kai führte uns in den Park und wir fanden schliesslich eine Bank auf der wir uns niederliessen und unsere Sandwiches verspeisten. Ich zog meine Schuhe aus und meine Füße erholten sich allmählich zumindest ein bisschen.

Mit der U-Bahn fuhren wir dann wieder ins Hotel zurück (dem Tagesticket sei Dank) und richteten uns fürs Theater. Am Times Square bummelten wir noch ein wenig durch die Läden. Von New York gibt es wie überhaupt in Amerika wenig brauchbare Postkarten. Die Amerikaner sind offenbar keine Postkarten-

Schreiber. Ob eher SMS oder Mails schreiben? Dann müsste es allerdings Postkartenbestände geben. sein, dass auch der rechte Urlaub der amerikanischen nehmer sie daran hindert noch Grüsse zu schreiben.

Am Theater mussten wir uns in eine Schlanke einreihen.



sie wohl ben? noch alte Mag kurze Arbeit-auch

in eine direkt nach dem Eingang mussten wir auch hier durch einen Sicher-



heitscheque. Wir fanden Platz auf dem Balkon, ziemlich seitlich. Obwohl wir (zwar verbilligte, aber) doch noch recht teure Plätze einer höheren Kategorie hatten, waren wir fast ein bisschen irritiert. Im Theater durfte man nicht fotografieren, eine Platzanweiserin achtete sehr darauf.

Inhalt.

Charlotte d'Amboise als Roxi Hart, Luba Mason und Christopher McDonald



Es war zwar recht anstrengend diesem Inhalt zu folgen, natürlich war das Stück auf Englisch. Aber es war amüsant, mit guter Jazz-Musik der zwanziger Jahre, mit guten Schauspielern, kurzum Broadway-Theater

wie man es sich vorstellt.

Nach der Vorstellung war richtig, dass dies der Künstler taten uns schwer, die Akteure der Bühne gesehen. Aber New Yorker Nacht, die ...



teten etliche Fans noch vor dem Theater, vor einer Seitentür stand ein Wachmann. Wir vermuteten ganz lereingang sein musste. Nach und nach kamen die Schauspielerinnen und Schauspieler heraus. Wir zu erkennen! Wir hatten sie ja nur von fern und geschminkt wir erkannten die Hauptdarsteller, Die einen gingen zu Fuss in wurde von einem Fahrer in einer Limousine abgeholt.

Am Times Square bummelten wir noch ein wenig durch die Andenkenläden, kauften noch ein kleines, gelbes Taxi-Modell und eine Freiheitsstatuen-Gummi-Ente. Es war natürlich schon machen zu. Auf dem Gehweg hatte sich eine grosse Menschen-

traube um einen Strassenkünstler gebildet, der mit Sprayfarbe eindrucksvolle Bilder von New York gestaltete. Der halbe Gehweg durch die vielen Menschen verstellte. Ein Polizist kam und versuchte Menschen zu verscheuchen, damit wenigstens ein Gang frei wurde. Es seltsam, kein Mensch regte sich zum Widerstand, die Leute wichen willig und nur wenig zurück, stumm und willfährig: it's the law! Ich glaube bei uns wäre der Polizist ausgepöflet worden, wenn er es überhaupt gewagt hätte, sich da einzumischen.



Von Elfie erfuhren wir später, dass der Times Square bis vor kurzem zu den verrufensten Ecken New Yorks gehörte, mit Sex and Crime, mit Prostitution und Strassenkriminalität. Erst der Bürgermeister Rudolph Giuliani (1994 bis Dezember 2001, auch während der Terroranschläge aufs World Trade Center) beruhigte die Stadt mit seiner Nulltoleranzstrategie, das heisst ein hartes Durchgreifen und entsprechende Rechtsauslegung, um der Verwahrlosung und Kriminalität in amerikanischen

Grossstädten zu begegnen. Durch die wirkungsvolle Politik wandelte sich das Bild New Yorks in den Augen der Touristen und der Bürger. Der Eindruck einer verbrechensgeplagten Metropole, wie er in den Jahren vor seiner Amtszeit existierte, wich dem einer pulsierenden, sicheren Großstadt. Es gab weniger Graffiti in den U-Bahnen und einen Wirtschaftsaufschwung, weil sich die Leute auch nachts im Freien wieder sicher fühlten (Wikipedia, New York).



Gegen Mitternacht fuhren wir zurück ins Hotel, ich packte noch ein wenig unsere Sachen zusammen, Theresia hat schon geschlafen. Um eins



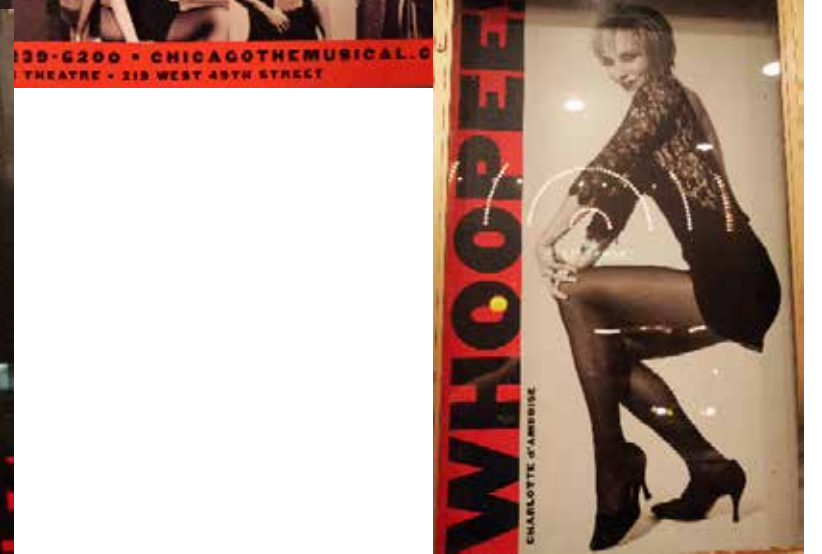
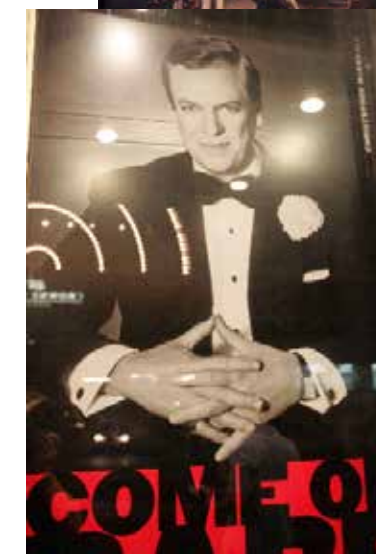




sank  
auch  
ich er-  
schöpft  
ins  
Bett.













## Mittwoch, 31. 8. 2005 - von

Zum Glück  
wir unseren  
Walmart  
Denn auch er  
voll. Nach  
Frühstück  
Kaffe  
Starbucks,  
ich nach  
CD-Brenn-  
mitbrachte  
packten  
wir alle



hatten  
neuen  
Koffer.  
wurde  
dem  
wieder  
von  
den  
dem  
nen

unsere

Koffer

den Gepäck-Transport-Wagen des Hotels und fuhren mit dem Aufzug in die Lobby. Kai und Thorsten warteten dort, Theresia und ich gingen um die Strasse und „lösten unser Auto aus“. Die Garagegebühren kosteten tatsächlich 108 Dollar, 27 für jeden Tag. Darin eingeschlossen war ein 5 Dollar Aufschlag für jeden Tag wegen Übergrösse.

Wir hätten einiges an Geld sparen können, wenn wir anders geplant hätten. Aber zum einen wussten wir vieles noch nicht, als wir begonnen hatten diese Reise konkret in die

Tat umzusetzen. Wir ja ursprünglich auch von New York aus den einen oder

Ausflug, zum Beispiel nach Island, machen. Wir wussten nicht, dass der New Yorker

uns davon abhalten würde, auch zu solchen Ausflügen

Zeit haben würden, weil es Manhattan allein gar so viel

gibt. Andererseits war es mit natürlich sehr bequem. Wir

das Gepäck vor der Rückgar Campers umladen, wir konn-

vor dem Hotel vorfahren und aus weiterfahren.

Das wollten jetzt auch tun, Wagen wurde mit dem Auf-

seinem Parkplatz geholt, wir ein und fuhren aus dem Haus

in die Einbahn-Querstrasse,



wollten  
New  
anderen  
Long  
ja noch  
Verkehr  
dass wir  
gar keine  
allein auf  
zu sehen  
dem Auto  
konnten  
be des  
ten direkt  
von hier

der  
zug von  
stiegen  
hinaus  
kurvten

ein Mal ums Carree und hielten und Geschäftsverkehr. Wir dass wir weiterfahren sollten. mussten auch schon losfahren. Rechteck um die Blocks herum. und Umleitungen den Weg Verkehr in New York erfordert, Fahrt heraus, wenn man sich in gekommen ist, ist ein Wechsel



Wir genossen noch letzte Blicke auf die Skyline von Manhattan, die eindrucksvollen, eng beieinander stehenden Hochhäuser. Wir folgten den Anweisungen der anderen Women. Letztlich wussten wir nicht so genau, auf welchen Strassen wir uns bewegen. Wir versuchten Mautstrassen zu vermeiden, ein Unfall zwang uns zu einem Umweg, den wir aber mit Hilfe

Westen über Newark nach New Jersey Richtung Philadelphia. Zunächst blieben wir auf Autobahnen um vorwärtszukommen, wollten aber dann aber wieder mehr von Land und Leuten sehen und versuchten über Bundesstrassen voranzukommen. Die Küstenregion ist dicht besiedelt, entlang der Strassen liegen Industriebetriebe, riesige Autohändler und Supermärkte. Die Flussmündungen haben hier eine enorme Breite, die Brücken über sie sind sowohl für Bundesstrassen als auch für Autobahnen klassifiziert. Wir mussten also nach jeder Brücke wieder unsere Strasse suchen, im Allgemeinen hielten wir uns an den Highway 95, hin und wieder auch die 1.

vor dem Hotel in einer Parkverbotszone. Um diese Tageszeit war ordentlicher Liefer- luden unser Gepäck ein und wurden auch schon von Hupen gedrängt und erinnert, Wir konnten gerade noch der anderen Woman die grobe Richtung angeben und Wir wurden auf die Strasse entlang dem Hudson geleitet und dann ein paar Mal im Die Einfahrt in den Lincoln-Tunnel war nicht einfach zu finden, zumal Baustellen erschwerten, die Einfahrt erfolgte sozusagen von einer Nebenstrasse aus. Der dass man ständig in Bewegung bleibt, ein Spurwechsel ist nur möglich aus der den Verkehr der benachbarten Spur hineinfädelt. Sobald man selbst zum Stillstand der Spur kaum mehr möglich, die anderen Fahrer geben einem keine Chance!

cke auf die Skyline von Manhattan, die eindrucksvollen, eng beieinander stehenden den Anweisungen der anderen Women. Letztlich wussten wir nicht so genau, auf welchen Strassen wir uns bewegen. Wir versuchten Mautstrassen zu vermeiden, ein Unfall zwang uns zu einem unserer Woman gut meisterten. Wir verliessen den Grossraum New York nach

In Talleyville bei Wilmington, einem kleinen Zipfel des Staates Delaware, assen wir zu Mittag, wir wählten endlich einmal einen Taco Bell, also einen mexikanischen Schnellimbiss. Während wir zum Auto zurückgingen, war in der gegenüberliegenden Feuerwache Alarm. Es war offensichtlich eine Freiwillige Feuerwehr, nach und nach kamen einzelne Autos, im Laufschrift eilten die Fahrerinnen und Fahrer in die Wache. Es ist wohl sicherlich nicht typisch, aber die meisten waren deutlich übergewichtig! Offenbar war der Alarm aber nicht so dringend, man verspürte nicht wirklich Hektik...

Wir nahmen die Autobahn um vorwärts zu kommen, und wir wollten von unterwegs Bill und Elfie anzurufen und unser Kommen anzumelden. Wir suchten verzweifelt einen Parkplatz oder eine Raststätte, von wo aus wir telefonieren konnten, doch wir fanden nichts. Schliesslich hiess uns die andere Woman die Autobahn zu verlassen. Es waren nur noch wenige Kilometer zum Ziel. Nun endlich konnten wir auf dem riesigen Parkplatz bei einer Kirche anhalten und den Eberles telefonieren.

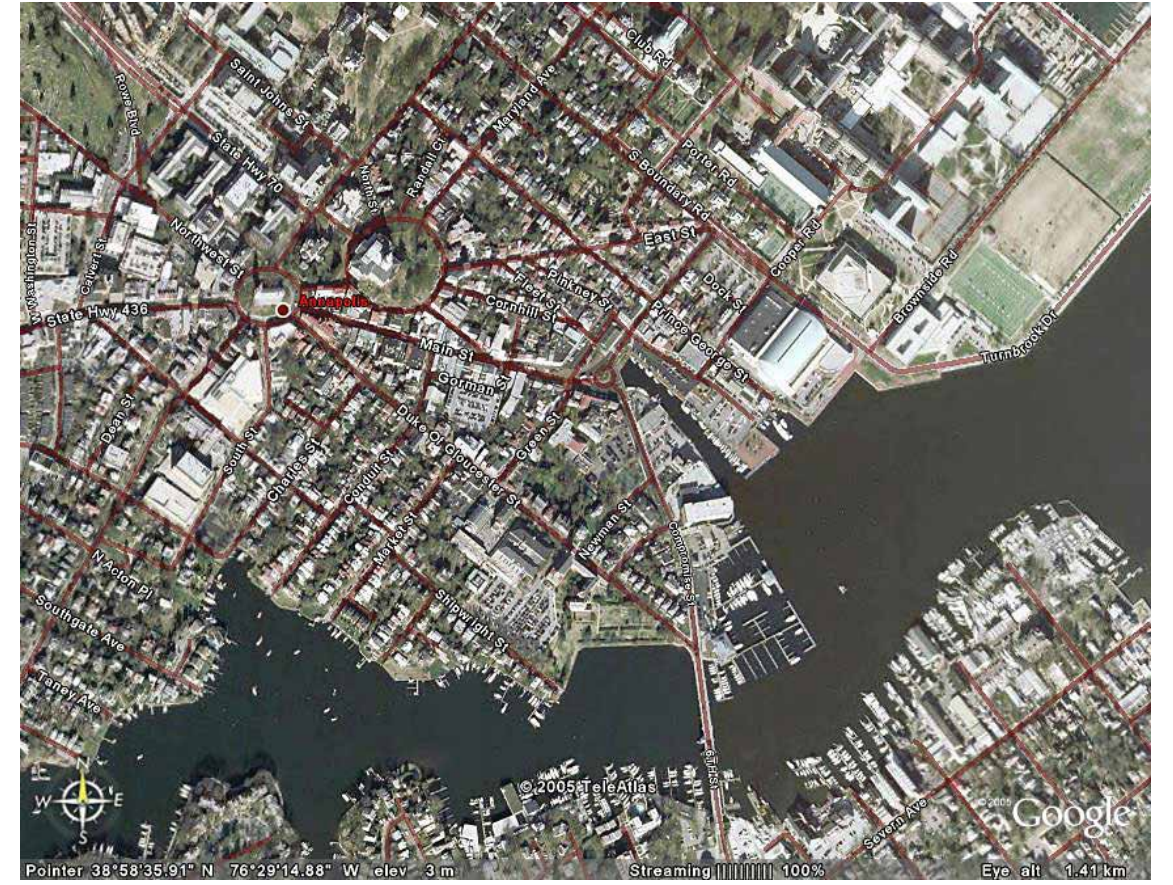
Dank unserer Woman fanden wir das Haus sofort. ....

Nach dem Essen fuhren wir noch ins Zentrum von Annapolis. Es ist einer der bedeutendsten Yachthäfen an der amerikanischen Ostküste. Obwohl es Nacht war bekamen wir eine Ahnung vom Hafen, in dem viele Yachten. Annapolis ist Sitz der US-Marineakademie. Hier werden Offiziersanwärter für die Marine der Vereinigten Staaten ausgebildet. Sie gehört zu den renommiertesten Universitäten der USA und wird vom Pentagon finanziert. Nach vier Jahren Ausbildung müssen die Rekruten fünf Jahre in der US Navy dienen. Besonders eindrucksvoll müssen wohl die Paraden der Soldaten sein. Selbst Oma berichtete von solch schönen Bildern.

Annapolis ist der Hauptstadt von Maryland, Nach Ende des Unabhängigkeitskrieges war die Hafenstadt sogar neun Monate lang die Hauptstadt der USA. Am Hafen ist eine Bronze-Figuren-Gruppe von ... Wir gingen die Hauptstrasse hinauf, die gesäumt ist von vielen kleinen Läden, die zu einem Bummel einladen. Jetzt aber waren sie natürlich alle geschlossen. Wir kamen zum State House, das auf einer kleinen Anhöhe inmitten eines Parks lag. George Washington legte hier vor dem Kongress seinen Oberbefehl über die Kontinental-Armee nieder.







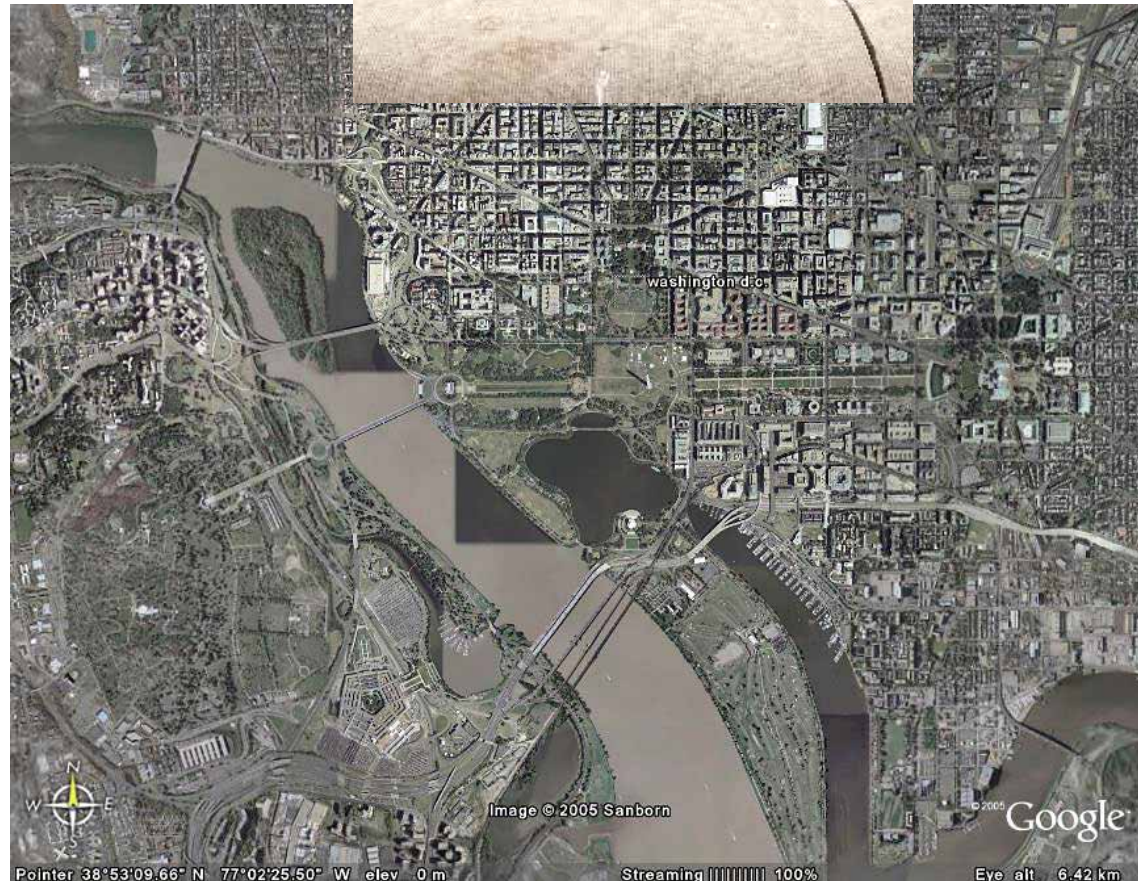


# Donnerstag 19.09.2005 - Ganz

Wir wollten nicht zu spät aufstehen, da wir in aller Frühe schon nach Washington fahren wollten. Am Abend stellten wir den Radiowecker, der hatte zu viele Knöpfchen und Hebelchen und war nicht so leicht zu bedienen, sondern den anderen, einfacheren, normalen auf dem Nachttisch. Irgendwann in der Nacht, es war so um die drei Uhr. Ich hatte offensichtlich auch die Bedienung dieses einfachen Weckers nicht kapiert! Im Halbschlaf



wollten nicht zu spät aufstehen, da wir in aller Frühe schon nach Washington fahren wollten. Am Abend stellten wir den Radiowecker, der hatte zu viele Knöpfchen und Hebelchen und war nicht so leicht zu bedienen, sondern den anderen, einfacheren, normalen auf dem Nachttisch. Irgendwann in der Nacht, es war so um die drei Uhr. Ich hatte offensichtlich auch die Bedienung dieses einfachen Weckers nicht kapiert! Im Halbschlaf



stellte ich ihn ab. Kaum war ich wieder eingeschlafen, läutete das Teil schon wieder! Ich war irritiert, denn der Sound ent-

sprach nicht dem erwarteten elektronischen Gepiepse, sondern eher einem alten Nostalgie-Wecker. Ich verstand endlich, dass es mein Handy war, das sich jetzt mit der Mailbox





meldete. Es war der Ergänziger Schulleiter Klaus Maier, der ein Foto von mir wollte. Bei ihm war es schliesslich schon 9 Uhr in der Früh!

Nach dem Frühstück fuhren wir mit Oma zusammen nach Washington. Bob hatte uns Tipps gegeben, wo wir Parken sollten. Die andere Woman leitete uns sicher ins Zentrum. Washington D.C. ist schon auf den ersten Eindruck völlig anders als New York. Es wirkt fast ein wenig provinziell, fast kein Verkehr war auf den Strassen, alles war geruhsam und wenig hektisch. Wir fuhren rund um die National Mall auf der Suche nach einem Parkplatz am Strassenrand.

Zunächst begriffen wir das Parksystem nicht so recht, es gab Bereiche in denen zwar noch Parkplätze frei waren, aber offensichtlich waren sie bestimmten Parkern vorbehalten, zu denen wir uns aber nicht zählen konnten. Wir fanden endlich einen Parkplatz mit Parkuhr, nicht weit vom Capitol, zu dem wir als erstes gingen.

Zwischen U.S. Capitol und dem Washington Monument, dem grossen Obelisken, erstreckt sich die weite Fläche der National Mall mit Rasen, ein riesiger Platz nur unterbrochen durch diverse querverbindende Strassen. Vor dem Capitol liegt ein Capitol Reflecting Pool, ein grosser Teich. Wir gingen um den See herum zum Ulysses S. Grant Memorial und dann zu den Stufen vor der Westfassade des U.S. Capitol. Eine Besichtigung war uns nicht möglich. Wie auch das Weisse Haus ist eine Besichtigung für Ausländer nicht mehr möglich.

Über die Pennsylvania Avenue gingen wir Richtung Weisses Haus. Vorbei an dem extravaganten Bau der kanadischen Botschaft. Ein paar Schritte weiter kamen wir zur Baustelle des Newseum, ein geplantes interaktives Museum zum Thema Nachrichten. Am Bauzaun sind in Vitrinen die Titelseiten einer ganzen Menge von Zeitungen aus aller Welt. Auf fast allen war die Unwetterkatastrohe von New Orleans Hauptthema. Der Hurricane Katharina hat nicht nur in Zeitungen der USA Schlagzeilen gemacht.



Linker Hand steht das Gebäude der National Archives, rechts das J. Edgar Hoover FBI Building. Auf



dem Freedom Plaza ist im Pflaster der Stadtplan von Washington D.C. mit Capitol und Weissem Haus dargestellt. Wenige Schritte weiter, am Departement of the Treasury vorbei, waren wir am Besuchereingang zum White House.

Er war verschlossen, kein Mensch weit und breit. Seit dem 11. September sind die Sicherheitsvorkehrungen überall greifbar. Das Weisse Haus kann offenbar nur noch von amerikanischen Schulklassen besichtigt werden, Ausländer haben gar keinen Zutritt mehr.

Wir folgten dem Zaun im Uhrzeigersinn und kamen zur Südseite des Parks um das Weisse Haus, also der Rückseite. Wir machten Bilder, liessen uns fotografieren und setzten trotz des wachsamen Polizisten in Sichtweite einen Fuss auf den Rasen des White House durch den Zaun hindurch. Am Masten über dem Präsidentenhaus wehte die amerikanische Flagge, wir interpretierten dies als Zeichen der Anwesenheit von George W. Bush im Haus! An einem der Fenster im Erdgeschoss hinter den Säulen sahen wir eine Person, im weissen Bademantel? Wer konnte das sein?

Weiter am Zaun und den benachbarten Strassen entlang kamen wir zur Vorderseite des White House. Diese Seite war besser bzw. offensichtlicher bewacht. Wir sahen die Tribüne für die Journalisten. Allmählich aber war es Zeit zum Auto zurückzukehren, die Parkzeit war abgelaufen. Theresia und ich gingen über die National Mall an den verschiedenen Regierungsgebäuden und Museen vorbei, durch den Skulpturenpark zurück zum Parkplatz. Es war eine ganz schöne Strecke, die wir da bisher schon zurückgelegt hatten und die wir jetzt auf direkterem Weg wieder zurück gingen. Mit dem Auto fuhren wir dann wieder um die National Mall herum, um einen Parkplatz näher am Washington Monument, wo wir Oma, Kai und Thorsten wieder treffen wollten.

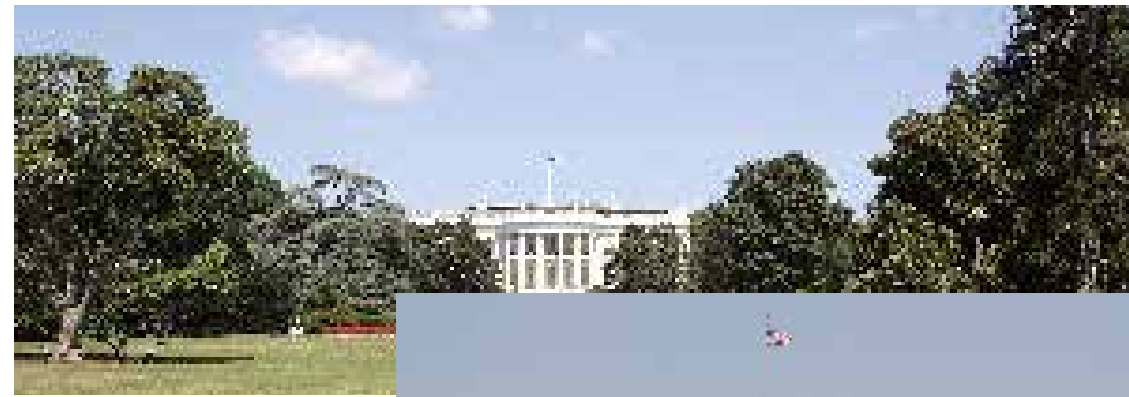


Diesmal fanden wir einen freien Platz, in dem es erlaubt war kostenlos für zwei Stunden zu parken. Es war allerdings nirgendwo beschrieben, wie der Beginn der Parkzeit angezeigt werden sollte. Es wurde auch nicht die Benutzung einer Parkscheibe verlangt. Ich fragte einen anderen Autofahrer, der gerade mit seiner Familie zu seinem Auto zurückkam. Er erklärte mir auch, dass auf diesen Parkplätzen eine gewisse Zeit kostenlos geparkt werden kann, danach riskiert man abgeschleppt zu werden. Wie allerdings die Parkzeit angezeigt werden soll, konnte er mir allerdings auch nicht erklären.

Wir trafen Oma, Kai und Thorsten beim Washington Monument, dem 170 Meter hohen Obelisken. Von dort aus gingen wir zum World War II Memorial, einer gigantischen Gedenkstätte, die erst vor nicht so langer Zeit von Präsident George W. Bush gebaut wurde. Oma ging dann dem Reflecting Pool entlang, wir machten den kleinen Umweg im Park zu dem Vietnam Veterans Memorial von Maya Lin. Auf einer keilförmig aus dem Boden ragenden Granitplatte sind Namen aller 58.209 Amerikaner eingraviert, die im Vietnamkrieg fielen oder vermisst wurden (National Geographic Traveller, s. 98). Am Lincoln Memorial







trafen wir  
wir  
Oma  
wie-  
der.  
Wir  
setzten  
uns  
auf die  
Stufen,  
dach-  
„Forest  
beo-  
einen  
logger,  
pen  
rials  
hinauf  
hinab  
oben  
hat



ten an  
Gump“ und  
bachteten  
einsamen  
der die Trep-  
des Memo-  
nentwegt  
und wieder  
lief. Von hier

man einen Blick weit über die National Mall, über den Obelisken bis hin zum U.S. Capitol. Washington D.C. ist sehr nach repräsentativen Gesichtspunkten gebaut. ....



Wir wollten die anderen Memorials auch noch sehen, Oma entschied sich wieder am Reflecting Pool zum WWII-Memorial zurückzugehen, wir machten einen Umweg und gingen zunächst Korean War Veterans Memorial. Es ist ein ziemlich martialisches Denkmal mit dem die 1,5 Millionen gefallenen und vermissten amerikanischen Soldaten geehrt werden, 19 Soldaten aus Edelstahl stehen in einem Feld wie auf Patrouille, daneben trägt eine schwarze Granitmauer die Namen von Veteranen.

Wir gingen weiter um einen grossen See, das Tidal Basin herum. Es war ganz schön warm, die Sonne brannte unbarmherzig, immerhin befanden wir uns auf der geographischen Breite der Sahara! An der Südwest-Seite des Sees kamen wir zum Franklin Delano Roosevelt Memorial, es ist ein weitläufiges Denkmal, fast ein kleines Labyrinth.

An verschiedenen Wänden  
mern, zum Teil mit kleinen  
und Wasserfällen aufgelö-  
stehen lebensgrosse Bronze-  
die das Leben von Roosevelt  
Auch die First Lady Eleanor  
ist dargestellt, ebenso wie  
Hund.

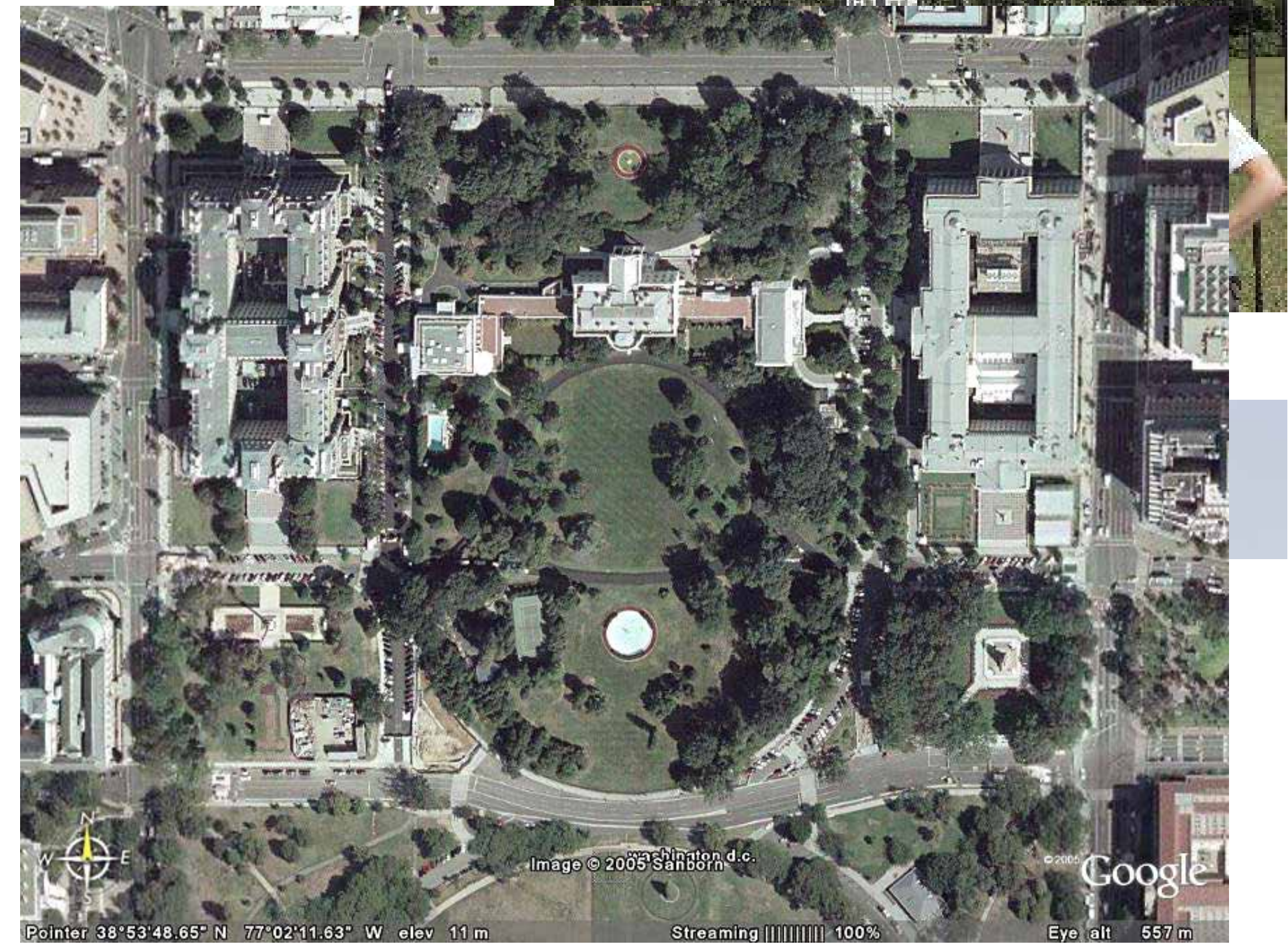


und Kam-  
Teichen  
ckert,  
statuen,  
erzählen.  
Roosevelt  
sein

Unter japanischen Kirsch-

bäumen

gingen wir am Ufer entlang weiter zum Jefferson Memorial an der Südseite des Tidal Bassins. Der Bau ist wie ein römisches Pantheon in dessen Mitte die Bronzestatue des Präsidenten Jefferson steht. Im Andenkenladen im Souterrain des Memorial kauften wir ein und gingen dann weiter um den See herum zurück zum Auto. Wir hatten leider keine Zeit auch nur irgendein Museum zu besichtigen, machten wir doch das was viele Amerikaner in Europa machen: Washington D.C. in einem Tag! Die meisten Museen in Washington liegen um







die National Mall herum und kosten wohl keinen Eintritt. Auf dem Weg zum Auto kamen wir am Holocaust Memorial Museum vorbei.

Zum WWII Memorial war es doch noch eine ganze Strecke, so dass wir lieber fahren wollten um Oma abzuholen. Wir waren auch schon recht spät dran, die Strecke um das Tidal Basin war doch ganz schön lang. Wir wussten allerdings nicht, dass in der Rush Hour manche Kreuzungen kein Linksabbiegen erlauben. Und wir hätten gleich an der ersten Kreuzung links abbiegen müssen um zum Treffpunkt zu kommen. So mussten wir einen Umweg



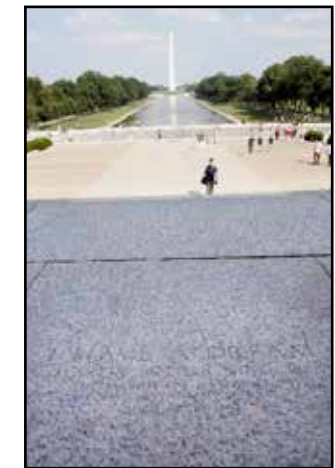
machen, der uns über den Fluss Potomac hinweg fast bis nach Arlington führte.











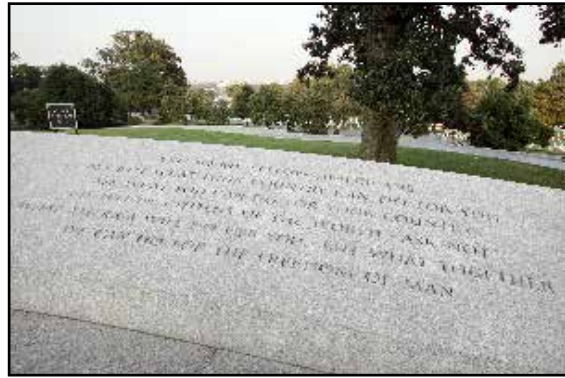














Schliesslich kamen wir dann doch noch zum vereinbarten Treffpunkt. Oma war allerdings schon sauer, als wir sie mitten aus dem Verkehr heraus auflasen. Sie hatte doch schon recht lange warten müssen.

Und jetzt entschieden wir uns auch noch auf den berühmten Heldenfriedhof Arlington zu fahren. Wir telefonierten Bob und Elfie, dass wir später kommen würden. Das war zwar schade, denn sie hatten Kinder und Enkel für diesen Abend eingeladen. Wir wollten aber doch noch in Arlington vor allem das Grab Kennedys besuchen. Wir parkten im Parkhaus, erkundigten uns im Informationscenter und bekamen einen Plan des Friedhofs mit der Lage der wichtigsten Gräber.

Der Friedhof erstreckt sich über 248 Hektar, 260.000 Militärangehörige sind hier begraben. Über weite Flächen stehen die Grabsteine in Reih und Glied aufgereiht. Dazwischen sind immer wieder Gräber und Grabanlagen berühmter Menschen. Als erstes gingen wir zum Grab von John F. Kennedy. Das Grab selbst ist ziemlich schlicht und einfach, nur eine Fläche mit unregelmässigen Granitplatten, darauf die Metallplatten mit den Namen und die Ewige Flamme, die einst von Jacqueline Kennedy entzündet wurde. Die Grabanlage selbst wurde aus Marmor errichtet. Unterhalb des Grabes selbst ist Plattform mit halbrund geschwungener breiter Brüstung, auf der Zitate Kennedys eingraviert sind.

Beinahe hätten wir uns dann auf den Wegen des Friedhofs verlaufen, inmitten der schier unendlichen Gräberfeldern. In manchen Bereichen war der Rasen ganz gelb, wir erfuhren, dass er dort saniert wird. Noch rechtzeitig entdeckten wir das Hinweisschild zum Amphitheater, wo wir am Grab des unbekanntes Soldaten die Wachablösung noch sehen wollten. Wir waren jetzt doch ziemlich schlapp und setzten uns auf die Stufen. Es waren nicht mehr sehr viele Touristen und Zuschauer da. Ein einsamer Wachsoldat paradierte mit eigenartigem Schritt wie Schmidchen Schleicher auf und ab, immer 21 Schritte, das entspricht 21 Gewehrsalven, dann dreht er sich um, betrachtet 21 Sekunden lang das Grabmal um dann wieder seine 21 Schritte zurück zu patroullieren.

Ein mit Orden und Ehrenzeichen dekoriertes Offizier erschien, machte uns mit kräftiger Soldatenstimme auf die Würde des Ortes aufmerksam – wir mussten stehen und uns würdevoll verhalten -, und die Wachablösung begann. Ein zweiter Soldat erschien, seine Kleidung und Waffe wurden inspiziert, danach wurde er auf den Weg des ersten geleitet. Alles geschah in diesem merkwürdig schleichenden Paradeschritt. Es wirkte fast ein wenig lächerlich.

Inzwischen war es reichlich spät geworden. So konnten wir mit dem Bus zum Eingang zurück mitfahren und kamen sogar noch in den Genuss einer geführten Tour, zumindest auf dem Weg vom Amphitheater zum Friedhofseingang. Praktisch hinter uns wurde der Friedhof geschlossen. Von der Woman liessen wir uns noch am Pentagon vorbeiführen und dann zurück zu Elfie und Bob. Es war doch ein ganz schönes Stück zu fahren, Oma glaubte schon, dass wir wohl den falschen Weg eingeschlagen hatten, denn wir brauchten doch fast eine ganze Stunde.

Eigentlich war die Familie uns zu Ehren eingeladen gewesen, doch weil wir so spät kamen waren die Jungen schon gegangen. Oma war reichlich kaputt, wir hatten ja auch ein üppiges Washington-Programm hinter uns. Sie ärgerte sich offensichtlich auch über unser spätes Heimkommen. Immerhin war der Sohn der Eberles noch da geblieben. Mit ihm verbrachten wir einen schönen Abend in angeregter Diskussion, in der wir viele Informationen über Amerika und Deutschland, über die unterschiedlichen Schul- und Studiensysteme, über Preise von Autos, Lebenshaltungskosten und vieles mehr austauschen konnten.

## Freitag, 2. 9. 2005 - Von

Wir frühstückten auf dem Balkon. Die Eberles haben ein Haus mit mehreren Ebenen. Vom Eingang geht's eine halbe Treppe nach unten in den zum Garten ebenerdigen Bereich mit Kaminzimmer, Keller und Garage, und eine halbe Treppe nach oben in den Wohnbereich mit Esszimmer, Küche und Schlaf- und Gästezimmern. Vor der Küche ist ein kleiner hölzerner Balkon, von dem auch eine Treppe in den grossen Garten hinab führt. Auf diesem Balkon frühstückten wir. An der Tür von der Küche war wie üblich ein grosses Fliegengitter angebracht. Als Theresia nach aussen treten wollte, übersah sie dieses Gitter und donnerte voll dagegen.

Zur Fahrt nach Winston-Salem wählten wir die Autobahn. Wir sollten ja vor sechs Uhr am Abend da sein. Es war Freitag vor einem langen Wochenende, dem Tag der Arbeit. In der ganzen Welt wird der Tag der Arbeit am 1. Mai gefeiert. Nicht so in USA und Kanada, man wollte diesen Tag nicht kurzerhand in den September. Feiertage sind in den Staaten immer mon-ein verlängertes Wochenende, das viele natürlich zu einem Kurzurlaub auch keine noch längeren Brückentage. Dementsprechend hatten wir Tempolimit von 60 oder auch mal 65 Meilen pro Stunde war nicht zu ten uns aber auch keine grossen Pausen erlauben.

Die Fahrt auf amerikanischen Highways oder genauer gesagt Interstates ist ähnlich eintönig wie auf Autobahnen in aller Welt. Meist sind sie von Wäldern gesäumt, so dass von der Landschaft kaum etwas zu geniessen ist. Der Osten von Virginia ist sehr flach. Wir folgten der 95 bis südlich Richmond und fuhren dann auf der 85 weiter. Wir machten nur kurze Stopps, mal um einen Kaffee zu trinken, mal um zu tanken. Das Benzin kostete nun meist schon über 3 Dollar für die Gallone. Eigentlich erst wieder daheim bekamen wir mit, was im Süden der Vereinigten

Staaten passiert war, wie der Hurricane Katarina New Orleans verwüstet hatte. Dabei waren auch etliche Bohrtürme vor der Küste zerstört worden und die Ölversorgung beeinträchtigt worden. Prompt stieg der Benzinpreis gewaltig an. Es war das grosse Thema auch unserer Gastgeber. Sie erwarteten wieder eine Senkung des Preises, wenn sich die Situation wieder normalisiert hat, wurden sich aber schon auch bewusst wie sie mit ihren dicken Autos und ihrer Vielfahrerei eigentlich unnötig viel Sprit und Energie verbrauchen.

Wir hatten insgesamt rund 600 Kilometer zu fahren, zu viel für mich alleine. Also wechselte Theresia nach den ersten Meilen als wir das Auto abgeholt hatten wieder hinters Steuer. Sie musste sich natürlich erst an die Automatik gewöhnen und wollte auch den Tempomat nicht benutzen, obwohl ich zunächst gar nicht schlafen wollte, bevor sie dieses geniale Hilfsmittel für amerikanische Autobahnen probieren wollte. Doch zunächst stockte mal der Verkehr kaum dass sie die ersten Meilen gefahren war! Und schon kamen von hinten Rettungsfahrzeuge, Feuerwehr und Krankenwagen, herangebraust. Es war nicht ersichtlich, wie der amerikanische Autofahrer auf solche Sondersignale reagiert. Die Bildung einer Mittelgasse konnte nicht beobachtet werden, die eine Feuerwehr fuhr auf dem rechten Standstreifen vor, der Sanka überholte uns links... Die Signalhörner sind für unsere Martinshorn-geprägte Ohren ungewohnt: einerseits das typische aus amerikanischen Filmen bekannte Auf- und Abheulen, andererseits aber auch ein tiefes Hupen, oder besser beschrieben Röhren, das eher an den Urschrei eines liebestollen Elches erinnert! Theresia fand diese Signalhörner allerdings weit weniger aufregend und bedrohlich als unser Tatütata, waren unsere Ohren doch mit diesen Geräuschen weit weniger sozialisiert.

Die Autobahn war hier nur zweispurig. Wir mussten von der linken auf die rechte Spur wechseln. Obwohl wir blinkten und ich mit der Hand ein deutliches Zeichen machte, liess uns der LKW nicht in die Spur einfädeln, keine Spur von Reissverschluss! Schon im New Yorker Verkehr war uns dies aufgefallen: ein Spurwechsel ist nur im fliessenden Verkehr zu erzwingen, freiwillig würde ein amerikanischer Fahrer keinen vor sich in die Spur lassen, erst recht nicht, wenn er im stärken Auto sitzt. Theresia gab also Gas und nutzte den Überraschungsangriff auf den LKW-Fahrer davor um sich rechts einzuordnen.

Von der anderen Woman sicher geleitet kamen wir dann rechtzeitig nach Winston-Salem. Von den Gbureks wurden wir freundlich empfangen, die Jungs freuten sich natürlich gewaltig. Sie machten sich dann auch gleich auf den Weg zum Footballspiel, assen unterwegs noch im Fastfood und trafen sich dann zum Heimspiel der Schulmannschaft. Thorsten traf ein paar der Austauschamerikaner, viele jedoch hatten die Schule bereits Richtung College verlassen. Beim Austausch waren sie ja in der Abschlussklasse gewesen.

Wir Eltern unterhielten uns in der Veranda, einer Art Wintergarten-Terrassen-Balkon, der allerdings keine verglasten Fenster, sondern nur Fliegengitter hatte. In diesen Breitengraden ist





das kein Problem, es ist in etwa die geographische Breite von Nordafrika. Es war zunächst freundlicher Small-Talk, wen wundert's, wir waren zu viert ein Tag früher als geplant bei einer wildfremden Familie eingefallen und begehrten Herberge!

Wir fuhren dann zum Golfclub. Ron hatte signalisiert, dass eine kurze Hose nicht so sehr angebracht sei. Wir befürchteten schon steife Etikette, Golf scheint aber in USA schon weit mehr Volkssport zu sein als bei uns. Am Eingang zum Parkplatz öffnete ein am Seitenfenster des Wagens angebrachter Barcode die Schranke. Der Golfclub war ein nettes gemütliches Restaurant, das gut besucht war. Wir bekamen einen Vierertisch. Ron berichtete, dass nur Mitglieder des Golfclubs hier essen können, die Gerichte seien gut und preiswert. Zunächst bekamen wir Leitungswasser in der Karaffe, Diane orderte für uns gleich zwei Flaschen, denn das Wasser aus der Leitung war absolut chlorig.

Wir waren ja zum ersten Mal in den Staaten in einem Restaurant beim Essen. Nicht nur, dass wir nicht verstanden, was die einzelnen Gerichte waren, schon die Aufteilung der Speisekarte machte uns Schwierigkeiten. So bedeutet Entree im Amerikanischen das Hauptgericht (im Englischen laut Leo-Lexikon im übrigen das Zwischengericht), also was ganz anderes als wir darunter verstehen würden. Ron und Diane halfen uns geduldig, wir bestellten eher Speisen, die typisch für die Südstaaten sind: Theresa nahm ein gebackenes Hähnchen mit süßen Kartoffeln, ich ein Lachsfilet in Senfpanade. Dazu kalifornischen Weisswein. Es schmeckte superlecker.

Auf dem Rückweg fuhren wir noch an der Schule vorbei. Im hell erleuchteten Stadion war das Footballspiel noch nicht zu Ende. Zuhause warteten wir auf die Jungs, Ron machte es sich leichter und kam in sportlichen Shorts. Es war auch ein Zeichen unserer Annäherung, wir waren schon viel vertrauter und entdeckten im Gespräch immer mehr Gedanken, Ideen und Eigenschaften in denen wir uns sehr ähnlich waren.





## Samstag 3. 9. 2005 - in

Zum Frühstück gab es Pancakes, also Pfannkuchen. Die amerikanischen sind nicht wie unsere deutschen Pfannkuchen und schon gar nicht wie die französischen Crepes, die ja tellergross und so dünn wie möglich sein sollen. Die amerikanischen Pancakes sind etwa handtellergross und recht dick, der Teig ist fast ein bisschen schaumig. Man isst mindestens zwei Pancakes

übereinander, dazwischen mit ein wenig Butter bestrichen, obendrüber kommt Sirup, Ahorn oder Himbeer oder was auch immer. Man kann auch Bananen- oder Pflirsichstückchen in

den Teig mischen und oder mehr Pancake-Lagen übereinander schichten. Der eigenen Koch-Phantasie sind keine Grenzen gesetzt – sehr lecker. Ron machte die Pancakes auf einem grossen teflonbeschichteten Tischgrill und kam mit der Produktion kaum nach!

Theresia wurde von Diane im Porsche zur Bank chauffiert um Geld zu holen, denn die Jungs wollten zu Hause bleiben und fernsehen und später dann in eine Mall zum Einkaufen gehen (Thorsten kaufte sich eine ganz amerikanisch karierte kurze Hose). Wir Eltern fuhren zunächst nach Old Salem.

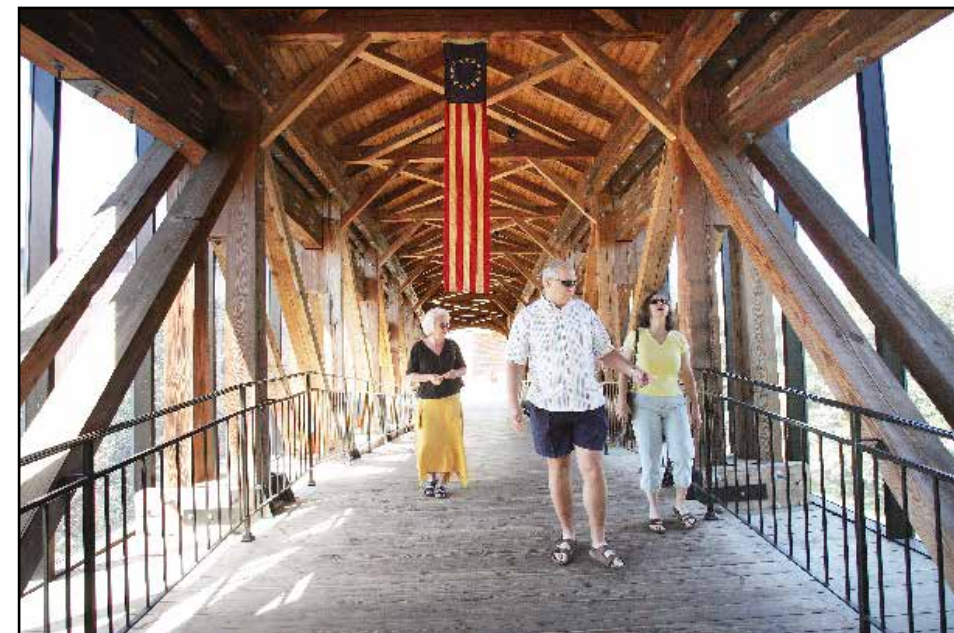
Neben dem Parkplatz gibt es ein grosses Dokumentationszentrum mit verschiedenen Schautafeln und einer kleinen Multimedia-Schau zur Einführung. Ich war wiederum überrascht von der guten Aufarbeitung der Geschichte, die wir schon so oft bemerkt haben. Old Salem ist eigentlich eben nur ein alter Stadtteil, vielleicht dem Ulmer Fischerviertel

entsprechend (natürlich nicht im Alter!), hier aber wurde die

Geschichte der Stadt aufgearbeitet, damit auch der unwissende Besucher verstehen kann wer wann und warum hier gesiedelt hat. In den alten Häusern wohnen zum Teil auch heute noch Menschen, in anderen Häusern sind Museen untergebracht, die Eintritt kosten, wieder andere Häuser sind zum freien Eintritt offen. Der ganze Komplex ist allerdings nicht abgeschlossen, man könnte also auch von einer anderen Strasse herkommen und das alte Viertel besuchen.

Salem wurde von den „Moravians“ gegründet, das sind Mitglieder der Herrnhuter Bruder-gemeinde ursprünglich aus Mähren. Sie siedelten 1753 zuerst in der Nähe, in Bethabara und nannten ihr Land „der Wachau“, später Wachovia, nach dem österreichischen Stamm-land des Grafen Nicolaus Ludwig von Zinzendorf. 1766 gründete ein Teil von ihnen das alte Salem, baute Häuser aus Backstein, ein Single Brothers Haus, wo die heranwachsende männliche Jugend lebte und einen Beruf lernte, ein Gemeinhaus und andere. Die Stadt blieb kirchlich verwaltet bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Heute ist auf dem Gelände von Old Salem auch eine Mädchenschule (Salem Academy and College) untergebracht, hervorgegangen aus dem Single Sisters' House.



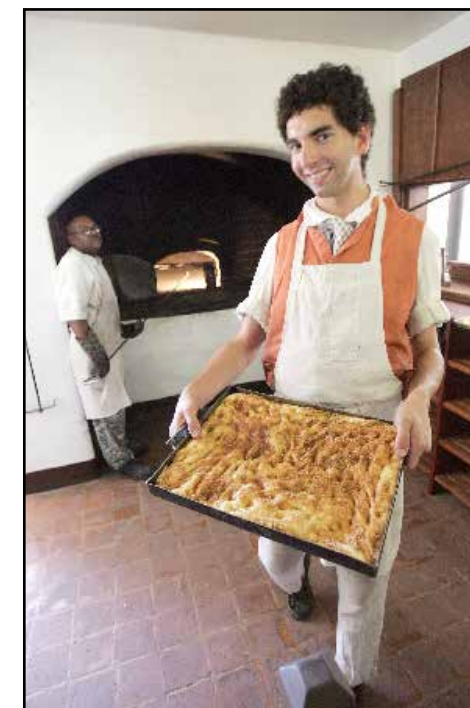
Wir machten einen Spaziergang durch Old Salem, es hat wirklich ganz reizvolle alte Häuschen. In einem Garten entdeckten wir Blumen, die wir nicht kannten (auch Ron und Diane kannten den Namen nicht), beim Merchant kauften wir ein paar Kekse, in der Bäckerei waren wir versucht vom lecker duftenden Butterkuchen zu kaufen. Hier sind wieder Menschen in historischen Kleidern am Backen und verkaufen. Sie halten sich ganz an die alten Rezepte.

Der Friedhof ist heute noch in Benutzung, wenn ein Herrnhuter-Mitglied stirbt. Die Grabsteine liegen auf dem Boden, in strengen Linien, ansonsten ist der Friedhof schmucklos, nur eine grüne Wiese. Auf den Grabsteinen stehen viele deutsche Namen.

Ron chauffierte uns durch das moderne Salem, ein recht neue Stadt ohne besondere Eigenschaften. Wir verliessen die Stadt in nordöstlicher Richtung auf dem Highway 52 und fuhren zum Pilot Mountain (2421 ft. hoch), der umgeben ist vom Pilot Mountain State Park.



Das Pilot Mountain sieht aus wie ein Vulkanschlot der Hegau-Vulkane, ist aber ein Inselberg aus Quarzit, der erhebt.



Wir gingen zunächst zu einem Aussichtspunkt, von dem aus wir die Stadt sehen konnten, dann zu einem anderen sodass der Mt. Pilot uns direkt gegenüber lag. Er erhebt sich wirklich wie ein Vulkanschlot aus seiner Umgebung, endlose Wälder erstrecken sich bis zum Horizont, dazwischen immer wieder ein paar wenige Wiesen, die Strassen.

Vom Haus der Gbureks liessen wir uns von der anderen Woman zu den van Swearingens führen. Kai erkannte den Weg wieder. Die van Swearingens erwarteten uns schon. Joseph war doch von der Universität gekommen. Wir wurden ins Wohnzimmer geführt, es war spärlich möbliert, ein Sofa gegenüber dem Fenster, zwei Sessel. Unterm Fenster stand eine Plastikbox für Meerschweinchen namens Muffin. Vor der Schrankwand stand der Küchenschrank. Die Family war recht schweigsam. Einzig der Vater sprach mit einem gewissen Selbstbewusstsein. Wenn wir die Tochter was fragten, schaute sie verschüchtert zu ihren Eltern. Sie zeigte uns ihr neues Meerschweinchen. Sie erzählte von seinem Studium.

Die Mutter hatte in der vergangenen Woche eine Operation.

Vater van Swearingen zeigte uns das Zimmer im Souterrain, in dem Kai wohnte. Es hat direkten Zugang zum Garten. Wir gingen ums Haus herum, wieder zurück. In der Küche gab's Vanillepudding mit Banane, den Kai so gern mochte, und den Mutter und Tochter extra gekocht haben. Wir assen ihn im Stehen.

Dann machten wir noch ein paar Bilder und fuhren zum nächsten Supermarkt, wo wir Kisses und Sirup und andere Mitbringsel kauften.

Als wir zu den Gbureks zurückkamen, war die Oma schon da. Ron stellte sie uns vor: We call her .... , the hurricane! Sie ähnelte der alten Dame Sophia Petrillo der Fernsehserie Golden Girls! Allerdings war sie keine Sizilianerin wie diese, sondern eine waschechte Badenerin. So standen wir also in der Küche der Gbureks in Winston-Salem und unterhielten uns mit einer älteren Dame auf Schwäbisch!

Die Oma war als junges Mädchen mit Anfang zwanzig in die Staaten gekommen. Ihre Familie hatte ein Busunternehmen und einen Tante-Emma-Laden in .... bei Karlsruhe. Eine Schwester erbe das Busunternehmen, eine andere heiratete einen Friseur und bekam dadurch ein eigenes Geschäft. Sie hätte den Laden übernehmen sollen, hatte aber darauf keine Lust. Eine Freundin war bereits ausgewandert und schwärmte ihr von Amerika vor. Also folgte sie ihr. Hier lernte sie dann ihren Mann kennen, einen Berliner.

Die Einwanderer lebten in Vierteln entsprechend ihrer Herkunft zusammen, wie es heute noch sehr stark bei Chinesen (China Town) oder teilweise auch bei Italienern (Little Italy) verbreitet



sich 738 Meter über N.N.

Wir Winston-Salem sehen gegenüber lag. Er erhebt sich der erstrecken sich bis zum einzelne Häuser, kerzengera-

Universität gekommen. Wir eine dreiteilige Schrankwand, stand eine Plastikbox fürs den drei zusätzliche Stühle aus sprach mit einem gewissen te sie verschüchtert zu ihren ten uns Joseph erzählte steif





ist.

Sie hatte ein  
Schüssel  
maten, was  
te. Kurz vor  
Tomaten  
Es gab  
Grill. Dazu  
sen, mit ....  
Mehr und  
kennen



nen Kartoffelsalat gemacht, eine ganze  
voll. Ron dekorierte ihn mit den Partyto-  
die Oma schier zur Verzweiflung brach-  
dem Essen nahm sie die Dekorations-  
wieder von den Kartoffeln.

Spiesse mit riesigen Fleischstücken vom  
verschiedene leckere Salate. mit Spros-  
Wir fühlten uns wohl bei den Gbureks.  
mehr war es als ob wir uns schon ewig  
würden.

Die Gbureks wohnen in einer Siedlung,  
einer neighbourhood, wie

swimming-pool



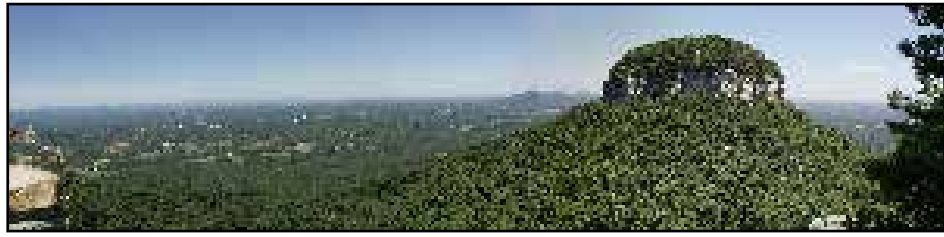
Wir unterhielten uns über ...., sprachen  
über den nächsten Tag, unsere Fahrt

nach Washington. Wir entschieden uns nicht mehr zu frühstücken, damit wir tatsächlich um  
7 auch loskommen. Ob wir nicht wenigstens einen Kaffee wollten? Als wir diese Frage be-  
jahten, machte uns Ron spontan ein grosses Kompliment: Ihr sagt wenigstens was Ihr wollt,  
und druckst nicht herum, ob ja oder nein. Man will doch nur das Beste für seine Gäste, und  
die können sich dann nicht entscheiden. Ihr sagt, was Ihr wollt, und das macht es so herrlich  
unkompliziert mit Euch!

Wir tauschten Geschenke, bekamen ein Buch über Winston-Salem mit der Beschreibung der  
ansässigen Industrie- und Gewerbebetriebe, auch Sarah Lee, wo Ron im Vertrieb arbeitet.













# Sonntag, 4. 9. 2005 - Fahrt



Um 6 Uhr klingelte der Wecker. Wir mussten früh aufstehen, da wir um die Mittagszeit bereits am Flughafen Dulles in Washington sein mussten. Das ist eine Fahrzeit von geschätzten sechs bis sieben Stunden. Aus Zeitgründen hatten wir ein Frühstück ausgeschlagen, Diane hat uns nur Kaffee gekocht, Ron hatte mir eine seiner autogerechten isolierten „Schnabeltaschen“ spendiert. Die ganze Familie war aufgestanden. Der Abschied war sehr herzlich. Diane hatte sogar Tränen in den Augen. Vor zwei Tagen kannten wir uns noch nicht, wir hatten nur jeweils eins unserer Kinder ausgetauscht. In den wenigen Stunden, die wir bei ihnen waren, haben wir uns angefreundet. Wir haben viele Dingen, Verhaltensweisen und Gedanken entdeckt, die wir gemeinsam haben. Wir haben deshalb auch verstanden, warum unsere Kinder sich bei den anderen so wohl gefühlt haben und sich jeweils so gut in die andere Familie eingefunden hatten.

Ron und Diane versprachen, uns auf ihrem nächsten Deutschland-Trip, wenn sie von „.....“, nach „.....“ fahren zu besuchen. Nathanael wird sicher mal wieder kommen und als wir seinen Bruder Thomas einladen mal zu uns zu kommen (er lernt Spanisch in der Schule) freute er sich riesig (Siehst du Mum, jetzt habe ich auch eine richtige Familie in Deutschland und nicht nur so crazy people!).

Wir fuhren auf der von Ron beschriebenen Route, zunächst auf dem US Highway 421 nach Westen, bis zur Interstate 77, auf der wir dann nach Norden fuhren bis zur Interstate 81. Auch die ging wieder nach Norden, genauer gesagt nach Nord-Osten, am Fuss der Appalachen. Wir waren in West-Virginia, dem Land der „Country Roads“ (Al- most heaven, West Virginia, Blue Ridge Mountains, Shenandoah river. Life is old there older than the trees, younger than the mountains blowin' like a breeze. Country roads take me home, to the place I belong, West Virginia, mountain momma. Take me home country roads...). Es war wie im Lied, die Strasse führte bei strahlender Morgensonne durch die endlosen Wälder des links von uns beginnenden Mittelgebirges der Appalachen. Sie folgte den sanften Hügeln, rechts von uns breitete sich die weite Ebene Virginias aus. Es war eine schöne Fahrt durch eine schöne Landschaft.



Erst allmählich kam schwacher Verkehr auf, es war schliesslich der Sonntag inmitten des verlängerten Wochenendes des Labour-Days am Montag. Bei so geringen Verkehr ist sowohl der Tempomat, wie auch die Geschwindigkeitsbegrenzung auf amerikanischen Autobahnen recht vorteilhaft. Die beträgt in den einzelnen Staaten zwar unterschiedlich, aber auf Interstates meist 65 Meilen/ Stunde. Ron gab uns den Rat, nicht mehr als etwa 72 Meilen einzustellen. Damit gehört man allerdings auch schon zu den schnelleren Fahrern, nur wenige sind noch schneller (dann aber deutlich). Man gleitet also mit dieser Dauergeschwindigkeit (es sind etwa 115 km/h!!!) dahin, nähert sich peu a peu einem Fahrzeug, das kaum merklich überholt wird (weil der seinen Tempomat vielleicht auf 70 miles per hour eingestellt hat) und fädelt sich nach einem meilenlangen Überholmanöver wieder auf der rechten Spur ein. Von hinten ist inzwischen vielleicht ein noch schnellerer Wagen herangeschlichen, ohne Drängerei und ohne Lichthupe. Er wiederum kann nun langsam an einem vorbeigleiten. Es ist ein ruhiges, geruhames Fahren. Nachteil: Wir deutschen Raser dürfen uns nicht vorstellen wieviele Zeit wir auf solch langen Strecken sparen würden...

Unterwegs assen wir die Muffins von Diane, ich hatte meinen Kaffee im Becher. Wir gönnten uns kaum eine Pause, nur um zu Tanken und um Fahrer zu wechseln, Theresia übernahm eine ganze Strecke auf der Interstate 81, etwa von Lexington bis nach der Abzweigung, wo wir ostwärts auf die Interstate 66 einbiegen mussten.

Etwa 20 Meilen vor dem Flughafen tankten wir den Wagen nochmals voll, folgten dann den Schildern zum Dulles Airport. Alitalia war am Eingang mit der Nummer 2, wie wir den grossen Schildern am Strassenrand entnehmen konnten. Wir setzten Kai und Thorsten ab, luden unser Gepäck auf einen Gepäckwagen und verabredeten uns am Schalter. Theresia und ich fuhren unseren Mercury zum Rental Car Return. Problemlos fanden wir Hertz, den wir eingewiesen in den Hof, den wir eingewiesen wurden. Ein Angestellter mit Bauchladen kontrollierte den Tank-Stand, druckte uns eine Quittung und zeigte uns den Weg zum Transfer-Bus – fertig war die Rückgabe.



Kaum eine halbe Stunde später trafen wir wieder unsere Jungs am Alitalia-Schalter. Es war kurz nach 2 Uhr p.m., wir waren gut in der Zeit. Ein Anruf auf Elfies Handy bestätigte uns, dass sie unterwegs waren, aber doch noch eine Weile brauchen würden. Es ging schneller als erwartet. Oma war von Bob und Elfie und ihrem Sohn „.....“ chauffiert worden. Wir verab-schiedeten uns herzlich und stellten uns in die Schlange am Alitalia-Schalter. Wir hatten zu fünf acht Gepäckstücke aufzugeben (auch Oma hatte einen allerdings kleineren neuen Koffer),



zum Glück wurde nicht einzeln gewogen, manch einer unserer Koffer war fast nicht mehr zu heben.



Wir gingen dann gleich zur Personenkontrolle. Thorstens Rucksack fiel auf: zu dritt standen die Zollbeamten um den Bildschirm und versuchten herauszubekommen, was da alles drin war: er hatte seinen in USA gekauften Rucksack in seinen alten getan, dazuhin seine neue Taschenlampe, jede Menge Ladegeräte... Ein zweiter Durchgang durchs Durchleuchtungsgerät brachte wohl auch keine Klarheit. Der Rucksack musste ausgepackt werden. Dabei wurde sein Inneres am Reißverschluss mit einem runden Pad abgestreift, das dann in ein Prüfgerät eingelegt wurde. Auf meine Frage, was da untersucht werde, sagte der Zöllner „Chemicals“ und wollte es auch nicht näher spezifizieren, als ich nachfragte, ob er Drugs suche – „Chemicals!“. So ganz ernst war

die Sache dann aber doch auch nicht, die drei Beamten am Bildschirm hatten offenbar auch Freude am Inhalt von Thorstens Rucksack. Nachdem die einzelnen Teile seines Gepäcks dann nochmals durchleuchtet wurden, durfte er alles wieder zusammenpacken.

Im Warteraum am Gate H 21, tranken wir einen letzten Starbucks-Kaffee, bevor wir ins Flugzeug stiegen, einer MD 11, wieder ein Flugzeug mit etwa 200 Passagieren. In dieser Maschine sitzen auf der rechten Seite drei Passagiere nebeneinander, in der Mitte vier und links zwei. Wir hatten Plätze rechts etwa über dem Flügel. Ich sass am Fenster neben Theresia und Oma, Kai und Thorsten sassen in der Mitte, daneben war der Platz wie in fast allen Reihen frei.

Wir starteten pünktlich um 17:10 Uhr, flogen über Washingtons Vororte mit Wohngebieten, Supermärkten und Malls. Auf der Grossleinwand vor uns im Passagierraum wurde die Flugroute gezeigt: Über New York entlang der amerikanischen Küste nach Nordosten, nach Halifax und St. John's, dann über den Atlantik.



Gegen 7 Uhr sollten wir in Mailand sein, nach gut 7 Stunden Flugzeit eine Flugstrecke von mehr als 6800 Kilometern. Wir hatten bald eine Höhe von 7000 m erreicht und flogen mit über 900 km/h. Wir erkannten die Küste von New Jersey mit einer New York vorgelagerten Halbinsel, Rhode Island – doch bald wurde es dunkel.

Es gab ein Abendessen: Schinken und Salat als Vorspeise, zwei Stücke Fleisch mit Kartoffeln und gefüllten Röhrchennudeln (sehr streichkäselastig!) und Käse und Obstsalat. Der

Weisswein (Sardinien) war gut. Die gezeigten Filme waren auf italienisch, nur der erste war englisch synchronisiert und eigentlich nicht so, dass man sie ansehen musste. Die meiste Zeit dösten oder schliefen wir gar, ein paar Stunden, vielleicht drei oder vier. Drei Reihen vor uns sass eine Mutter mit ihren zwei Kindern, das Baby schrie fast ununterbrochen. War es dann endlich mal still, tobte der etwa drei- bis vierjährige herum. Zum Glück sassen wir weit genug entfernt und machte das Flugzeug selbst genügend Krach.

Als es dann wieder dämmerte hatten wir Europa erreicht. Auf der anderen Seite des Flug-

zeuges konnten wir einen schönen Sonnenaufgang vermuten, die Karte zeigte, dass wir über Paris und Basel flogen. In den Alpen tauchten schneebedeckte Berge auf.

Ich wollte gerade vom Restroom zurück, als Frühstück verteilt wurde. Ich musste ewig warten bis ich endlich wieder auf meinen Platz konnte. Dabei verschüttete ich auch noch meinen Orangensaft...

Den Landeanflug empfand ich als extrem unangenehm. Wohl wegen meiner Erkältung hatte ich einen starken Druck auf den Ohren, der sich bis zu den Augen hinzog und auch durch Kaugummikauen nicht besser wurde. Erst als ich dann kurz vor der Landung schnäuzen konnte, wurde es besser.

Pünktlich gegen 7 Uhr landeten wir in Mailand.









Da unser Gepäck ja gleich weitergeleitet wurde, mussten wir nur nach dem neuen Abflug-Gate suchen. Die Zollkontrolle war minimal, um 8 Uhr 50 mussten wir am Gate A 33 sein, wir hatten also eine gute Stunde Zeit. Nach anfänglichen Wegverwirrungen kamen wir dann schnell in den Bereich des Flughafens, den wir bereits vom letzten Mal kannten. Im Warteraum zum Gate A 33 waren noch nicht so viele Leute, sodass wir Platz zum Sitzen fanden. Es war irgendwie befremdlich wieder so viel Italienisch und Deutsch um sich herum zu hören.

Der Flug war wieder nur kurz. Über den Alpen erkannten wir wieder schneebedeckte Berge, konnten sie aber natürlich nicht benennen. Es gab ein Getränk und wieder so einen eingepackten Kuchen wie vier Wochen zuvor.

Als der Stuttgarter Flughafen immer näher kam versuchte ich mich zu orientieren. Wenn man die Flugroute nicht kennt ist das naturgemäss aber sehr schwer. Ich sass auf der linken Seite des Flugzeugs. Plötzlich kam eine grosse Stadt in mein Blickfeld. Zunächst vermutete ich, dass es entsprechend der Flugroute des Hinflugs vielleicht Villingen/Schwenningen sein könnte. Doch dann erkannte ich die Autobahnbrücke und die Baggerseen bei Kirchentellinsfurt, und damit Reutlingen. Nun war die Orientierung natürlich einfacher: wir flogen einen Bogen um Reutlingen, nördlich an Tübingen vorbei, sozusagen das Ammertal hoch. Ich erkannte Tübingen, die Wurmlinger Kapelle, Wendelsheim und Rottenburg...

In einem weiten Bogen flogen wir über Herrenberg, Böblingen zum Flughafen, an der neuen Messe-Baustelle vorbei. Wir landeten bei strahlendem Sonnenschein pünktlich kurz vor 1/2 Zehn auf dem Flughafen. Rasch bekamen wir unser Gepäck, am Zoll wurden wir nicht mehr kontrolliert, schliesslich kamen wir ja aus einem EU-Staat.

Wir hatten uns nicht mehr gemeldet, aber zuverlässig wie sie sind holte uns Dunja und Federica ab und erwarteten uns gleich hinter der automatischen Tür, die wir durchschritten. Auch Heiko war nicht weit weg. Nach einer kurzen und lebhaften Begrüssung trennten sich wieder unere Wege, Heiko fuhr mit Oma nach Ulm zurück, wir wurden von Dunja nach Rottenburg chauffiert.



Wir landeten bei strahlendem Sonnenschein pünktlich kurz vor 1/2 Zehn auf dem Flughafen. Rasch bekamen wir unser Gepäck, am Zoll wurden wir nicht mehr kontrolliert, schliesslich kamen wir ja aus einem EU-Staat.

Wir hatten uns nicht mehr gemeldet, aber zuverlässig wie sie sind holte uns Dunja und Federica ab und erwarteten uns gleich hinter der automatischen Tür, die wir durchschritten. Auch Heiko war nicht weit weg. Nach einer kurzen und lebhaften Begrüssung trennten sich wieder unere Wege, Heiko fuhr mit Oma nach Ulm zurück, wir wurden von Dunja nach Rottenburg chauffiert.







Textemnox senatuus, utemquem dete, nonsum inatuas tordierdit, Catribus ignatiam labem peribus? Ips, viveniam aucero, vitam ment in nestium ilicomp rarbemp erbemovirmis dena, ursultus vivis factus comnonsimpro C. Tilius perum volus, esulium, quius adem nequonsuliis proxim faciam scria es vide paritam ari iusqua re, quam, quitis Cupiores ad dem, Catil horiumus consullat, suam incera, se consuli ncumena dumunum detius, ut viventella in vicul voltorachuid condic iamdii senatud actortimium et fortem catris, til horum poraete, tam tabite conderei ium opublicusus, publiam moruntratus etiam demque pare acerfec onihin





























